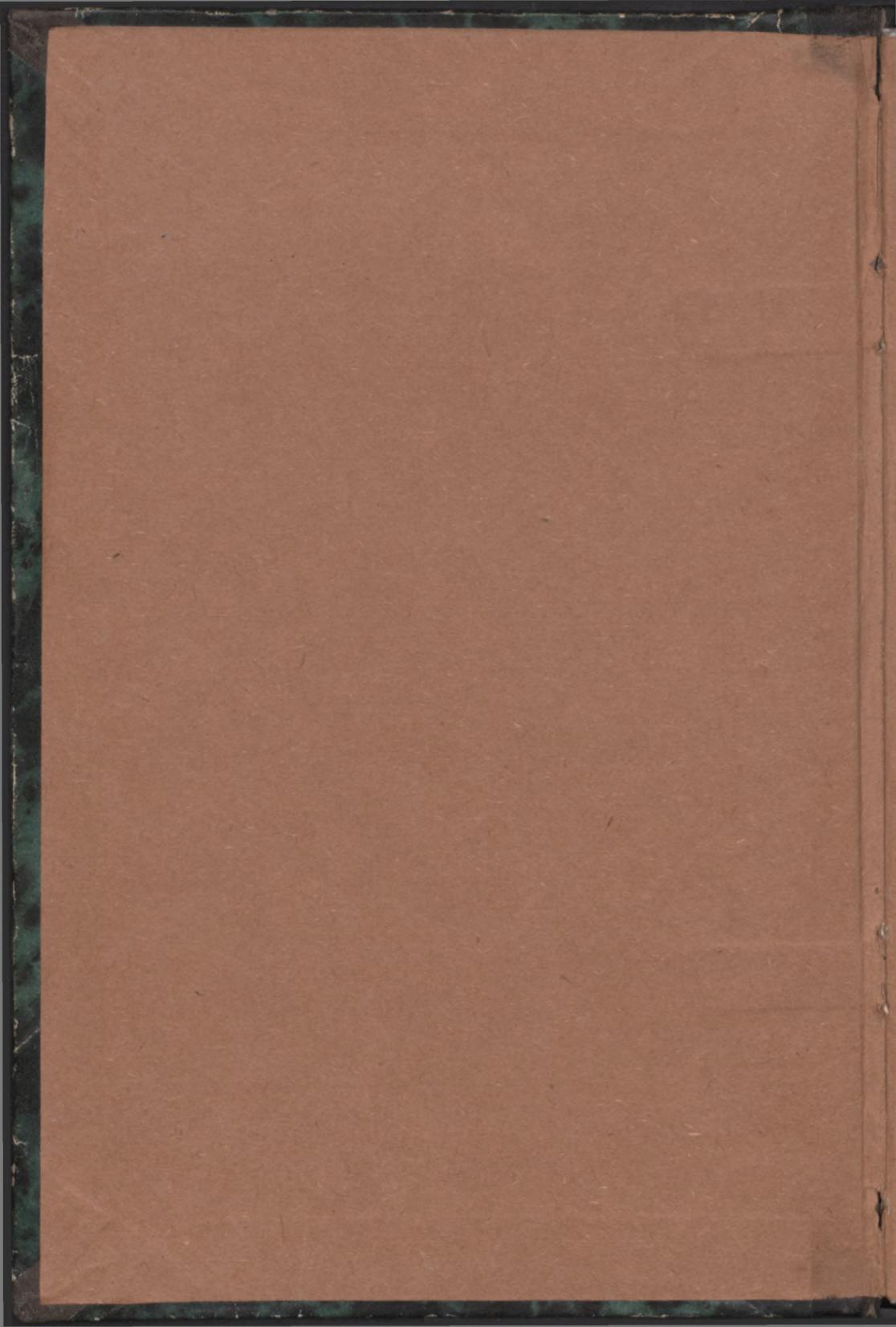


Biblioteka
U. M. K.
Toruń

110986

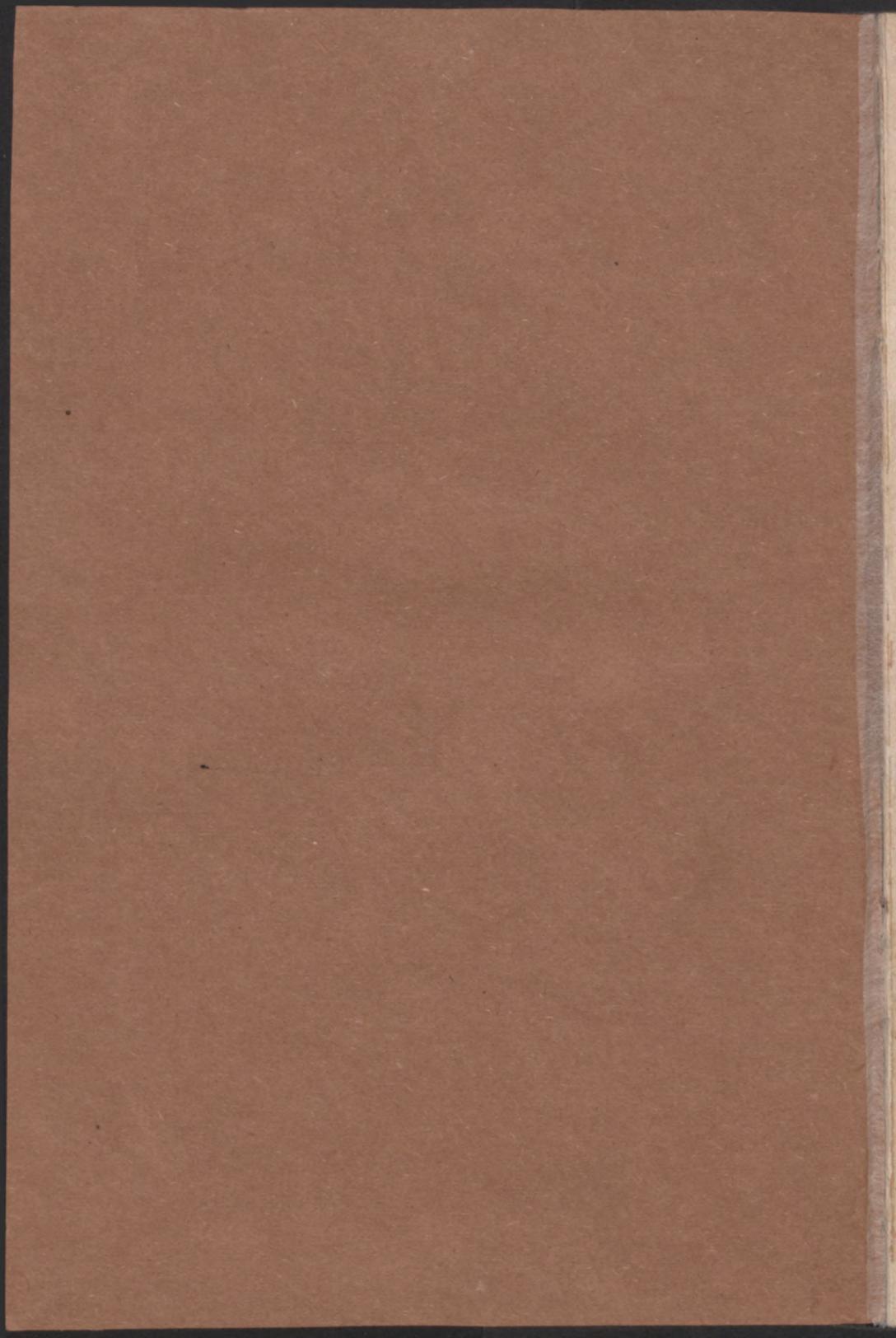
II

Bruggen
Rusland
und die
Juden



Erwin von Dehn.

Erwin von Dehn (Hallist)



RUSSLAND UND DIE JUDEN.

Kulturgeschichtliche Skizzen.

Von

Ernst Freiherrn von der Brüggen.



Sammelstelle
für
baltendeutsches Kulturgut,
Posen, Domherr Klinkestr. 1

Leipzig,

Verlag von Veit & Comp.

1882.

Sammelstelle
für
baltendeutsches Kulturgut,
Posen, Domherr Klinkestr. 1

M
Rs
G 340/42

Das Recht der Herausgabe von Uebersetzungen vorbehalten.

119986
4



Druck von Metzger & Wittig in Leipzig.

Vorwort.

Vor einiger Zeit — als in Deutschland eine Hochfluth von Schriften für und wider das Judenthum sich erhob — habe auch ich aus meiner langjährigen Kenntniss russisch-polnischer Zustände Anregung geschöpft, in den „Grenzboten“ mich über die damals brennende Frage zu äussern. Ich glaube, dass das, was ich damals wahr und ohne vorgefasste Meinung niedergeschrieben, noch heute seine Berechtigung hat. Inzwischen ist der lange drohende Sturm in Russland entfesselt, die Tagespresse hat fast täglich von Judenverfolgungen zu erzählen. Mit solchen Berichten aber erhält der deutsche Zeitungsleser keinen Einblick in das Werden und den Zusammenhang dieser Vorkommnisse. Die blosse Anklage darf dem gerechten Richter nicht allein genügen, um ein „Schuldig“ oder „Unschuldig“ zu fällen. Nicht meine Aufgabe ist es zu zeigen, ob etwa eine solche gewaltsame Reaction gegen das Judenthum in Russland nothwendiger Weise erfolgen musste. Ich will nur den

Grund der Erscheinung historisch darlegen. In diesem Sinne habe ich die alten Artikel der Grenzboten hervorgesucht und umgearbeitet. Ein wesentlich Neues ist daraus entstanden, und doch wiederum das Ganze wesentlich das alte Bekannte geblieben. Ich hätte nichts zu widerrufen, wohl aber dem Neuen Rechnung zu tragen. Und so durfte ich ehemals, und darf ich heute wiederum kühnlich zeugen: dass ich wider und auch für das Judenthum gesprochen.

Anfang Juni 1882.

Der Verfasser.

I.

Die russische Judenverfolgung.

Wer heute kaltes Blut, einen mässig erhöhten Standpunkt und etwas Herzenshärte zur Verfügung hat, für den wäre ein ungewöhnlich ergötzliches Schauspiel, den Eindruck zu beobachten, welcher durch die gegenwärtig in Russland veranstaltete Judenverfolgung auf Europa hervorgebracht wird. Welches Pathos, welche Ströme von sittlicher Entrüstung, welcher „Schrei der öffentlichen Meinung“, welcher Schandfleck auf dem hehren Schilde dieses neunzehnten Jahrhunderts! Nur in Russland, dem Barbarenlande, ist so gewaltiger Frevel an der Civilisation möglich! Mit der Ueberlegenheit der Bildung in den Zügen und etwas Beklemmung im Herzen fallen die Worte der Verachtung von den Lippen unserer aufgeklärten Juden und der mattherzigen Genossen derselben in Europa. Was bedarf es solchem Frevel gegenüber noch der Erörterung über Recht und Unrecht, über Grund und Ursache dieser Verfolgung? Mit gewohnter Verschlagenheit wird diese heikle Seite der Sache durch grosse Worte und grosse Geberden verdeckt und das Judenthum mit seinen gefühlvollen Herzen appellirt wieder wie so oft an das weiche Herz humaner Menschen, es fragt nicht darnach, was die Verfolgten verbrachen, sondern weint über dem Unglück. Und Viele in Europa weinen mit. Andere, eben so unterthan einem urtheilslosen Gefühl als Jene, frohlocken, wenn auch oft nur im Stillen, ob dieser Schläge gegen die gehassten Juden, und sie fragen eben so wenig nach Grund und Ursache. Die

Einen sagen: Es sind Juden, folglich verdienen sie Theilnahme; die Andern: Es sind Juden, folglich werden sie gehängt. — Sich zwischen beide zu stellen ist ein undankbares Unternehmen, das weiss ich wohl. Aber es ist denn doch an der Zeit, dass der Versuch gemacht werde sich mit besonnenen Leuten über die Sache zu verständigen.

Indessen hat diese russische Judenverfolgung noch eine andere Seite, bei deren Betrachtung die Erinnerung an die humanistischen Grossthaten des vereinigten Europa auf dem Berliner Congress im Jahre 1878 wachgerufen wird. Und auch hier wird man neben dem Ernst des Gegenstandes den leisen Spott kaum zurückdrängen können, der in dieser Antwort Russlands auf die Berliner Beschlüsse für die Gleichberechtigung der Juden in Rumänien liegt. Noch sind es nicht vier Jahre her, dass das liberale Europa es für unmöglich erachtete, einen Staat in seine Mitte aufzunehmen, welcher seinen Juden einige bürgerliche Rechte vorenthielt. Das kleine Königreich sträubte sich lange gegen diese Bedingung, ehe es seinen Artikel 7 der Verfassung im Oktober 1879 zu Gunsten der Gleichberechtigung der Juden änderte. Sehr wahrscheinlich kannten die rumänischen Volksvertreter ihre Juden weit besser als die Herren vom Berliner Congress; sehr wahrscheinlich wussten sie besser, welche Gefahren sie durch die volle Emanzipation derselben auf sich zu nehmen gezwungen wurden. Indessen — eine Königskrone für diese Gefahr! Man fügte sich schliesslich der Hauptsache nach, man nahm die Gefahr künftiger wirthschaftlicher Erschütterungen und nationaler Stürme auf sich, es wurde die Anerkennung der staatlichen Mündigkeit mit einer wenigstens äusserlichen Anerkennung der Gleichheit von Jude und Rumäne erkaufte. Und zu gleicher Zeit hielt das europäische Zarthum Russland das Verbot auch nur des dauernden Aufenthaltes von Juden in dem grössten Theil seines Gebietes aufrecht. Und drei Jahre später begannen genau die nämlichen Gewaltstreiche gegen die Juden in Russland üblich zu werden, um deren willen Rumänien den Groll Europas empfinden musste. Die Rumänen wünschten

ihren Grundbesitz vor jüdischer Aussaugung zu bewahren; aber Europa erklärte diesen Wunsch für unwürdig der europäischen Civilisation. Gegenwärtig erklärt Russland thatsächlich, dass es den Juden bei sich überhaupt keine Rechte gewähren wolle. Was wird Europa nun thun? Etwa das von vertriebenen russischen Juden überschwemmte Rumänien zwingen, dieselben sämtlich zu seinen Staatsbürgern zu machen? Oder Russland als unwürdiges Glied vom europäischen Concert ausschliessen? Oder wird Deutschland sich zum Zufluchtsort dieser russischen Vertriebenen hergeben? Dieses letzte — vielleicht! Denn jener sogenannte Liberalismus des Berliner Congresses ist in Deutschland noch mächtig genug. Nur soll man sich dann nicht wundern, wenn in Jahr und Tag in Deutschland selbst Dinge vor sich gehen, welche eine für diesen Liberalismus eben so überraschende Antwort enthalten, als jetzt die von der russischen Regierung und dem russischen Volk veranstaltete Judenhetze.

Es bedarf kaum eines eingehenden Beweises, dass die gegenwärtige Judenverfolgung in Russland unter Mitwirkung der Regierung vor sich geht. Als vor einem Jahre die ersten Plünderungen in den südwestlichen Gubernien ausbrachen und eine jüdische Deputation beim jungen Zaren Hülfe suchte, gab dieser freilich die Schuld den Nihilisten. Aber seitdem haben vielfache Thatsachen erwiesen, dass man dem Zaren vorgespiegelt hatte, die Nihilisten seien die Anstifter, während weit tiefer liegende Ursachen der Bewegung ans Licht kamen. Allerdings scheint es als ob auch die Nihilisten ihre Hand im Spiele haben. Unordnung, Empörung sind ihr Element, und so haben sie alsbald die Gelegenheit benutzt, um die Volkswuth gegen die Juden zu steigern, die Unordnungen zu mehren; sie haben je länger je mehr die Judenhetzen als vorbereitende Manöver benützt, in denen das Volk lernen könnte, gegen die bestehende Ordnung anzukämpfen. Sie verbreiten sehr wahrscheinlich geflissentlich die falschen Gerüchte, dass die Regierung, der Zar, die Juden in seinem Lande nicht dulden wolle und mit den

Ueberfällen der Bauern einverstanden sei. Aber der eigentliche Quell dieser Gerüchte liegt in den Verhältnissen selbst zwischen dem Volk und den Juden, und er wird genährt durch die Behandlung, welche die Regierung den plündernden Bauern sowohl, wie den vom Volk unbehelligten Juden in den gross-russischen Ortschaften angedeihen lässt.

Wie viele Juden in Russland leben ist schwer zu sagen. Diese unstäte Bevölkerung entzieht sich dermaassen vielfach und geschieht der staatlichen Aufsicht, dass eine so schlecht organisirte Polizei als die russische ist, unmöglich Angaben liefern kann, welche einige Genauigkeit gewähren. Es ist daher ziemlich gleichgültig, ob man für Russland eine jüdische Bevölkerung von zwei Millionen oder von drei Millionen annimmt; genug, dass die Anzahl in die Millionen hinaufreicht. Diese Millionen sind für ihren Aufenthalt auf 15 Gubernien, einen verhältnissmässig kleinen Theil des russischen Reiches, angewiesen. Ihnen ist gesetzlich der Aufenthalt nur in denjenigen westlichen Landstrichen, in denen Russland sie zur Zeit der Eroberung dieser Landstriche vorfand, gestattet. Die Juden sind beschränkt auf Kurland, Polen, die alten litthauischen Länder, Bessarabien, die Krim. Im übrigen Reich dürfen sie sich zu dauerndem Aufenthalt nicht niederlassen, mit Ausnahme gewisser Privilegirter, die zu verschiedenen Zeiten und unter wechselnden Bedingungen als Gelehrte, Künstler, Aerzte, Kaufleute erster Gilde in dem innern Russland Einlass fanden. So ist gesetzlich die Beimischung des jüdischen Contingents, mit welchem die Völker des übrigen Europa in wechselndem Maasse durchsetzt sind, von der eigentlichen russischen Bevölkerung fern gehalten worden. Wie jedoch das Gesetz nur selten dem Juden eine feste Schranke zu sein pflegt, so drang denn auch in das innere Russland das Judenthum allmählich ein und setzte sich in den Städten, hier und da auch den Dörfern fest. In Odessa, Moskau, Petersburg, in den meisten Gubernialstädten von Mittel- und Südrussland erstanden jüdische Gemeinden, die z. B. in den beiden Residenzen bis zu je 40,000 Köpfen anwuchsen. Aber diese starke

Einwanderung lebte dort der Mehrzahl nach gegen das Gesetz und musste, wie sie auf unerlaubte Weise sich niedergelassen, so auch fortdauernd im Kampf mit dem Gesetz ihren Aufenthalt fristen. Die Mittel dazu waren die althergebrachten: Bestechung der Beamten, falsche Pässe u. dgl. — Und die Beamten ihrerseits fanden in diesen oft zahlreichen jüdischen Gemeinden ein bequemes und ausgiebiges Besteuerungsobject. Brauchte ein Polizeimeister Geld, so liess er gelegentlich die Juden mit Ausweisung bedrohen und beruhigte sich erst, nachdem die Summe von ihnen erlegt war, deren er bedurfte. Ein jüdischer Fabrikant aus Moskau erzählte mir, wie selbst in Moskau solche Steuer-Razzien gelegentlich abgehalten wurden. Dort, so sagte er, pflege in den Judenquartieren, in den Handlungshäusern, Werkstätten, Fabriken die Polizei des Nachts plötzlich zu erscheinen mit der lärmenden Erklärung, sie habe soeben erfahren, dass hier Juden wohnten. Die Einwohner werden nächtlings ins Polizeiamt geschleppt, um sich dort durch Bestechung von der Ausweisung so lange loszukaufen, bis irgend eine neue Gelegenheit oder ein neuer Polizeibeamter das Bedürfniss wach ruft, die Jagd zu wiederholen. Der Einwanderung und Ausbreitung der Juden leistete die Entwicklung des Eisenbahnnetzes grossen Vorschub. Eisenbahnen und Telegraphen ermöglichten es ihnen, überallhin das Netz ihrer Unternehmungen auszudehnen und zugleich in steter Verbindung mit ihrer Heimat und ihrer Sippe im Westen zu bleiben. Längs aller Schienen zogen sich die Fäden der jüdischen Geschäftemacher. In Odessa, Warschau, Königsberg, Libau, Riga, Petersburg sass und sitzt der Leiter, dessen Verbindungen weithin nach beiden Seiten der Bahn sich erstrecken und der mit diesem Commando betriebsamer Unterhändler jedes Geschäft erfasst, an dem was zu verdienen ist. Und je abgeschlossener von der übrigen Bevölkerung die jüdischen Gemeinden in Russland durch Gesetz wie Herkommen standen, um so enger hingen und hängen sie unter einander zusammen. Je theurer und gefährlicher, je unsicherer der Aufenthalt in Orel oder Charkow

ihnen durch die Ungesetzlichkeit desselben wurde, um so eifriger waren sie darauf aus, schnell und auf jede Weise sich Geld zu verschaffen. Wo sie an den Staatssäckel gelangen konnten, da griffen sie womöglich noch energischer hinein als die Beamten, und als der türkische Krieg 1876 begann, flog eine schwarze Schaar hinter dem Heere her, von deren Arbeit der eben beendete famose „Intendanturprozess“ in Petersburg genügend Zeugnis gegeben hat. Nach Beendigung des Krieges sah man in Polen und Litthauen diese Sieger zahlreich zurückkehren, die mit einigen Rubeln vor drei oder zwei Jahren aus dem heimatlichen Ort verschwunden waren und nun mit einigen Hunderttausend wieder auftauchten, um sich als Grosshändler oder auch Gutsbesitzer aufzuthun.

Während das Judenthum so gegen das Gesetz in das eigentliche Russland eindrang, änderte sich seine Stellung nicht unerheblich in einigen ihm schon früher offenen Gebieten des Südwestens. In den kleinrussischen Gubernien Wolhynien, Podolien, auch in Jekaterinoslaw, in Cherson gewann die agrare Umwälzung, welche durch die Aufhebung der Leibeigenschaft der Bauern herbeigeführt wurde, einen starken Einfluss auf die Stellung der Juden innerhalb der Bevölkerung. Der Jude darf zwar auch heute wie vordem dort nicht Landgüter eigenthümlich erwerben. Ein solcher Erwerb aber hat heute eine andere Bedeutung als vor 1861. Damals war der Gutsbesitzer zugleich der Besitzer von leibeigenen „Seelen“, und das Gesetz that weise genug, den Juden mit grösster Sorgfalt von diesem Besitz an Seelen auszuschliessen, was auch die Praxis, das Volksbewusstsein selbst verbot. Nachdem die Seelen freigegeben waren, standen dem jüdischen Unternehmer diese Hindernisse nicht mehr im Wege und nur das Verbot des Landkaufes blieb übrig. Allein die Verhältnisse nahmen eine Entwicklung, welche gegen dieses Verbot gerichtet war. Die Umwälzung wurde einem grossen Theil des Grossbesitzes verderblich, der weder die Kenntnisse, noch das Kapital, oft nicht einmal die Arbeitskräfte zur Verfügung hatte, um seine Güter ohne Leibeigene zu be-

wirthschaften. Aus diesen und andern Ursachen, welche darzulegen hier nicht der Ort ist, gerieth ein grosser Theil des Adels in Kleinrussland, wie ebenso auch in Grossrussland, in Verfall und in Schulden. Schulden aber führen allenthalben wo Juden sind, leicht in die Hände dieses Stammes, besonders leicht und sicher indessen in Russland, wo der Russe, vornehmlich der Edelmann, ebenso unfähig ist, das Geld in der Tasche zu halten, als der Jude unfähig, es aus der Tasche zu lassen oder doch fähig, es da hineinzuleiten. Ausserdem war der Jude besser geeignet, sich in der aufgelösten alten Ordnung zurechtzufinden, welche dem Landarbeiter vor Allem als die Freiheit erschien, gerade nur so viel zu arbeiten, als zu seiner äussersten Nothdurft nöthig war, gerade nur so lange eine übernommene Arbeit fortzuführen, als sich ihm nicht lohnenderer Erwerb darbot. Gegen die Trägheit und Unzuverlässigkeit der befreiten Bauern, gegen das Unvermögen des arbeitgebenden Gutsbesitzers bei irgend einer Behörde, gegen Contractbruch oder andere Willkür des Bauern Recht zu bekommen, standen dem Juden wirksamere Mittel zu Gebote, als dem russischen Gutsbesitzer. Mit alter Gewandtheit wusste er den Bauer bei der Arbeit festzuhalten, oder ihn um seinen Lohn zu prellen; allen üblen Eigenschaften des trägen und pffifigen Bauern setzte der Jude List oder andere üble Neigungen des Bauern, wie Trunksucht und Fahrlässigkeit, entgegen. Mit Branntwein, mit wucherischen, dem Bauern aber nicht gleich deutlichen Vorschussgeschäften und was der Praktiken mehr sind, vermochte der Jude dort noch mit Vortheil eine Ackerwirthschaft, ein industrielles Unternehmen fortzuführen, wo der Russe bankerott wurde.

Ein Gut nach dem andern ward nun von den halbruinirten Eigenthümern an Juden verpachtet, und die ebenso natürliche Folge war hier wie anderwärts, dass aus dem halbruinirten Eigenthümer ein ganz ruinirter, aus dem jüdischen Pächter ein jüdischer Eigenthümer wurde. Nicht eigentlich Eigenthümer nach formellem Recht, denn das erlaubte das Gesetz nicht.

Aber Besitzer mit den wesentlichen Rechten des Eigenthümers, durch Kauf auf fremden Namen, in besonderer Weise ausgestellte Vollmachten zur Verwaltung, besonders verklausurirte Pachtcontracte und ähnliche Hinterthüren. Von Jahr zu Jahr wuchs die Menge des in jüdischen Händen befindlichen Grundbesitzes, und man hat dieselbe neuerdings auf anderthalb Millionen Hectar Landes geschätzt. Was das für die wirthschaftlichen und sozialen Zustände eines Landes zu sagen hat, lässt sich von vornherein ermessen. Die Güter wurden schleunig ausgesogen und dann meist fortgeworfen, die Wälder vernichtet, Alles zu Gelde gemacht was irgend von der Erde loszureissen war. Hin und wieder auch fand sich ein Jude, der mit Sorgfalt sein Gut verwaltete, aber das waren seltene Ausnahmen. Um dieselbe Zeit blühte in jenen Gubernien der Bau der Zuckerrübe und die Zuckerindustrie auf. Sie zog ebenfalls jüdisches Kapital und Findigkeit an sich, und diese stark entwickelte Industrie fördert den jüdischen Einfluss. Neben diesem Einfluss der jüdischen Gutsherren und Industriellen entfaltete dann natürlich um so üppiger der kleine jüdische Geschäftemacher seine Thätigkeit. Jedes Gut, jedes Dorf war damit gesegnet von altersher, aber die Macht dieser Leute war ehemals nicht so gross, weil sie von der Macht der Gutsherren in Schranken gehalten wurde, die wenigstens formell den Bauern einigermaassen gegen fremden Missbrauch schützte. Jetzt war der Bauer frei, er hatte also das Recht sich mit Leib und Seele dem Juden zu verkaufen. Und das that er denn auch schleunig.

Man mag von der Freiheit im Allgemeinen nun halten was Jedem beliebt; man mag das freie Spiel der Kräfte für sehr schön ausgeben; man mag mit Karl Emil Franzos sagen, jedes Volk habe die Juden, welche es verdient, und mit ihm sich dabei recht wenig denken: man wird den Mann doch für wenig geseheit erklären müssen, der nun einmal nichts besitzt als einen Stall voll Kalkuhnen, aber auf die Versicherung eines Nachbarn hin, dass dessen Fuchs gezähmt und obdachlos sei, denselben zu seinen Kalkuhnen sperrte. Wie die Puten dann eines schönen

Morgens kalt gemacht waren, da sagt zu ihm der Nachbar: „ja, Freund, warum waren die Thiere in deinem Stall denn auch Puten und nicht Füchse wie meiner! Es müssten auch Füchse sein!“ Das ist so ungefähr die Logik, welche die schöne Phrase von den „verdienten Juden“ erfunden hat, und das ist auch ungefähr das Verhältniss zwischen russischem Bauer und Juden. Zum Beweise diene folgende Erfahrung.

Nach der polnischen Erhebung von 1863, als Polen und besonders Litthauen nun endlich von Grund aus russifizirt werden sollte, ward eine Besiedelung dieses Landes mit russischen Bauern in Angriff genommen. Die Domanalgüter in Litthauen wurden zu diesem Zweck in kleine Parzellen zerschnitten, im Innern Russlands wurden ganze Bauerndörfer am Schopf gefasst und dorthin verpflanzt. Die Leute erhielten schönes Ackerland und Wiesen, das Material und das nöthige Geld zum Bau der Häuser, zur Anschaffung von Geräth und Vieh, kurz sie wurden gut ausgestattet. Bald erhoben sich auf den ehemaligen weiten Ackerflächen dieser Domänen, die dem Staat ein schönes Pachtgeld eingebracht hatten, die Dörfer jener russischen und nach der Meinung der damaligen Gwalthaber russifizirenden Kolonisten. Fast zwanzig Jahre sind seitdem verflossen. Eine beträchtliche Anzahl dieser Russificatoren ist in alle vier Winde zerstoßen, aber die Dörfer stehen meist noch da. Wie sieht es nun drin aus? Gewöhnlich so: Wenn man als Reisender des Weges durch ein solches Dorf kommt, fällt dasselbe durch noch grösseres Elend, als man in den lithauischen Dörfern sieht, auf. Man wünscht Pferde zur Weiterreise zu miethen, bald bieten sich diese Russen an; der Preis wird abgemacht, aber der Mann bittet, man möge das Geld nicht ihm, sondern dem Schenkwrith bezahlen, der auch schleunigst zur Hand ist. „Weshalb?“ fragt man. „Ich darf kein Geld nehmen, die Pferde gehören dem Juden!“ — heisst es. In dem Dorf also hat der Jude die Schänke, und vermöge derselben ist die gesammte Einwohnerschaft ihm bis an die Ohren verschuldet. Die fahrende Habe gehört dem Juden, die Saat ge-

hört ihm, die künftige Ernte gehört ihm, was der Bauer erarbeitet gehört ihm. Der Bauer bestellt sein Land für den Juden, er fährt Reisende für den Juden, er verwaltet Alles für den Juden — und sein Lohn ist, was der Jude ihm zur nothdürftigen Fristung des Lebens giebt und — gelegentlich Branntwein. Will er sich durch Diebstahl oder Raub etwas verdienen, so ist's dem Juden recht, und viele dieser Dörfer sind denn auch weit und breit gefürchtete Verbrecherkolonien. Der Jude ist natürlich der Hehler für Alles. Dieser freie Russe befindet sich in der Hörigkeit des Juden in solchem Maasse, dass seine ehemalige Leibeigenschaft dem russischen Grundherrn gegenüber ihm wie ein verlorenes Paradies erscheinen mag. Ich will nicht behaupten, dass es in allen diesen Kolonistendörfern gleich schlimm stehe, aber etwas davon wird fast überall zu finden sein. Einen Einfluss in diesem Sinne hat nun der Jude zwar auch auf die Einwohner der nicht russischen Dörfer. Er gilt auch im litthauischen Dorf oft viel. Indessen unvergleichlich in anderer Weise, weil der Litthauer im Durchschnitt weit mehr Widerstandskraft hat gegen die Verführungen und Netze des Juden. Er bleibt selbständig, wird wohl betrogen und verdorben, aber nicht unterjocht wie der Russe. Und als weiterer Beweis können die Tatarendörfer dienen, welche man gelegentlich in der Nachbarschaft jener Russendörfer findet, auch alte gewaltsam unternommene Kolonisationen, aber mit ganz anderem Erfolge. Es sind die reichsten, ordentlichsten, reinlichsten Dörfer weit und breit, der Jude hat dort wenig Boden, denn — der mohammedanische Tatar trinkt keinen Branntwein. —

Was wird nun hierdurch bewiesen? Meiner Meinung nach, dass der Russe, besonders der russische Bauer Schwächen des Charakters hat, welche ihn fast widerstandslos in die Hand des Juden geben, der sich frei im russischen Dorfe niederlassen darf. Man gestatte den Juden in Russland sich niederzulassen, und die Folge wird sein, dass der Stand der Volksmoral und des Volkswohlstandes noch tiefer sinken wird, als er ohnehin

ist. Und die nächste Folge wird natürlich sein, dass eines Tages der Bauer zum Knittel greift und den Juden todtschlägt.

Etwas von dieser Art haben die gegenwärtigen Judenhetzen im Südwesten. Jenes Beispiel des Einflusses von Juden auf russische Bauern ist aus dem nördlichen Litthauen gegriffen. In Kleinrussland aber sind solche Verhältnisse nicht Seltenheiten, sondern häufige Erscheinungen. Dort hat man eben schon die Erfahrung gemacht, welche Gewalt der Jude auf den russischen Bauern ausübt. Der Adel wird dort aus dem Grossbesitz gedrängt, der Bauer wird zum Sklaven gemacht oder doch ausgesogen. Das städtische Gewerbe monopolisirt der Jude und das Land kommt dabei herunter. Soll man angesichts dieser Erfahrungen die Ursache der Judenhetzen noch in nihilistischer Anstiftung suchen? Freilich haben sich die Krawalle nicht bloss auf die südwestlichen Gubernien, nicht bloss auf russisches Gebiet beschränkt, sondern hinübergegriffen in die polnischen Länder. Solche Bewegungen sind ansteckend, aber die Verhältnisse, aus denen die Bewegungen in Polen und in Kleinrussland hervorgehen, sind in ihrem Maasse, wenn auch nicht im Wesen verschieden. Ich meine: keinem der grösseren Völker Europas ist der Jude ein so gefährlicher Mitbürger als dem russischen.

Ich nehme hier eine Behauptung, welche ich weiter unten zu begründen suchen werde, vorweg: die nämlich, dass das orthodoxe talmudistische Judenthum Osteuropas mit der europäischen Kultur unverträglich ist. Wäre Russland ein auf der Höhe europäischer Kultur stehender Staat, so fiel ihm vielleicht der Haupttheil der Aufgabe zu, die Theokratie des talmudistischen Judenthums zu brechen und die Masse der osteuropäischen Juden in die Bahnen des modern-europäischen Kulturlebens zu leiten. Russland aber befindet sich selbst noch kaum in diesen Bahnen; neuerdings gebärdet es sich sogar so, als wolle es überhaupt nicht dieselben wandeln. Es ist gegenwärtig und für lange hin ausser Stande, diejenige Erziehung an dem jüdischen Volke zu übernehmen, welche nöthig wäre, um allmählich jene dem Russen so gefährlichen Charaktereigenschaften und Denk-

weisen zu entfernen. Es muss die Juden in seine Volksgemeinschaft so aufnehmen, wie sie heute sind, mit all ihrer Abgeschlossenheit und all ihrer gefährlichen Kraft, oder es muss sie gar nicht aufnehmen. Der Geist, welcher Rumänien bezwungen hat, fordert das erstere. Wollte man in Russland den Weg der jüdisch-liberalen Doctrinen einschlagen, so ist anzunehmen, dass in nicht allzu langer Frist die wirthschaftlichen Zustände Russlands sich auf vielen und grossen Gebieten völlig ändern würden. Das Städtethum würde vorwiegend jüdisch werden; die ohnehin sehr schadhafte Verwaltungsmaschine in Staat und Gemeinde würde einen anderen Charakter und zwar einen noch verderbteren annehmen. Der Jude, an Intelligenz, weit mehr aber an Ausdauer und zäherem Streben nicht bloss dem russischen Edelmann oder Bauern, sondern auch dem Kaufmann und Beamten überlegen, würde einen starken Einfluss auf die Justiz und die Verwaltung gewinnen, würde Handel und Wandel bald an sich reissen. Er würde den Bauer drücken, den Adel ruiniren helfen. Der Staat würde bald in seinen wichtigsten Functionen sehr wesentlich geändert werden. Vielleicht in manchen Dingen zum bessern, vielleicht aber auch nicht. Und wenn auch zum bessern, so doch erst nach langem Kampf und nicht im Sinne des Russenthums. Es wäre aber schwer ein Volk von 50 Millionen zu überzeugen, dass es gut thäte, um Anderer willen einer Aenderung in seinem Volkscharakter, seiner Eigenart, seinem Staatsleben sich zu unterziehen. Daher darf man zweifeln, ob das Verlangen ein berechtigtes wäre, dass der russische Staat freiwillig solcher Umwandlung durch das Judenthum sich darbiere.

Es ist nicht ausgeschlossen, dass ein solches kühnes und liberales Unternehmen dennoch einmal in Russland versucht werden könnte. Die Doctrin ist in Russland ausschweifend wie nur irgend sonst auf der Welt, und käme die liberale Doctrin wieder an die Regierung, so mag es sogar wahrscheinlich sein, dass sie schleunig die Gleichberechtigung der Juden auf dem Altar ihrer Aufklärung niederlegen würde. Ich meinestheils müsste eine solche That, soweit ich die russischen Interessen

im Auge behielte, für recht thöricht erklären. Sie würde die ohnehin fortschreitende Zersetzung dieses Reiches in einer Weise beschleunigen, wie wenig andere friedliche Mittel. Und sie würde, ich wiederhole es, zu einer weit blutigeren Hetze führen, als die gegenwärtige ist.

Jetzt, da an vielen Punkten des Reiches die Faust des Bauern am Kragen und in der Börse des Juden gewesen ist, halte ich es sogar im Interesse der Juden selbst für besser, dass sie aus den russischen Gebieten mit möglichst schonendem Druck entfernt werden. Denn überall sind wirthschaftliche Krisen den Juden gefährlich gewesen und in Russland, unter einem gutmüthigen, aber rohen und allen Rechtsgefühls baren Volke, am ehesten. Dass eine wirthschaftliche Krise für Russland heraufzieht, dünkt mich ebenso offenbar, als dass auch die politische Lage einer Umwälzung entgegengeht. Ein Missjahr in Deutschland würde dort die jetzt erschlaffte antisemitische Bewegung möglicher Weise wieder entfesseln; ein Missjahr in Russland würde sicherlich den Bauer mit ganz anderer Wuth auf den Juden treiben als heuer, und eine politische Umwälzung wäre ihm in erster Reihe verhängnissvoll. Welche Gesinnungen schon jetzt nicht bloss beim Bauer, sondern auch bei den andren Klassen der Bevölkerung zu finden sind, zeigen die gegenwärtigen Erfahrungen. Mag sein, dass geheime Connivenz hoher Autoritäten mit im Spiele ist, wo die Behörden, Polizei, Justiz, Militär den Raub, Diebstahl, Misshandlung, ja Mord an Juden vollführt wie leichte polizeiliche Vergehen behandeln, wo Raub und Plünderung, Aufruhr, Todtschlag und körperliche Misshandlung mit 4 Tagen Arrest bestraft werden. Indessen verfahren diese Organe des Rechts und der Ordnung ganz gemäss der Volksmeinung. Die Geschworenen wird man nicht davon überzeugen, dass sie diese Räuber an den Juden für des Raubes schuldig und der Deportation würdig zu erklären haben. Und doch treibt jetzt nicht die Noth zu den Plünderereien. Wie würde die Stimmung, wenn eine Missernte die Noth zu dieser Gesinnung hinzufügte?

Inzwischen drückt die Regierung nicht eben allzu schonend auf die Juden um sie über die Grenze hinauszudrängen. Zu Tausenden werden sie aus den russischen Gubernien vertrieben. Die Auswanderung hat auch dort begonnen, wo weder die Regierung noch die Bevölkerung einen unmittelbaren Anstoss dazu gegeben haben. Auch aus den alten jüdischen Gebieten von Polen und Litthauen strömen allwöchentlich Schaaren von mittellosen Juden, natürlich unter ihnen in erster Ordnung die im wehrpflichtigen Alter stehenden, über die Grenze von Deutschland und Oesterreich. Sie werden zum Theil durch die versprochene Unterstützung gelockt, zum anderen Theil durch den mittelbaren Druck der Furcht vor möglichen Gefahren gedrängt. Es hat sich unter ihnen eine Menge von Gerüchten über bevorstehende böse Maassregeln der Regierung verbreitet. Sie fürchten von allerlei ihnen jetzt noch offenstehenden Gewerben, vor Allem vom Schankgewerbe, ausgeschlossen zu werden. Und sie haben allerdings einigen Grund zu dieser Besorgniss.

Wie man in der aufgeklärtesten Stadt Russlands, in Petersburg, zu der Judenfrage steht, hat man aus der Maassregelung jüdischer Apotheker ersehen, welche im Februar dieses Jahres dort decretirt und nachher freilich wieder zum Theil zurückgenommen wurde. Man darf darnach annehmen, dass die Commission, welche von der Regierung niedergesetzt ist, um die bestehenden Verordnungen hinsichtlich der Juden zu prüfen und zu ändern, nicht gerade im Sinne der Emanzipation arbeiten werde. Wie aus dem Obigen sich ergibt, erachte ich diese judenfeindliche Tendenz der Commission — und das Bestehen dieser Tendenz wurde auch schon durch einige an die Oeffentlichkeit gedrungene Aeusserungen aus dem Schooss der Commission erhärtet — nicht für an sich verwerflich. Eine Emanzipation der Juden, wie die Alliance Israélite und der Berliner Congress von 1878 sie fordern, müsste jede Commission, welche die Dinge ruhig und besonnen betrachtet, für Russland abweisen. Allein es ist ein Unterschied zwischen Russland und den westlichen Gebieten, in welchen die Juden von Altersher einheimisch

sind. Meine bisherigen Erörterungen bezogen sich auf die Stellung der Juden zu dem eigentlichen Russland, nach welchem die jüdische Einwanderung in grösserem Maassstabe erst seit nicht langer Zeit begonnen hat. Diese Einwanderung aufzuhalten und auch allmählich wieder rückgängig zu machen, ist ein Unternehmen, welches ohne allzu grosse Härte wohl ausgeführt werden kann. Etwas ganz Anderes indessen ist es mit den mehr als zwei Millionen Juden, welche längs der nicht national russischen Westgrenze des Reichs von der Ostsee bis zur Donau sitzen. Hier ist es eine alt eingebürgerte Bevölkerung, mit den anderen dort angesessenen Stämmen wirtschaftlich mannigfaltig verwachsen, von grosser Zahl und grosser, wenn auch vielleicht nicht immer guter Bedeutung; eine Klasse, welche einen erheblichen Theil der wirtschaftlichen Interessen des Landes beherrscht; ein Volksstamm, mit welchem zu leben und zu arbeiten eine lange Uebung die anderen Volksangehörigen gelehrt hat. Es ist die wahre Heimat des heutigen polnischen und deutschen Judenthums, und wenn wir weiter unten in die inneren Verhältnisse dieses Judenthums eindringen werden, so werden wir sehen — und das liegt auch schon von vorneherein klar —, dass es höchst bedenklich wäre, wenn Russland, wenn jene Commission die Juden in Polen gleich den Juden in Russland behandeln wollte. Es ist allerdings erfahrungsmässig ein Grundprinzip des heutigen Russland, Alles uniform zu behandeln und zu gestalten. Wenn man nach dieser modernen russischen Staatsidee gegen die zwei bis drei Millionen Juden Russlands verfahren wollte, so würde man nicht bloss eine thörichte und gefährliche Handlung begehen, sondern auch sich eine Grausamkeit zu schulden kommen lassen, welche durch irgend welche staatliche oder nationale Gründe schwerlich entschuldigt werden könnte. Eine Judenaustreibung, wie sie vor vierhundert Jahren von Ferdinand in Spanien veranstaltet wurde, kann heute wohl aus der öffentlichen Meinung leidenschaftlich erhitzter Volksmassen hervorgehen, nicht aber aus den kaltblütig gefassten Beschlüssen einer vernünftigen Regierung. Die Leiden, welchen

die Juden bei ihrer gegenwärtigen Vertreibung aus dem innern Russland ausgesetzt sind, sind oft bitter genug; sie wären jedoch nichts im Vergleich zu dem Jammer und Unheil, welche eine gleiche Vertreibung über die Juden der westlichen Gebiete bringen würde. Wollte die Regierung aber, auf solche Vergewaltigung verzichtend, diese Juden im Lande selbst durch gesetzlichen und administrativen Druck einengen, um ihnen die Möglichkeit zu rauben, das Ueble zu thun, dessen sie, und zum Theil mit Recht, angeklagt werden, so würde sie damit nur einen von ihr und Andern schon oft unternommenen Versuch wiederholen, dessen Vergeblichkeit eben so oft in der Geschichte nachgewiesen worden ist. Mit Gesetzen und Verordnungen, mit Zwangsmaassregeln und Einengung wird der Charakter dieses Judenthums nimmer geändert; vielmehr wird das Uebel gemehrt werden, indem der Jude mit doppeltem Eifer die Löcher in den einengenden Maassregeln suchen und finden wird. Er wird trotz Allem leben bleiben und gegen Gesetz und Verordnung thun, was er bisher mit Gesetz und Verordnung that. Und somit wäre das Uebel schlimmer als vorher.

Zudem wäre eine allgemeine Vertreibung oder ein Druck, der die Juden mittelbar zur Auswanderung nöthigte, kaum ausführbar, ohne dass Verwickelungen mit den Nachbarstaaten Russlands entstünden. Weder Deutschland, noch Oesterreich, oder ein anderer Staat Europas könnte eine plötzliche Ueberschwemmung von einigen hunderttausend meist mittellosen Juden ruhig ertragen, und die Alliance Israélite könnte eben so wenig die Mittel herbeschaffen, um solche Massen irgendwo in der Welt unterzubringen. Ich besorge also bis jetzt nicht, dass die russische Regierung zu so ausschweifenden Feindseligkeiten gegen die Juden sich werde fortreissen lassen, obwohl der gegenwärtig herrschenden Strömung auch das Sonderbarste zuletzt zuzumuthen wäre. Nichtsdestoweniger scheint auch das mildere Verfahren, welches gegen die Juden des Westens ins Werk gesetzt werden dürfte, sowie die Gewaltsamkeit, mit welcher Regierung und Volk im eigentlichen Russland gegen diesen Stamm jetzt vorgehen,

ausreichenden Grund zu mancherlei Besorgnissen für die Nachbarstaaten und zu ernstern Erwägungen dessen zu nöthigen, was angesichts einer stark vermehrten Einwanderung russischer Juden in diese Staaten zu thun wäre. Insbesondere dürfte diese Frage nicht all zu leichthin in Deutschland genommen werden, wo eben noch die antisemitische Erregung daran gemahnt hat, dass es wenig hilft, mit humanistischen Phrasen reale Schmerzen am Körper des Volkes wegzuzaubern. Der Strom der russischen Auswanderung wird gegenwärtig von der Alliance Israélite in seiner Hauptmasse über Europa hinweg nach Amerika, wohl auch nach Afrika und Asien geleitet. Ohne Zweifel aber fällt dabei ein starker Bruchtheil auch für Europa ab, insbesondere für Oesterreich und Deutschland. Sollte nun der Druck in Russland andauern oder gar sich verstärken, so würden die europäisch-jüdischen Vereine bald ausser Stande sein, auch nur die Haupt- richtung für die auswandernden Massen vorzuzeichnen und durch ihre Geldmittel aufrecht zu halten. Die Masse würde einfach über die nächste Grenze drängen und drüben sitzen bleiben. Wird Deutschland dann die Geschäfte der Alliance Israélite besorgen, wie Lord Beaconsfield es auf dem Berliner Congress that? Wird Deutschland für Hunderttausende nackter Juden Unterkunft schaffen? Und selbst wenn es diese Last auf sich nehmen wollte, würde das Volk in Preussen, Posen, Schlesien, Sachsen, der Mark ruhig die Gäste aufnehmen?

Gesetzt aber auch, die russischen Bedrückungen liessen nach, es bliebe gesetzlich Alles beim Alten, so wird doch die erlebte Gefahr lange noch dem russischen Juden die Auswanderung nahe legen. Und wenn auch dieses Motiv völlig fort- fiel, so blieben immer noch diejenigen Ursachen der Auswan- derung wirksam, welche vor der gegenwärtigen Verfolgung be- standen haben.

Mir sind aus der Zeit vor dem Beginn der gegenwärtigen russischen Verfolgung keine zuverlässigen statistischen Nach- weise über die Stärke der jüdischen Einwanderung nach Deutsch- land bekannt, und Manche aus dem jüdischen Lager wollen aus



diesem Mangel wahrscheinlich machen, dass eine starke Einwanderung gar nicht vorhanden sei. Diese Behauptung ist vor Jahr und Tag auch im preussischen Abgeordnetenhaus laut geworden. Wenn indessen für die Stärke der Einwanderung keine festen Zahlen angeführt werden können, so sind gegen dieselbe ebenfalls keine Vorräthig. Und ich könnte für meine Behauptung mit einigem Recht mich auf die polizeilichen Autoritäten an beiden Seiten der Grenze, auf die russischen Rekrutierungsorgane berufen, auf die jährlich sich wiederholenden Klagen über das Entweichen wehrpflichtiger Juden nach Deutschland, auf den notorischen Handel mit falschen jüdischen Pässen in den russischen Grenzländern, endlich auf meine persönlichen zahlreichen Erfahrungen. Die Kenntniss der jüdischen Art lässt mich annehmen, dass, je bequemer die Mittel des Verkehrs werden, um so stärker der Andrang der polnischen Juden dorthin sein wird, wo das Geld in grösserer Menge als in Polen vorhanden ist. Der Osten ist arm, der Westen reich und um so verlockender für den Juden, der einige Mark an Reisekosten ausgeben und so seinen Handel mit Bettlern gegen einen Handel mit einer vermögenderen Bevölkerung vertauschen kann. Der Osten ist unduldsam und parteiisch, der Westen liberal und gerecht, wie sollte der Jude nicht auch dieses zu schätzen wissen? Erwerbsart und Besitz hindern den Juden wenig an einem Wechsel der Heimat, und das bische Heimatsgefühl, welches er etwa hat, vermag mit den materiellen Kräften, die ihn nach Westen ziehen, nicht zu wetteifern. Das Einzige, was ihm eine stete Fessel ist, das Einzige, was ihn von Europa und europäischer Kultur zurückscheucht, ist die Erfahrung, dass dort der Glaube der Väter verloren zu gehen pflegt. Der religiöse Eifer, der Geist des Talmud hält ihn in seiner alten Heimat fest, hält ihn äusserlich, körperlich von der europäischen Kulturwelt fern, wie er ihn innerlich, geistig von ihr scheidet.

Nach Allem stehe ich nicht an zu glauben, dass auch ohne eine russische Verfolgung die jüdische Einwanderung aus Russ-

land nach Deutschland rasch wachsen wird. Nicht Posen und Westpreussen, sondern Russland, und nach ihm Oesterreich, Ungarn, die Donauländer bilden die grosse Vorrathskammer, welche Deutschland mit Juden versorgt und immer reichlicher versorgen wird.

Werfen wir nun einen flüchtigen Blick auf die einschlägigen Verhältnisse in Deutschland, um dann das Judenthum Ost-europas in seiner eigentlichen Heimat, in den ehemals polnisch-litthauischen Gebieten, eingehender zu betrachten.

II.

Das deutsche Judenthum in seiner Heimat.

Es scheint, als wolle in unsern Tagen der alte Widerstreit von Christ und Jude wieder einmal die Richtung auf einen ernsthaften und weitgreifenden Kampf nehmen. Im deutschen Volke hat sich seit einigen Jahren mancherlei Stoff angesammelt, der das Bewusstsein von der Existenz des Judenthums und einer Judenfrage anregt und die Entwicklung einer Gesinnung in dieser Sache fördert. Das Judenthum wird von dem Körper unseres Volkes als solches gespürt, unangenehm empfunden, und es ist damit wie mit körperlicher Krankheit: indem man sie empfindet, bemerkt man erst ihr Dasein und ihre Gegensätzlichkeit zur eigenen Natur. Einen starken Anstoss zu diesem Verhalten des deutschen Volkes hat der Umstand gegeben, dass seit dem Ausbau des deutschen und besonders des russischen Eisenbahnnetzes die Einwanderung russischer Juden nach Deutschland rasch zunahm. Eine weitere Anregung jener unangenehmen Empfindung ward durch die Gründerzeit vor zehn Jahren verursacht. Urtheil und Vorurtheil wandten sich damals vornehmlich gegen die Juden als die verantwortlichen Leiter jener unheilvollen Bewegung, welche viele Tausende von Familien ruinirte und aus welcher man eine geringe Zahl glücklicher Spieler, durch ungerechtfertigte Mittel bereicherter Leute emporsteigen sah, von denen die Mehrzahl Juden waren. Zuletzt haben Miss-

jahre ein weitreichendes Unbehagen im Volke erweckt, das nach dem fremden Sündenbock ausschauf, um ihn statt des eigenen Fleisches und Blutes zu opfern. In solchen Zeiten hat man stets gern Israel mit seinem reichen Vliess im Dornbusch hängen gesehen. Die früheren Verfolgungen der Juden haben sehr oft begonnen als Nachwirkungen wirthschaftlicher Krisen, eintretender Hungersnoth oder epidemischer Krankheiten. Ursachen, welche Jahrhunderte lang wirksam waren, mögen in unserer Zeit in ihrer Kraft geschwächt sein, ohne doch gänzlich aufgehört zu haben über die Gemüther der Menschen einige Macht zu üben. Wir leben augenscheinlich in einer Periode der Vorbereitung auf bedeutende wirthschaftliche Neuerungen, welche hervorgetrieben werden durch die Erfahrung, dass unsere bisherige Art der Arbeit nicht ausreicht, um uns vor schweren Nothlagen zu sichern. Wir haben seit Jahren vor unsern Augen die Erscheinung eines allgemeinen Sinkens des Wohlstandes, wir sahen vor nicht langer Zeit eine Missernte, welche eine erhebliche Theuerung der Lebensmittel auch dort hervorbrachte, wo die Ernte weniger schlecht als anderswo ausgefallen war. Wir können die Möglichkeit nicht abweisen, dass fernere Ungunst unsere wirthschaftlichen Zustände trifft und die Noth im Volke solche Leidenschaften aufreizt, wie sie einem gefüllten Magen fremd zu bleiben pflegen. Dann könnte es sich leicht herausstellen, dass die Wirkungen des Hungers heute nicht allzuweit in ihrer Richtung abweichen von denen, welche bei unsern Vorältern beobachtet wurden, und dass alle civilisirten Gesinnungen der Massen von der Voraussetzung ausgehen, dass dem Körper in civilisirter Weise seine Gerechtigkeit werde. Mich dünkt, es wäre unklug, wenn man sich unter allen Umständen auf die Unfehlbarkeit der Cultur verliesse, es wäre gefährlich, wenn man meinte keiner Vorsicht zu bedürfen im Vertrauen auf den sichern Besitz einer durch lange Erziehung verfeinerten Denkweise des Volkes, welches jegliches Auflodern gewalthätiger und ungerechter Leidenschaften unmöglich mache. Diese Theorie wird gerade von dem aufgeklärten Judenthum gern vertreten.

Allein wenn dieses Judenthum auf die Bildung des neunzehnten Jahrhunderts pocht, wenn es ihm thöricht erscheint von einer künftigen Judenverfolgung auch nur zu reden, so verbirgt sich dahinter oft der Mangel an objectiver Erwägung der Umstände, oft auch das Bestreben die wirkliche Gefahr zu verscheuchen, indem man sie für ein Gespenst erklärt, oft die Taktik, die Menschen zu überreden, dass sie eine schlechte Handlung nicht begehen können, in der Absicht sie dadurch zu verhindern, dass sie sie begehen. Es ist vielleicht in ruhigen Zeiten der Zufriedenheit rathsam, die Massen nicht an Leidenschaften zu erinnern, welche sie zu andern Zeiten bewegt haben. Aber es wäre unklug, die Erinnerung an solche Leidenschaften in sich selbst auch dann zu unterdrücken, wenn Anzeichen dafür aufzutreten, dass im Innern des scheinbar erloschenen Kraters wieder dieselben Elemente in Bewegung gerathen, die einst heftige Ausbrüche veranlassten.

Die sogenannte antisemitische Bewegung hat seit etwa zwei Jahren in Deutschland allem Anschein nach an Stärke verloren. Ein paar bessere Ernten, die Wiederbelebung mancher Gewerbszweige, die energische Inangriffnahme einer durch neue Gesetze anzubahrenden wirthschaftlichen Reform, die ernste Sorge um möglichste Besserung der Lage der arbeitenden niederen Klassen: das zusammen hat einen Groll besänftigt, der bereits zu Thaten überzugehen begonnen hatte. Materielle Ursachen hatten den Sturm gegen die Juden heraufbeschworen. Dieselben Ursachen liessen ihn auch wieder einschlummern.

Indessen der Gegensatz ist nichtsdestoweniger vorhanden. Und was heute in Russland vor sich geht, ist geeignet ihn eher zu verstärken als ihn etwa zu mildern durch menschliche Theilnahme an dem unglücklichen Geschick leidender Mitmenschen. Je länger solche Gesinnungen, wie sie vor einigen Jahren an manchen Punkten Deutschlands und jetzt an vielen Orten Russlands zum Ausdruck kamen, andauern, je länger sie praktische Anwendung finden in Gewaltthaten, je weiter und in tiefere Volksschichten sie eindringen, um so näher rückt die Gefahr,

dass die Motive des Grolles gegen die Juden sich in schlimmer Weise ändern. Der Groll, welcher aus örtlichen und gelegentlichen Ursachen des Erwerbslebens entsprang, setzt sich, wenn andauernd gegen eine bestimmte nationale Gruppe der Bevölkerung gerichtet, leicht in nationale Feindseligkeit um. Und wo die Ansätze zu solcher nationaler Feindschaft bereits vorhanden sind, wie hier gegenüber den Juden, da schürt eine längere Ausübung von Anfeindung, eine längere Beobachtung von Verfolgungen beim Nachbarn, jene Ansätze nur allzu schnell zu rohem Rassenhasse an. Das Volk beginnt den Wucherer, den Gründer, den unredlichen Händler, welche im Einzelnen seinen Zorn erregt hatten, zu vergessen und sieht fortan nur noch den Juden als solchen, den Abkömmling dieser Rasse als seinen Feind an. Und ist diese Leidenschaft der Rasse einmal erwacht, dann ist es für Jahrzehnte aus mit dem Frieden im Lande, dann mag eine lange Zeit vergehen, ehe der Jude in Deutschland wieder als Vollbürger im Volke anerkannt wird.

So birgt die gegenwärtige Verfolgung der Juden in Russland auch für Deutschland, für die Denkweise des deutschen Volkes einige Gefahr in unmittelbarer Weise: auch abgesehen von dem Eindringen jüdischen Elements ist die Verfolgung drüben an sich eine Erscheinung, welche die Lage der Juden in Deutschland erschwert und auf die Anschauung des deutschen Volkes ungünstig wirkt. Schwerlich wohl denkt irgend Jemand in Deutschland heute ernstlich an die Möglichkeit, dass bei uns ähnliche oder gleiche Schläge gegen die Juden geführt werden könnten als in Russland. Wer aber in Deutschland die hie und da auftauchende Feindseligkeit gegen die Juden als die Ausgeburtsfinsternis der Aberglaubens, barbarischer Sittenroheit oder gar religiösen Eifers darstellt, der scheint mir die Sache nicht von der richtigen Seite anzusehen. Man hat sich vielfach gewöhnt, die Judenverfolgungen als religiöse Verfolgungen, den Hass gegen die Juden als Religionshass aufzufassen; diese Auffassung hat sich verbreitet deshalb, weil die Verfolgungen und der Hass in früherer Zeit gern die Religion zum Deckmantel nahmen. In Wahrheit

hat man in andern Jahrhunderten im Ganzen die Juden eben so wenig aus religiösem Eifer verfolgt, als man sie gegenwärtig um ihres Glaubens willen hasst. Vielmehr waren vielleicht neunzig Procent aller der zahllosen Austreibungen der Juden aus allen Ländern und Städten Europas einfache Raubzüge, oder, wie manche es lieber werden nennen hören, finanzielle Empörungen der Völker oder Fürsten gegen die Geldherrschaft der Juden. Dass dem so war, ergibt sich daraus, dass meines Wissens nie eine Judenverfolgung in grösserem Maasstabe stattgefunden hat, ohne dass dabei die Verfolgten ihre Habe verloren und die Verfolger sie an sich brachten. Man schlug auf den jüdischen Talmud und meinte stets die jüdische Börse. Selbst eine so vorwiegend aus Glaubenseifer entsprungene Verfolgung, wie das barbarische Wüthen des katholischen Ferdinand 1492 es war, verbot den Juden Gold und Silber mitzunehmen in einer Zeit, wo fast alles bewegliche Vermögen in Gold und Silber bestand. Und darin hat sich das civilisirte neunzehnte Jahrhundert offenbar gegen seine Vorgänger nicht erheblich verändert. Einige Schlachtrufe klingen anders, wahrhaftiger als früher: statt „jüdische Zauberer“ sagt man „jüdische Wucherer“, statt „jüdische Opfer an Christenkindern“ sagt man „jüdische Aussaugung der Christen“. Im Grunde schmätzt man heute so wenig wie ehemals die Religion von Israel, im Grunde ist der Hass gegen Israel in erster Reihe aus Motiven des Besitzes und des Erwerbes entsprungen, und in zweiter Reihe aus dem sittlichen Bewusstsein. Noch eine dritte Quelle wäre zu nennen: der Gegensatz der Rasse. Die Gefahr, dass dieser Gegensatz geweckt werde, habe ich schon oben berührt. Diesen Rassenhass nicht wachsen zu lassen, muss das eifrigste Streben sein solange noch irgend ein Weg offensteht, den Gegensatz auf friedliche Weise auszugleichen. Für Diejenigen aber, welche geneigt sind, den Hass gegen das Judenthum zu den unwürdigsten Empfindungen zu rechnen, welche im Zeitalter der Bildung keinen Raum haben dürfen, möchte es erspriesslich sein zu bedenken, mit welchem tiefem Hasse sich heute noch die gebildetsten Völker Europas aus

wenig andern Gründen gegenüberstehen, als weil staatliche Herrschbegier oder Ruhmsucht, ja noch weniger praktisch bestimmbare Motive sie dazu treiben. Einfach die Entwicklung der nationalen Individualität scheint zu genügen, um in den Völkern feindselige Gesinnung, den nackten Rassenhass zu erzeugen. So lange aber auch die Juden nun schon in Deutschland wohnen, so ist ihre nationale Eigenart doch bisher ungeschwächt geblieben, eine Eigenart, welche ohne Zweifel mehr Verschiedenheit von derjenigen des Deutschen oder Engländers aufweist, als sich Franzosen oder Italiener von den Deutschen unterscheiden. Wenn man nun die Feindschaft zwischen Deutschen und Franzosen, Deutschen und Slawen nicht für etwas Erstaunliches hält, warum wundert man sich so sehr über die Feindschaft zwischen Deutschen und Juden?

Mitunter hört man sagen, der Hass gegen das Judenthum sei eine Erscheinung, welche dem Bildungsgrade der Deutschen nicht zum guten Zeugniß diene. Die so reden, zeigen entweder einen Mangel an Kenntniß oder verbergen unter dem Vorwurfe den Zweck der Ueberredung. Denn welches Kulturvolk hatte solche Gründe zur Feindseligkeit gegen die Juden wie das deutsche? Warum sollten Völker wie Engländer, Franzosen, Spanier, Italiener, die gar kein selbständiges und national individualisirtes Judenthum von Bedeutung und Macht besitzen, den Juden hassen? In West- und Südeuropa haben sich seit der grossen spanischen Judenverfolgung von 1492 Tausende und aber Tausende von Marannenfamilien (Scheinchristen) und ächten Juden verstreut. Aber diese spanischen Juden sind durch eine Geschichte vieler Jahrhunderte von denjenigen Juden getrennt, welche der Deutsche kennt. Und solche Geschichte hat trotz mancher Verfolgung doch ein anderes Volk aus ihnen gemacht, als die deutschen Juden sind. Sie haben in Spanien lange an der Pflege einer üppigen Blüthe der Cultur in ihrer Weise mitgearbeitet. Sie haben dort ihre Dichter und Weisen als Diener einer nicht durchaus jüdischen, sondern grossen humanen Cultur gehabt, und die Theilnahme an solcher Arbeit hat wie immer veredelnd zurückgewirkt auf das Volk.

Als eine frevlerische Regierung alles aus Spanien vertrieb, was diesem Lande geistige Würde und Kraft gab, da mussten auch die Juden hinaus. Sie gingen fort als feste Jünger talmudischer Weisheit, aber doch mit manchen Schätzen des Wissens und der Kunst beladen, die bis dahin in Spanien heimisch gewesen waren, und trugen diese Schätze meist in Länder, welche bereits das Verständniss für den Werth derselben besaßen. Zu Antwerpen, London, Amsterdam, Neapel, Venedig, Marseille, Genua, Rom erschienen die Marannen als Leute, deren Ruf nicht bloß als gute Geldmänner, sondern als Kenner in mancher Wissenschaft und Kunst ihnen Raum schaffte an den Höfen jenes kunstsinnigen und geldbedürftigen Zeitalters. War das nichtjüdische Wissen dieser getauften Scheinchristen und dieser ächten Juden neben der Uebermacht des Talmud auch nicht sehr gewaltig, so hatte die Heilkunde, Mathematik, Astronomie derselben damals doch einigen Werth, und dieser Werth war dort sehr wohl bekannt, wo sie sich niederliessen. Mussten sie zu Rom im Ghetto leben, so gingen sie doch aus und ein im Vatikan und fanden nicht selten im Papst einen Beschützer, dessen Arm sie bis nach Paris und London hin kräftig schirmte. Sie entgingen zwar nicht gelegentlichen Verfolgungen, aber die fortschreitende Kultur verbot die Fortdauer einer nationalen Absonderung, unter der sich der jüdische Typus zu grosser Härte hätte verdichten können. Die spanischen Juden kamen vor mehr als viertelhalb Jahrhunderten nach England, Holland, Frankreich, Italien, und blieben dort fortan ohne erheblichen weitem jüdischen Zuzug. Es gab vor der Einwanderung aus Spanien in Frankreich und Italien fast an allen Mittelmeerküsten jüdische Niederlassungen. Aber auch diese Gemeinden hatten bis zur Zeit der Kreuzzüge sich dem Einfluss einer mässigen Toleranz und einer freisinnigen Cultur nachrömischen Geistes nicht entziehen können. Nirgends schlossen sich diese jüdischen Colonisten dem fremden Volkthum enger an als in Italien, wo sie seit grauer Vorzeit sassen, nirgends unter den Colonisationsgebieten des Westens weniger als in England, von wo sie 1270 vertrieben wurden und wohin

sie nach der grossen Revolution erst wieder zurückkehren durften. Die Juden nichtspanischer Herkunft, welche die Marannen in Westeuropa vorfanden, schlossen sich ihnen meist an und gingen in ihrer höheren Cultur auf. Der Bruchtheil jüdischer Bevölkerung, welchen diese Vermischung in jenen Ländern im Verhältniss zu Engländern, Franzosen, Holländern, Italienern bildete, war und blieb ein verschwindend kleiner, auch nachdem eine nicht unerhebliche Zuwanderung aus dem Osten Europas begonnen hatte. Nimmt man beides zusammen: dass die Marannen und Juden Spaniens aus einem hoch cultivirten Lande kamen in gleich oder minder hoch stehende Länder, und dass sie nachher sich national nicht stark erneuerten, so ist es verständlich, wenn wir sehen, dass sie sich zum Theil den Völkern eingefügt haben, in welche sie traten. Nur dort, wo Uncultur und starrer Fanatismus ihnen entgegentraten, wie in der Türkei, auf Chios und den anderen Inseln, in Afrika, erhielten sie sich unvermischt. Als die Ghettos in Westeuropa brachen, musste selbst die ausserordentliche Zähigkeit des jüdischen Blutes immer mehr von der Aufsaugungsfähigkeit der Völker überwunden werden. Nichtsdestoweniger aber giebt es noch heute in Westeuropa ein Judenthum, wenn auch in weitaus anderm Maasse als in Mittel- und Osteuropa. In England, in Frankreich leben heute etwa ebenso viele Juden wie in Berlin allein. Die Kraft englischer, französischer Cultur ist an sich grösser als diejenige der deutschen, und das Judenthum vermag daher dort schwerer seine Eigenart geltend zu machen als hier. Aber dennoch: wenn in England oder Frankreich eine starke jüdische Einwanderung aus Polen stattfände, so glaube ich, dass die Meinung der Völker dagegen nicht gleichgiltig bleiben, dass leicht ähnliches Widerstreben sich einfinden würde, wie in Deutschland. Die Abneigung gegen das so geringfügige Judenthum Englands ist auch jetzt ziemlich bemerkbar. Der Engländer ist keineswegs frei von der feinseligen Gesinnung der Rasse gegen das Volk Israel, der Jude ist auch für das civilisirteste Volk der Erde derselbe Begriff wie anderswo. Es ist

jedoch nicht gestattet, auf Englands und Frankreichs Stellung zum Judenthum die Regeln zu gründen, welchen man Deutschland zu unterwerfen wünscht. Denn polnische Juden sind nicht spanische Marannen, und bisher ist das Judenthum Westeuropas noch immer vorwiegend spanischer Herkunft oder spanisch-jüdischen Geistes.

In ganz anderer Lage befand und befindet sich Deutschland. Auch hier, im Westen und Süden, kamen spanische Juden herein. Aber sie allein vermöchten heute niemand zu veranlassen, die Judenfrage aufzuwerfen. Eben aus diesem Umstande, wie gering der Judenhass in Süddeutschland im ganzen ist, sieht man, wie wenig die spanischen Juden mit der modernen Judenfrage zu schaffen haben und wie ungehörig es ist, die Stellung Deutschlands zum Judenthum mit demselben Maasse zu messen, das man an England oder Frankreich legt. Und dennoch: wo das Judenthum in etwas stärkerer Zahl sich festsetzte, wo es in grösseren Gemeinden sich in seiner Eigenart abschloss und erhielt, wie am Rhein, in Frankfurt, im Elsass, da sehen wir auch den Gegensatz sich erhalten. Frankfurt hat manchen Judenkrawall erlebt. Als 1789 die Revolution sich erhob, begann sie im Elsass mit Plünderung der Juden. Was die Herren der Schlösser, welche nachher an die Reihe kamen, an dem Volke verbrochen, hat der demokratische Liberalismus uns hundertmal in allen Tonarten vorgesungen; was das Volk damals gegen die Juden trieb, was diese etwa für Schuld auf sich geladen, das verschweigt die sehr gerechte Geschichte, so weit es irgend angeht. Für Deutschland liegt indessen das Judenthum im Osten, in den ehemals polnischen Grenzländern. Der polnische Jude ist mit dem spanischen ungefähr so verwandt wie der Deutsche mit dem Engländer oder Schweden. Aber sie haben sich so verschieden entwickelt, und der polnische Jude spielt in Deutschland eine so andere Rolle als der spanische und der später aus Deutschland eingewanderte Jude in Holland oder England, dass man mit einigem Rechte sagen kann, unter den Völkern des alten Europa bestehe für die Gegenwart ausser für Polen und

Ungarn nur für die Deutschen eine innere Judenfrage. Die Statistik giebt für die Verbreitung der Juden folgende Zahlen an (Physicalisch-statistischer Atlas von Andree und Peschel): Gesamtzahl 6 bis 7 Millionen; in Europa 5 Millionen; England 46,000, Frankreich 46,000, Italien 36,000, Spanien 6000, Dänemark 5000, die Schweiz 7000, Griechenland 5000. Die Niederlande haben 69,000, Deutschland 511,000. Dann kommen die Länder mit slawischen Gebieten, welche mit ihrer jüdischen Bevölkerung zunächst der deutschen Rasse benachbart sind, und zwar Oesterreich-Ungarn mit 1,376,000, Russland-Polen mit 2,162,000 (wahrscheinlich zu niedrig gegriffen), endlich weiter ab Rumänien mit 150,000, die Türkei mit 100,000 Juden. In Deutschland zählt Preussen allein 325,000 Juden, welche mit sehr wenig Ausnahmen den östlichen, polnischen Juden angehören. Das Deutsche Volk hat demnach eine geschlossene Masse von vier Millionen, d. h. zwei Drittel aller Juden der Welt zu unmittelbaren Nachbarn, und zwar diejenige Masse dieses Stammes, in welcher die alte Kraft der Rasse, die tadellose Reinheit des Blutes, der fanatische Eifer des Glaubens, der starke Geist des Talmud in unvergleichlicher Macht herrschen. Man darf daher wohl sagen, dass, von den Slawen und Ungarn abgesehen, für kein Volk die Erforschung des Judenthums und seine Zukunft von so hoher praktischer Bedeutung ist wie für das deutsche. Es ist indessen sonderbar, wie wenig man in Deutschland seine Aufmerksamkeit auf dieses polnische Judenthum bisher gerichtet hat, während man so viel von der Judenfrage redet. Man kämpft in manchen Lagern heftig gegen das Judenthum, ohne sich um das grosse Heerlager des Gegners ernstlich zu kümmern. Man rauft sich sogar neuerdings innerhalb des „antisemitischen“ Lagers der Deutschen in Oesterreich unter einander wegen der Juden, als handelte es sich um religiöse Dogmen und nicht um wirkliche lebendige Juden in der Zahl von etwa $1\frac{1}{2}$ Millionen. Auf der andern, der jüdischen Seite sucht man diese Frage durch humanistische Scheuchen von sich abzuwehren, was eben so wenig Ernst in der Behandlung der Sache bekundet. Und doch scheint die Sache

ernst genug, um eine andere Behandlung verlangen zu dürfen. Was ist der Grund, weshalb in neuerer Zeit das Judenthum in Deutschland eine solche Bedeutung erlangt hat und weshalb das deutsche Volk dieser Bedeutung sich immer feindlicher entgegenstellt? Welche Ursachen hierfür zeigen sich in unserm deutschen Judenthume selbst, welchen Charakter trägt dasselbe in sich? Das sind Fragen, die man nur beantworten kann aus der Kenntniss des polnischen Judenthums heraus. Ich will, auf eine längere, örtliche Beobachtung gestützt, versuchen, einige Umstände aufzuklären, die sich mir als Quellen dessen darstellen, was unserm deutschen Judenthum seine eigenthümliche, so vielfach angefeindete Färbung verleiht.

In gewissem Sinne hat es bis vor kurzer Zeit in Russland keine Klasse von Unterthanen gegeben, die einer so ausgedehnten Freiheit sich erfreute wie die Juden. Seit Russland durch die Erwerbung Polens und Litthauens mit diesem Stamm in engere Berührung trat, hat es demselben den Uebertritt auf russisches Gebiet gesetzlich geweigert und ihn zugleich wie einen Fremden behandelt auch dort, wo er von Alters her ansässig war. Aehnlich wie die Regierungen des Mittelalters meinte die russische Regierung den Juden gegenüber keine Pflichten der Sorge für das innere Wohl dieses Volkes zu haben. Sie beachtete die Juden, soweit dieselben zu den Staatslasten herbeigezogen werden konnten, und überliess sie im übrigen fast ganz sich selbst; sie verlangte von ihnen Steuern und Beobachtung der öffentlichen Ordnung, ohne sich darum zu kümmern, wie sie sich als Volk entwickelten. So wurde den Juden die Regelung ihrer innern Angelegenheiten, ja selbst ihre innere Rechtspflege fast gänzlich überlassen. Erziehung und communale Verwaltung lagen bis in die Gegenwart in den Händen der Lehrer und Rabbiner, die ohne Zuthun der Regierung erwählt wurden; die Gemeinden verwalteten sich frei durch erwählte Beamte und nach eigenem Gutdünken; die directen Steuern wurden nicht durch Beamte des Staates, sondern durch jüdische Einnehmer erhoben; noch heute bestehen indirecte

Steuern ausschliesslich für die Juden, wie die Fleischsteuer, deren Erhebung vom Staat einem Steuerpächter in jeder Gemeinde anvertraut ist. Erst die Einführung der Friedensgerichte begann seit einigen Jahren die Justiz des Rabbiners und der Regeln der „Nesikin“ zu verdrängen, während weder die vom Staat bestellten „Kronsrabbiner“ noch die staatlichen „Rabbinerschulen“ bisher das Vertrauen des Volkes haben erwerben können. Verschiedene Einschränkungen der bürgerlichen Rechte schlossen die Juden freilich von gewissen Gewerben, besonders dem ländlichen Grundbesitz, aus.

Während aber die Juden in Russland die Stellung von Verbannten einnahmen, während sie in ihrer polnischen Heimat verschiedenen gewerblichen Beschränkungen unterworfen waren, genossen sie hier zugleich einer freien Selbstverwaltung, die für manche andere Unterthanen des Zarenreiches von hohem Werth wäre. Den Juden hat diese Freiheit indessen keinen Nutzen gebracht. Arm, unwissend, in die engen Schranken ihrer religiösen Vorschriften geistig und leiblich eingezwängt, so bilden sie einen schädlichen Bestandtheil der örtlichen Bevölkerung und eine gefährliche Macht für die angrenzenden Länder. Ich will dem Leser die unmittelbaren Beobachtungen vorlegen, welche ich in jenen Landstrichen gemacht habe.

* * *

Auf einer Station der Libauer Eisenbahn verlangte ich nach Postpferden, um einen Weg abseits von dem Schienengeleise fortzusetzen. Der Posthalter erschien und fragte mich, ob ich wohl bereit wäre, in meinen Wagen noch einen Reisenden aufzunehmen, welcher an denselben Ort wie ich zu gelangen wünschte. Da ich einwilligte, so ward mir ein Mann von jüdischer Gesichtsbildung, in kostbares Pelzwerk gehüllt, vorgestellt, mit welchem ich mich alsbald in Bewegung setzte. Der Mann sprach gutes Deutsch und zeigte Wohlhabenheit und einige Bildung. Kaum waren wir eine halbe Stunde gefahren, so bat er mich anhalten zu lassen und stieg aus, um in einen elenden jüdischen Krug

zu gehen, der am Wege lag. Als er wieder heraustrat, sagte er mir, er habe sich an einem Schnaps und einem Stück Schwarzbrot gesärkt. Ich sprach meine Verwunderung aus, dass er seinen Hunger nicht auf der Eisenbahnstation gestillt habe, wo wir zwei Stunden lang gegessen und eine gute Küche mich reichlich gesättigt hatte. „Sehen Sie, sagte er, das darf ich nicht, denn ich bin Israelit. Wenn ich auch sehr weit von hier als wohlhabender Fabrikbesitzer lebe, so ist das hier doch meine Heimat, und wollte ich von christlichem Tische essen, so könnte einer meiner Glaubensgenossen mich dafür anklagen, und sie könnten mich trotz der Entfernung und meiner guten Lage zu Grunde richten. Ich selbst halte nicht an diesen starren jüdischen Satzungen fest und beklage tief den Fanatismus meiner Landsleute; aber ich muss mich ebenso sehr vor ihm in Acht nehmen, wie ich ihn beklage und verurtheile.“

Aus den vielen Beispielen von jüdischem Eifer, denen man in der Presse begegnet, greife ich nur das folgende heraus, welches ich in der St. Petersburger Zeitung „Herold“ etwa vor einem Jahre fand. Diesem Blatte wurde aus Lublin in Polen über die vor dem dortigen Bezirksgericht stattgehabte Verhandlung eines Mordes folgende Mittheilung gemacht:

„Eine Jüdin, Namens Ida Katzhandel, war im Jahre 1877 zum Katholicismus übergetreten und hatte den Mann ihres Herzens, einen gewissen Witkowski, geheirathet. Ein Jahr verlebten die Eheleute glücklich und zufrieden. Da erschienen eines schönen Tages die Verwandten der Katzhandel, entführten die junge Frau dem Hause ihres Mannes und ertränkten sie in dem Wieprzfluss. Trotz aller möglichen von den Mördern ergriffenen Vorsichtsmassregeln wurde die schändliche That entdeckt und die Schuldigen dem Gerichte übergeben. Das Bezirksgericht verurtheilte die Hauptverbrecher, Szylewicz und Abraham Katzhandel, den ersten zu zwölf Jahren Zwangsarbeit, den zweiten zu zwei Jahren Gefängnis. Die übrigen Angeklagten wurden mangelnder Beweise halber freigesprochen. Während der Gerichtsverhandlungen hatte sich eine Menge

Juden vor dem Gerichtsgebäude versammelt und pries die Angeklagten als Märtyrer ihres Glaubens. Die Freigesprochenen wurden mit Jubel empfangen und im Triumphe durch die Stadt geführt!“

Diese starre Tyrannei der religiösen Satzung und dieser finstere Glaubenseifer sind bezeichnend für die innern Verhältnisse des polnischen Judenthums sowohl als für die Gewalt, welche dasselbe auch in der Fremde auf seine Glieder ausübt. Das Judenthum wird in sich selbst von einer öffentlichen religiösen Meinung beherrscht, deren Gewalt kaum von einer andern Volksmeinung erreicht wird. Und so stark diese ideale Macht im Schoosse des Judenthums steht, so ruht die Hand des Judenthums auch mit nicht zu unterschätzendem Gewicht auf dem ganzen Lande, in dem es heimisch ist. Es kann nicht anders sein, als dass eine Volksklasse von so strenger innerer Regelung auch nach aussen hin Kraft ausübt. Diese Voraussetzung habe ich denn auch reichlich bestätigt gefunden.

Der Jude ist nächst Beamten und Pfaffen der dritte Gewalthaber hier zu Lande. Ist doch der polnisch-litthauische Jude in ganz Europa als der Typus seiner Rasse, als der jüdischste aller Juden bekannt. Und von hier wandert der arme Mauschel über die Grenze Preussens oder flieht hinüber vor der Verfolgung derer, die ihn arger Weise zu einem Kriegsmanne des russischen Staates machen wollen, oder vor demjenigen, welchem das gestohlene Pferd gehört, das er reitet. Drüben in Tilsit angekommen beginnt er das Handeln mit Lumpen, Streichhölzchen, gestohlenen Pferden, allerlei Pascherkram, bessern Falls mit Getreide oder Vieh. Und dann sieht man nach Verlauf eines Jährchens den Mauschel in Berlin auf den Strassen in schwarzer abgeschabter Kleidung umhertrödeln mit Shlipsen und Cigarrenspitzen, und wieder nach Jahr und Tag in bessern, aus einem Rückkaufsgeschäft erstandenen Kleidern in der Thür eines Ladens in der Elsässer- oder Pionierstrasse stehen, hinter welcher Thür allerhand laut Pfandrecht verfallener Kram sich zeigt, über der aber in grossen Buchstaben zu lesen steht: „Grosshandlung von englischen Blechwaaren, sowie Ein- und

Verkauf von aller Art Möbeln“. Und abermals übers Jahr — wenn das Glück gut ist — hat sich Mauschel für eignes Geld einen feinen „Zulunder“ gekauft, bei Louis Landsberger den modischsten aller Modeanzüge machen lassen, ist bekannt an der Börse und beginnt schon in Politik zu machen, Zeitungen zu lesen, im „Café Bauer“ Mokka zu schlürfen. Er liest vorerst die „Norddeutsche“ und dann den „Börsencurier“, dann, wenn seine Ansichten sich durch diese beiden Autoritäten gestaltet haben, das „Berliner Tageblatt“. Und wieder über ein Jahr oder zwei oder drei sitzt Mauschel im eigenen Wagen oder ist weiter nach Frankfurt, London oder Hamburg gezogen als ein geriebener Geschäftsmann.

Aber wohin bin ich gerathen in treuer Begleitung meines guten kleinen Mauschel, der einst, als er noch kaum 16 Jahre zählte, mir ein blindes Pferd für ein gesundes verkaufen wollte und ob meiner Schelte so erschreckt war, „wie a verschamtes Fischel im Wasser“ — sagte damals mein Leibjude. Wie anders ist doch der Mauschel hier zu Lande als der in Berlin, und doch auch wieder wie konstant ist der Grundcharakter des Judenthums. Hier ist nichts von der groben Gespreiztheit des Berliner jüdischen Emporkömmlings zu finden; der litthauische Jude ist unterwürfig gegen den Höherstehenden, und äusserlich betrachtet steht ja jeder social höher als er, in gewisser Weise sogar der Bauer.

Die zahlreichen kleinen Ortschaften und die wenigen grösseren Städte sind wohl zu neun Zehnteln mit Juden bewohnt, die den gesammten Handel und einen grossen Theil des Handwerks beherrschen. Ausserdem sind gewisse Gewerbe auf dem Flachlande auch ihre Domäne, wie Krügerei, Zieglerei, Schindlerei, Mühlengewerbe, Milchpacht; seltener findet man in Polen und dem polnischen Litthauen auch jüdische Guts-pächter. Ihre Gewerbe vertheidigen sie gegen Christen mit grossem Gemeinsinn. Ich hatte einen Milchpächter, der als solcher bei mir sich gut stand und einiges Vermögen erwarb. Wiewohl nun dadurch diese Pachtstelle ein Gegenstand des all-

gemeinen Neides und Strebens bei seinen Glaubensgenossen war, so wagte doch keiner von ihnen als Candidat für die Pachtung aufzutreten, so lange mein Elje im Amt war, denn die ganze Judenschaft hätte ihn für solche Concurrrenz innerhalb des eigenen Volkes gestraft. Wollte ich die Pachtsumme steigern, so musste ich zuvor Elje entfernen; dann tauchten Nachfolger zu Dutzenden auch für den höheren Pachtzins auf. Wer wollte diesen Gemeinsinn tadeln, der die jüdischen Interessen überall sehr wirksam gegen die anderen Gesellschaftsklassen vertheidigt? Es ist zum Theil auch diesem Gemeinsinn zuzuschreiben, wenn Niemand hier ohne Juden auskommen kann. Denn Jedermann hat etwas zu kaufen oder zu verkaufen, einen Rock zu bessern, ein Pferd zu beschlagen, und der Jude besorgt das lieber so billig als möglich, ehe er die Arbeit einem Christen überlässt. Am leichtesten und billigsten befriedigt man doch eben alle diese Bedürfnisse durch den Juden, vorausgesetzt, dass man des Landes kundig ist und sich nicht allzusehr von ihm betrügen lässt. Denn „billig und schlecht“ ist so recht die Devise des Juden bei seiner Arbeit, und in einem Lande, das so arm ist wie Polen-Litthauen, giebt es auch immer am ehesten Leute, die billig und schlecht versorgt sein wollen. Der Grossgrundbesitzer braucht den Juden zum Absatz seiner Erzeugnisse, er kann seine Milch nicht verwerthen ausser in „koscheren“ Gefässen, weil der Jude der Hauptconsument dieser Waare ist; er kann kein Pferd, keine Kuh kaufen oder verkaufen, keinen Krug halten ohne Juden, weil Niemand besser als dieser die Menschen und Thiere der Nachbarschaft kennt. Zudem ist der Jude ihm so bequem, so bereit zu jedweder ausserordentlichen Sendung, er versteht so rasch die Wünsche des Herrn zu durchschauen, kann so scharf Auskunft geben über Land und Leute. Und so lange es ihm erträglich geht, ist er auch treu, in seiner Art redlich. Auch zeichnet sich der hiesige Jude dadurch aus, dass er fester auf der Scholle sitzt als sein Stammesgenosse, der nach dem Westen ging. Er verlässt im Durchschnitt nur schwer den Ort, wo er erwuchs, und kehrt gern dahin zurück,

er hält zäh auf dem Platze aus, bei dem Herrn, dessen Brod er isst, vorausgesetzt freilich, dass dieses Brod nicht zu mager und unsicher ist. Er hängt treu an Sitte und Sippe. Im Grunde allerdings ist das Geld auch hier dasjenige, woran er am treuesten hängt; nur bindet ihn ein gewisses patriarchalisches Verhältniss oft an seinen Brodherrn, dem doch ein Stücklein sittlichen Gemüthslebens zu Grunde liegt.

Im Allgemeinen sind Erwerbslust und Furcht die Haupttriebe der Juden im Verkehr mit der Aussenwelt. Seine Haltung gegenüber dem Höherstehenden ist daher unterwürfig und lauernd. Aber was man von diesem Gesichtspunkte auch an ihm aussetzen möge, so ist er doch ein belebendes Element in der Masse des rohen Volkes dieser Länder, ja er ist geistig das lebhafteste, vielseitigste, energischste Element der Bevölkerung. Und die Bevölkerung erkennt das auch vollkommen an. Will ich wissen, was ich von einem Beamten, Advokaten, einem Nachbarn, einem Handwerker zu halten habe, so verlasse ich mich am besten auf das Urtheil des Juden. Ich will einen Förster anstellen, brauche einen Kutscher: „Elje, ist der X ein zuverlässiger Mensch?“ „Ja, der Herr kann sich auf ihn verlassen, er is a ordentlicher Mann!“ ist die Antwort, die meist Werth hat. Noch mehr Vertrauen in den Verstand des Juden hat der Bauer; so gern er ihn verlacht, ihm gelegentlich seine Missachtung zeigt, so gern hört er auf seinen Rath. Wenn es gilt, ein Geldgeschäft oder gar ein Rechtsgeschäft von verwickelter Art abzuschliessen, so hat keine Stimme ein solches Gewicht beim Bauern als diejenige des Juden, wozu noch die vollendete Fertigkeit kommt, mit welcher der letztere den Bauer zu behandeln weiss. Auf dieser Fertigkeit beruht ja ein grosser Theil von dem Erwerbe des Juden, welcher durch sie alle Waaren des Bauern stets billiger einkauft, als irgend ein Christ es vermöchte. Er fasst den Bauer bald an seiner Dummheit, bald an seiner Eitelkeit, bald an der Habsucht, bald an der Trunksucht, verspricht ihm alles Mögliche für die Zukunft und giebt ihm zuletzt wenig für die Gegenwart. Natürlich fallen

viele dieser Fliegen ins Feuer, so mancher wird vom Juden nackt ausgezogen. Sobald jemand hier einmal in die Lage geräth, vom Juden borgen zu müssen, so ist er, sofern er nicht Jude ist, ein verlornen Mensch, er kommt nicht vom Platze, ehe er sein Letztes hergegeben hat. Der erste Wechsel an einen Juden ist der Beginn des Bankerottes. Und der nationale Tribut, den Israel dem Lande auferlegt, ist nicht gering. Wie viele productive Leute auch unter ihnen sein mögen, nämlich Handwerker und sonstige Arbeiter, so ist doch weitaus die grösste Masse auf den Gewinn gestellt, der von der Benutzung fremder Arbeit und fremder Erzeugnisse abfällt, und dieser Gewinn ist niemals und nirgends so gross, als wo der Jude ihn abmisst, wo der Jude die Erzeugnisse des Volkes umsetzt, den Verkehr in der Hand hält. Man mag daher wohl sagen, der Jude sei hier ein nütliches, ja nothwendiges Element, allein nur mit der Einschränkung, dass er es für den Augenblick ist und, wenn er fehlte, Jahre vergehen müssten, ehe er ersetzt würde. Aber ersetzt würde er ohne Zweifel werden, und dann durch bessere, productivere, haltbare Volksbestandtheile. Wenn der Jude diesem Lande heute manchen Nutzen bringt, so ist damit nicht erwiesen, dass er ihm unentbehrlich, dass er ihm auch nur als Volksbestandtheil im ganzen und dauernd nützlich sei. Ich bin froh, in der nahegelegenen Stadt einen jüdischen Schuster zu finden, der mir für neun Mark ein paar warme Stiefel liefert, denn sonst müsste ich mir dieselben für das Doppelte aus Berlin oder Riga verschaffen. Aber vermöchte ein Christ in diesem jüdischen Orte mit dem Juden zu wetteifern, so wären die Stiefel besser und eben so billig. Ein jüdischer Händler für meine Erzeugnisse ist mir lieber, als gar kein Händler; aber wäre der jüdische Händler nicht vorhanden, so weiss ich genau, dass ein deutscher oder litthauischer oder polnischer sich fände, auf dessen Maass und Gewicht ich mich fester verlassen könnte, als auf diejenigen des Juden, und ich würde dem deutschen Händler gern um etwas billiger verkaufen. Denn wenn der Jude sich durchschnittlich mit dem geringsten Gewinn begnügt,

so weicht er doch bei gelegener Zeit von dem Durchschnitt so stark zu Gunsten einer unerwarteten Uebervortheilung ab, dass mir der Vortheil der früheren hohen Preise wieder verloren geht. Es ist wahr, ich vermag hier zu Lande ohne Juden nicht zu leben, aber doch nur deshalb, weil die Juden es mir nicht erlauben.

Es ist das ähnlich wie mit der oft aufgeworfenen Behauptung: Wenn der Jude heute grosse ihm eigene Rassenfehler hat, so sind ihm dieselben gekommen von der Behandlung, welche er vom Christen Jahrhunderte lang erdulden musste. Dieses ist vielleicht richtig, wenigstens in mancher Hinsicht, besonders in Hinsicht auf die Hauptsache: den Mangel des sittlichen Charakters. Indessen was hat diese Erklärung zu bedeuten? Kann man von uns Heutelebenden fordern, dass wir die Sünden sühnen, welche unsere Väter an ihren Juden übten, indem wir ruhig die Sünden und Verletzungen unserer Juden über uns ergehen lassen? Der Stamm Israel ist nun heute einmal so wie er ist, nämlich mit manchen ethischen Uebeln behaftet, und darum will er nicht recht in die Forderungen unsres sozialen Lebens hineinpassen. Sollen wir der Grasmücke gleich den jungen Kukuck auf Kosten der eignen Brut mästen, weil unsere Vorältern unvorsichtig genug waren, das Ei ins Nest zu nehmen und dem Jungen allerlei Unarten anzuerziehen? Wo der Jude seinen Rassencharakter verliert, da ist er eben nicht mehr das, was wir unter Juden verstehen. Wo er sich aber so rein erhält wie hier in den Brutstätten des ärmsten, blutechtesten und hung- rigsten Judenthums, da bleibt er als Theil der Bevölkerung immer eine Plage. Denn ihm fehlt die eine so unersetzlich bedeutungsvolle Triebfeder des menschlich-staatsbürgerlichen Charakters: die bürgerliche Moral und die bürgerliche Ehre. . . . Ich weiss wohl, dass es ein schwerer Vorwurf ist, den ich da ausspreche; aber was hülfte das Verschweigen? Es ist die Ueberzeugung, die Empfindung von Tausenden, welche die Verhältnisse kennen. Dass diese Moral und Ehre schwer sich entwickeln konnten unter einer Zucht, wie diejenige der

polnischen Pane es war, leugnet niemand. Aber wir stehen da nur wieder an der unglücklichen Stelle: Soll ich für die Sünden der Pane vom 14. bis 19. Jahrhundert heute und fortan büssen? Soll ich jetzt den Morallehrer des Juden machen? Weshalb? Ich fühle dazu keinen Beruf in mir, vielleicht nicht einmal die Fähigkeit, die Möglichkeit. Und vorläufig ist hierzulande der Jude vielmehr der Moral- oder richtiger Unmorallehrer des grössten Theils der Bevölkerung. Denn er ist die bedeutendste geistige Capacität und hat daher einen sehr bedeutenden Einfluss, der vergiftet wird durch jenen ethischen Mangel. Wo der Jude in grösserer Menge auftritt, bildet er die geistige Aristokratie und das sittliche Proletariat. Das ist eine Beobachtung, welche ich nicht abweisen kann, eine Erfahrung, die nicht bloss aus der Anschauung der hiesigen polnischen Verhältnisse erwächst, sondern auch übereinstimmt mit der jüdischen Vergangenheit. Denn wo die Juden verbrannt oder verbannt wurden, da waren sie doch meist nicht bloss die Besitzer vieler materiellen Reichthümer des Volkes, sondern standen dem Volke, in dessen Ghettos sie lebten, nicht nach an praktischem Wissen und wenn auch einseitig entwickeltem Geist. Nathan ist mindestens ein eben solcher Aristokrat an Geist als irgend ein Kreuzritter. Und wenn Lessing den Nathan auch zum sittlichen Aristokraten machte, so dachte der realistische Beobachter des Mittelalters Shakespeare anders: Shylock ist der richtige jüdische Proletarier der Ethik. Ich leugne nicht, auch im Nathan steckt etwas Typisches, und mehr als einmal bin ich an ihn durch Gespräche mit einfachen polnischen Juden erinnert worden. Aber zwischen Nathan und Shylock besteht derselbe Unterschied wie zwischen Lessing und Shakespeare: Nathan ist der idealistisch verklärte Jude, Shylock aber der Jude des realen Lebens. Wer die Juden poetisch behandeln will, mag sich seinen Nathan suchen und wird ihn wohl auch mit einiger Mühe auf-treiben können; wer aber praktische Interessen des wirklichen Lebens erörtern will, wird besser thun das Judenthum nicht in Lessing'scher Verklärung zu betrachten, ohne dass er deshalb

von jedem Juden anzunehmen braucht, dass er den tödtlichen Hass eines Shylock in seiner ganzen Energie im Busen berge. Die Härten eines Shylock aber wird es gut thun im Allgemeinen in stärkerem Maasse zur Voraussetzung, zum Vorurtheil zu nehmen, als die milde Weisheit des Nathan. Oder er würde bitter getäuscht werden. Indessen enthalte ich mich hier weiteren Generalisirens.

Geistige Aristokratie und sittliches Proletariat! Beides steht in engster Wechselwirkung zu einander: Hätte der polnische Jude nicht diese geistige, rationelle Ueberlegenheit, wäre er nicht ein geborner Rationalist, so könnte er gar nicht so sehr der moralischen Schranken entbehren, ohne sofort seinen Einfluss zu verlieren, oder positiv ausgedrückt: er müsste seinen Einfluss durch grössere Sittlichkeit des Charakters, durch reinere Moral stützen. Ein dummer Jude — etwas höchst Seltenes — ist das haltloseste, hilfsbedürftigste Geschöpf. Und ohne den sittlichen Mangel wiederum würde der Jude schwerlich die starke Stütze seiner Weltstellung, das Geld, so unentreissbar in der Hand halten, diese Macht, welche sein Rationalismus so vortrefflich für seine Interessen zu verwerthen weiss. So kräftig entwickelt beim hiesigen Juden gewisse sittliche Eigenschaften sind, nämlich Familiensinn, Religiosität, nationaler Gemeinsinn und Zusammenhang, so gern ich meinen Leibjuden habe und ihm Vertrauen schenke und er mir vertraut und an mir hängt, so gern wir uns helfen, wenn einer von uns „versorgt“ ist, wie mein Behrel sagt — d. h. sorgenvoll —, so fest meine Juden zu mir und zu dem Orte halten, auf dem sie seit lange sitzen: die Grenze des Vertrauens, der Ehrenhaftigkeit und der Moral bleibt doch immer die Grenze des Wohlergehens, so bescheiden die Ansprüche an das Wohlbefinden nun auch sein mögen. Das Wesen der Moral in dieser Richtung bildet nicht das „moralisch handeln“, nicht das „nicht unmoralisch handeln“, sondern das „nicht unmoralisch handeln können.“ Der ist in diesem Sinne moralisch, welcher nicht betrügen kann, weil seine Natur, sein angeborener Charakter ihn daran hindert, oder mit

den Worten der alten Scholastik: im *esse*, nicht im *operari* liegt der dauernde Charakter des Menschen. Und so werth mir mein Behrel oder Elje ist, sie könnten mich doch betrügen, verrathen, belügen, wenn ich ihnen für die Zukunft nichts mehr zu bieten vermöchte und sie in schlechte Geschäfte geriethen. Ja, ich wäre vor ihnen auch heute nicht ganz sicher, wenn und soweit ich zu den „Dummen“ gehörte. Wenn man hier einem Juden darüber Vorwürfe macht, dass sein Volk so betrügerisch sei, so erhält man meist zur Antwort: „Wieso? wen betrügen wir denn? Doch nur die Dummen! Wer klug ist, lässt sich nicht betrügen!“ und das ist die Grundregel der jüdischen Moral hier zu Lande. Daneben haben mein Behrel und Elje allerdings auch noch andere gute Seiten. Sie sind dankbar, sie werden mir, geht es ihnen wohl, ihre Dankbarkeit mit Thaten bezeugen; würden sie reich und ich wäre ohne Obdach, so würde ich hoffen dürfen von ihnen das zurückzuerhalten, was sie in meinem Dienst erwarben, wenn ich sie darum anginge. Aber würden sie arm und ich reich, so würden sie mich betrügen, ja ein grosser Gewinn könnte sie auch heute verlocken, ihre ganze sittliche Anhänglichkeit an mich zu opfern. Denn auch sie sind durch und durch modernste Rationalisten und destillirte Talmudisten wie sie alle; was beides dasselbe sagt. Doch hiervon später.

Man sagt: Wäre der Bauer nur schlaue genug, er würde gern ebenso lügen und betrügen wie der Jude. Vielleicht; aber eben weil er minder klug ist, weil ihm die Urtheilskraft des Juden abgeht, weil er geistig zuunterst im Volke steht, deshalb muss ich das sittliche Maass, mit dem ich ihn messe, anders stellen als beim Juden. Der sittliche Charakter einer Volksklasse ist nicht mit absolutem, sondern mit relativem Maasse zu messen. Und ebenso steht der Begriff der bürgerlichen Ehrenhaftigkeit bei dem einen Volke höher als beim andern, wird dieser Begriff bei einem Volke heute ein anderer sein als morgen. Der Hallunke von heute mag bei unsern Vorältern des 17. Jahrhunderts noch für einen ganz ehrsamem Kerl ge-

golten haben. Es kommt sehr wesentlich darauf an, was in gegebener Zeit von der allgemeinen Volksmeinung für bürgerlich ehrenhaft gehalten wird. Eine Volksklasse, die dieser sittlichen Meinung, dem moralischen Charakter des Volkes widerspricht, wird für unsittlich gelten, und zwar mit vollem Recht. Denn solcher Widerspruch wirkt auf das Volk sittlich verwirrend, daher unsittlich. Die jüdische Moral aber, aus einer langen Leidensgeschichte und aus der langen Nahrung mit den ätzenden Stoffen talmudistischer Weisheit erwachsen, steht im Widerspruch zu der Volksmoral der Massen. Es widerspricht unsrer Volksmoral, dass es einem Stamme von Gott soll verboten sein, mit uns aus einer Schüssel zu essen, dass dieser Stamm sich einem Haupttheil unsrer Arbeit entzieht, dass er nach seinem Gesetz und seiner Gewohnheit der ruhigen Sesshaftigkeit widerstrebt, dass dieser verachtete Stamm sich für den künftigen Herrscher der Welt ansieht und heute eine bedeutende Herrschaft des Geistes und des Geldes ausübt. Wenn man genau nachsieht, was der litthauische Bauer im Grunde seines Herzens meint, so wird man finden, dass er, so gewohnheitsmässig er des jüdischen Händlers bedarf, doch das Volk Israel wie eine Art von Steuererhebern betrachtet, denen er von seinem Schweiss und Mühen den Zins giebt. Denn dem Bauern, der grossen Masse der Völker, ist Arbeit vor allem körperliche Arbeit, und von dieser hält sich der Jude möglichst fern. Man wird ferner finden, dass der Bauer den Juden für eine besondere Klasse von durch Geburt privilegirten Beutelschneidern ansieht, gegen deren Geriebenheit und Hartherzigkeit ein Christenmensch nicht aufkommen kann. Er hasst den Juden um deswillen nicht einmal, denn er ist das gewohnt, es ist eine Naturerscheinung; ja er beneidet ihn eher um diese vortheilhaften Fähigkeiten. Aber wo bleibt bei diesem Verhältniss die Volksmoral?

Man hat in Europa und so auch in Russland wiederholte Versuche gemacht, um Juden zu Landbauern zu erziehen, bis jetzt aber vergeblich. In Polen-Litthauen findet man zuweilen jüdische Landleute, meist als Pächter, selten als Eigenthümer

und ebenso selten als einfache Arbeiter. Das letztere hat seinen guten Grund mindestens gleich sehr in den Anlagen wie in Geschichte und äusserer Stellung der Juden. Der geistige Aristokrat kann seine Verstandeskkräfte natürlich weit besser ausnutzen durch Arbeit die Verstand erheischt, als hinter dem Pfluge. Handel ist und bleibt die Nährmutter Israels, und es ist wiederum falsch, wenn man behauptet, der Jude sei bloss deshalb Handelsmann, weil man ihm Jahrhunderte lang allen anderen Erwerb gewaltsam genommen habe. Die Wahrheit ist, dass seine natürlichen Anlagen ihn zum Händler machen und gemacht haben. Es mag eine Zeit gewesen sein, wo der Jude Ackerbauer, Krieger, Staatsmann war. Aber die Zeiten des Judas Makkabäus und des Bar Kochba liegen weit hinter uns, und übrigens war Israel — auch damals mehr Händler als Ackerbauer. Zudem hat man den Juden auch in früheren Jahrhunderten in Wirklichkeit nicht immer gehindert, productiv, unmittelbar productiv, also beispielsweise Ackerbauer zu werden. Und wäre es auch so gewesen, so stünden wir nur zum dritten Mal bei jenem Widerstreit, dessen eine Seite der warme Verfechter seines Volkes, Karl Emil Franzos, in die Sentenz zusammenfasst: „Jedes Volk hat die Juden, welche es verdient.“ Eine geistreiche Sentenz, aber auch nur eine Sentenz, nicht mehr. Franzos hasst die Polen als die alten Bedrücker seines Stammes und seiner Leidensgenossen, der Ruthenen. Das verarge ich ihm nicht; seine Sentenz ist eine scharfe Lanzenspitze gegen das Polenthum. Aber praktisch hat seine Sentenz doch nur geringen Werth für denjenigen, welcher mit Besonnenheit nach einem Ausgange sucht aus der heutigen Lage des Judenthums. Praktisch hat es wenig Werth, zu wissen, dass die Polen durch eignes Verschulden ihren Staat zerrüttet haben, wenn darüber entschieden werden soll, ob die Polen das Recht haben, nach einem polnischen Staate sich zu sehnen oder nicht; praktisch ist es ziemlich einerlei, ob das Familiengut mit oder ohne Verschulden meiner Vorältern verloren ging, und ebenso ob mein Elje durch die Schuld meiner oder seiner Vorfahren ein moralisch unvollkommener Mensch geworden ist:

ich hüte mich in gewissem Maasse vor ihm und wünschte einen sittlich festern Mann an seiner Stelle zu haben. Der Fehler an ihm bleibt derselbe, was auch die Urquelle desselben gewesen sein mag, und meine Behandlung richtet sich nach der Kenntniss dieses Fehlers. Und wodurch hätte denn etwa Preussen nach der Meinung von Franzos die Juden verdient, welche alljährlich zahlreich über die russische Grenze her mit all dem unsaubern Rüstzeug ausgestattet herüberkommen, das ihnen jenseits eigen ist? Wodurch hat Deutschland es verdient, in seinem Volkscharakter geschädigt zu werden durch diese Einwanderung von Juden, die vielleicht in Polen verdorben wurden? Franzos thut, als ob das Judenthum eine Art göttlicher Geissel für die Völker sei, die sie still duldend hinzunehmen hätten. Ein höchst christliche Selbstentsagung, die er fordert, eine sittliche Eigenschaft, welche dem Judenthum durchaus fremd ist. Es käme auf die andere Sentenz heraus: „Jedes Volk hat seine Juden so zu behandeln, wie deren Vorfahren zu Jerusalem es verdient hätten.“ Man mag nun einen speculativen Standpunkt einnehmen, welchen man will, so wäre es reiner Aberwitz, zu wissen, dass der Charakter und die Kraft eines Volkes unter dem Einfluss einer starken fremden Einwanderung leiden müssen, und dennoch zu behaupten, dass solcher Schädigung nicht vorgebeugt werden dürfe. Jedes Volk ist sich selbst am nächsten, und kein Volk „verdient“, durch ein andres materiell oder sittlich geschädigt zu werden. Sicherlich aber verdient dieser Litthauer, der nie und von niemand um seine Meinung in Betreff der Behandlung der einwandernden Juden gefragt worden ist, nicht, diese Juden zu haben, welche er hat. Sie haben seit Jahrhunderten neben den Polen ihn betrogen und verdorben: zur Strafe dafür soll es nun immer so fortgehen? Mit den Polen geht Franzos als Jude hart ins Gericht: aber der Litthauer, der Ruthene, für die Jude und Pole gleich harte Herren waren und sind, sollen die jüdische Herrschaft verdient haben? Ist ihm nur der Pole in Galizien das „Volk“, oder hat der Ruthene dort etwa vom Juden nichts zu leiden? Ich meine die polnischen Pane empfinden

diese Gottesgeisel — wie Franzos sie darstellt — weit weniger als die ruthenischen Bauern, und diese sollten ihr Schicksal verdient haben? Nein, mit solchen Redensarten nach der Weise von Franzos, mit hohlen Doctrinen und Sentenzen löst man diese Frage nicht, welche Jahrhunderte gereift haben und welche die Neuzeit oft sich einbildet mit einem Federstrich, einem Vertragsartikel aus der Welt schaffen zu können.

Wer das Judenthum kennen lernen will, möge es in Polen-Litthauen erforschen. Hier zeigt es sich unverhüllt, unverfälscht, mit manchen guten Eigenschaften ausgestattet, die ihm anderswo abhanden kamen. Denn sind es auch deutsche Juden, die hier wohnen, von Deutschland her vor Alters herübersiedelt und die deutsche Sprache redend, so ist doch hier jetzt ihre Heimat, soweit ein Volk eine Heimat haben kann, das durch seine Religion grundsätzlich des Heimatbewusstseins beraubt wird. Es hilft nichts, die Augen gewaltsam vor dieser Frage des Judenthums zu schliessen in der Hoffnung, dass andere dasselbe thun werden und dass die Völker allmählich infolge des Nichtbeachtens dieser Frage vergessen werden, dass sie besteht, bis sie sich einmal von selbst löst. Das gebildete Judenthum hat seine Zuflucht genommen zu der liberalisirenden Doctrin des Gehenlassens und der freien Verschmelzung der Völker und Rassen und Meinungen. Ich wünschte, dass die Anhänger dieser Lehre nicht einmal genöthigt würden zu bekennen, dass sie sich selbst mit dieser scheinbar liberalen Behandlung am meisten geschadet haben. Denn mich dünkt, dass sie nur dann Recht hätten, von einer Vertagung der Sache Gutes zu hoffen, wenn die Sache selbst vorwiegend in den jeweiligen Meinungen und Vorurtheilen der Menschen wurzelte, welche im Laufe der Zeit von selbst sich klären und ändern könnten. Die gebildeten Juden des Westens meinen, dass, wenn sie oder ihre Kinder durch Mischung mit ihren Nachbarn andrer Abstammung und durch die ausgleichende Kraft des täglichen Verkehrs und Lebens ihre eigentlich jüdischen Besonderheiten äusserlich und innerlich abgelegt haben werden, die Frage aus der Welt werde geschafft

sein. Allerdings für sie; nicht aber für die Masse des Judenthums, nicht für Europa. Denn wie jene gebildeten Juden mit Annahme des Strebens nach Verschmelzung schon das Judenthum principiell aufgegeben haben, so stellt sich der polnische Jude principiell jenem Streben, jener Meinung entgegen. Verschmelzung mit andern Völkern ist ihm sittlich widerwärtig, religiös eine Sünde. Wovon der westliche Jude eine Lösung der Judenfrage erwartet, das ist der Masse des Judenthums ein Greuel, ein Verbrechen. Tradition, Lehre, Glauben, Volksmeinung verbieten diese Art der Lösung der Frage bei Millionen. Hat da das Gehenlassen, die freie Entwicklung bei Zehntausenden des Westens Aussicht auf Wirksamkeit? So lange das Judenthum in Russland, Oesterreich und den Donauländern in seiner Geschlossenheit fortbesteht, wird es in Berlin, Wien, Prag u. s. w. stets Colonien haben, welche die Judenfrage immer wieder zur Tagesfrage machen werden. Und damit bleibt die Gefahr lebendig, dass ein böser Tag einmal über den Geist der Völker komme.

Das aufgeklärte Judenthum in Deutschland bringt gern diese zwei Argumente vor. Einmal sei verwerflicher Religionshass die letzte Wurzel des Hasses gegen die Juden; eine Behauptung, welche ich glaube widerlegt zu haben. Zweitens seien die Juden vollkommen verdeutscht, national ächte Deutsche, die sogar ausserhalb Deutschlands deutsch redeten. Bedarf dieses wirklich einer ernsthaften Widerlegung? Glauben die Herren selbst daran? Ich gedenke nicht an dem deutschen Patriotismus der Herren, die so reden, zu zweifeln. Aber weil Herr Dr. Bamberger Deutscher ist, sollte deshalb auch mein Elje Deutscher sein? Welch sonderbare Schlussfolgerung! Oder weil auch er deutsch redet? Man frage ihn einmal, ob er Deutscher sei. Er wird kaum begreifen, wie man die Frage an ihn stellen kann, und zuletzt wird er erklären, er sei Jude und nichts als Jude. Aber auch der Jude in Posen, in Berlin ist so wenig Deutscher, als die Japanesen, welche dort die Universität besuchen, — soweit er in den Schranken der tal-

mudistischen Orthodoxie bleibt. Ganz abgesehen davon, dass der Begriff der Nationalität nicht ein Glaubenssatz ist, den Jedermann eines Tages annehmen und so heute Deutscher, morgen Engländer, übermorgen Türke werden könnte; ganz abgesehen davon, dass das Volksthum auch aus Fleisch und Blut, nicht bloss aus Geist besteht: so hat der Jude auch vom deutschen Geiste nichts, durchaus nichts in sich, solange er auf dem Boden steht, den die vier Millionen deutsch redenden Juden des Ostens einnehmen. Er hat mit der Sprache nicht einmal den Geist der Literatur unseres Volkes kennen gelernt, denn — man übersetzt ihm ja jetzt deutsche Schriften ins Hebräische! Jeder Engländer, Franzose oder sonstiger Angehöriger eines der europäischen Kulturvölker steht uns näher als jene Juden, denn wenn er auch kein Wort deutsch verstünde, so steht er doch auf gleichem Kulturboden wie wir. Der Jude aber ist durch mehr als ein Jahrtausend von unserer Kultur getrennt. —

Ich wünschte, dass das starre Judenthum dieser östlichen Länder mit Vorsicht, auf dem Wege freisinniger Behandlung gebrochen, dass hier das Nest zerstört würde, darin jener nationale Charakter immer und immer wieder gross gezogen wird, welcher nun einmal den nationalen Sitten und Forderungen der heutigen Kulturvölker widerstreitet. Ich wünschte, dass das auf freisinnigem Wege friedlicher Verschmelzung gelänge. Denn sonst, fürchte ich, wird hier noch einst ein harter national-socialer Kampf heraufziehen. Dieser jüdische Bruchtheil der Bevölkerung übt einen so nachtheiligen sittlichen Einfluss auf das Ganze aus, er erschwert so sehr den Fortschritt von Ordnung und Recht, dass mit dem Steigen des öffentlichen Bewusstseins nothwendig ein Kampf beginnen muss gegen das Judenthum. Schmuggel, gewisse Arten von Diebstahl, Hehlerei, Bestechung sind Domänen der Juden; die Gerichte werden zu neun Zehnteln von und um Juden in Anspruch genommen; öffentliche Ordnung und staatliche Lasten kämpfen vergeblich an gegen die jüdische Gewandtheit, sie zu umgehen. Darunter

leidet das Land schwer, und diese Leiden werden nicht aufgewogen durch die Bequemlichkeit, den jüdischen Händler überall zur Hand, den Leibjuden zu allem bereit zu finden. Die productive Leistung der Juden ist, ich wiederhole es, billig und schlecht, allerdings der Armuth der Bevölkerung ziemlich angemessen. Und wenn ich das Judenthum ein belebendes Element nannte, so meinte ich die rationalistische Denkweise desselben. Wer mit einem Juden zu thun hat, muss seinen Witz zusammenhalten, um nicht zu kurz zu kommen. Der Umgang mit Mephisto ist immer belehrend, wird einem dabei auch manchmal so dumm, als ginge einem ein Mühlrad im Kopfe herum. Es sind ätzende, zersetzende Lehren, die solch ein Bauernlümmel einsaugt aus den Erfahrungen, die er mit dem Juden macht; moralisch wird er dabei sicher nicht gewinnen.

Wäre der Jude minder klug, so hätte er weniger Einfluss auf das niedere Volk und die übrige Gesellschaft; wäre er minder unmoralisch, so wäre sein Einfluss weniger schlecht. Jedes Volk bedarf eines gewissen sittlichen Grundcharakters zu gedeihlicher Entwicklung, der sich darin äussert, dass auch der Niedrigstehende und der Ungebildete im Durchschnitt dem sittlichen Gebote der Pflicht mehr oder minder bewusst folgt. Das Gebot der Pflicht und die Achtung vor fremdem Recht müssen in einem Volke in gewissem Grade vorhanden sein, welches den Weg der Kultur betritt. Beim hiesigen Juden geht das Gebot des materiellen Gewinnes so sehr allen anderen psychischen Motiven vor, dass nur wenige Gebiete der Pflicht ihm gegenüber Geltung behalten. Und diese wenigen Gebiete liegen eingeschlossen in dem Bereiche der religiösen Genossenschaft des alten Testaments; dem Christen, der christlichen Gesellschaft und dem christlichen Staate gegenüber besteht für den Juden keine sittliche Pflicht. Keine Gesellschaft kann in ihren höheren Klassen des Gebotes der gesellschaftlichen Ehre ohne grossen Schaden entbehren, ob dieselbe nun als Standesehre, Berufsehre, Klassenehre oder wie sonst auftritt. Der hiesige Jude bildet nach seiner geistigen Reife und seiner Beschäftigung

eine hohe Klasse der Gesellschaft, eine Aristokratie, wenn dieselbe auch von den andern Klassen nicht gutwillig als eine solche anerkannt wird. Diese geistige Aristokratie des Judenthums wird von keinem Gebot der Ehre gegenüber den anderen Klassen in Schranken gehalten. Ich kenne natürlich manche Juden, die etwas auf sich und ihren guten Namen halten; einige unter ihnen deshalb, weil sie gefunden haben, dass darin für sie Kredit und Vortheil enthalten ist, einige, weil in ihnen wirklich ehrenhafte Gesinnung lebt. Aber ein Jude, der gestohlen hat, wird um deswillen von seinesgleichen kaum schlechter angesehen, es sei denn, dass er sich dabei hätte ertappen lassen und ihm der Gewinn davon entgangen wäre. Ein Hehler, vollends ein gewöhnlicher Betrüger, verliert durch diese Verbrechen nichts an seiner gesellschaftlichen Stellung, es sei denn, dass das Verbrechen am Judenthume verübt wurde. Die Lüge ist etwas so Gebräuchliches, dass man den Werth der Wahrhaftigkeit kaum zu kennen scheint. Es giebt ohne Zweifel viele ehrliche Leute unter den polnischen Juden; aber gewiss hat das sie umgebende Judenthum kein Verdienst daran, dass sie ehrlich sind, und wollten sie heute diese löbliche Eigenschaft ablegen, so würden sie nur um wenig in der Meinung ihrer Stammesgenossen sinken. Ehre wird hier mit Gold reichlich aufgewogen; wer Geld hat, hat Achtung, und Niemand fragt nach seiner Ehre. Man wird vielleicht einwenden, das sei die Folge der langen Bedrückung. Aber der Litthauer ist noch viel ärger bedrückt worden als der Jude und ist dennoch mehr geneigt, in Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit eine Befriedigung zu finden; und der Litthauer steht geistig weit tiefer, steht auf der untersten Stufe der Gesellschaft, der Jude auf einer hohen. Jede Aristokratie christlichen oder nicht semitischen Stammes in irgend einem Lande der Welt, welche so fest geschlossen dastünde wie das Judenthum, und welche von einem so niedern sittlichen Geiste durchdrungen wäre, wie dieses Judenthum es ist, würde von aller Welt als völlig verderbt und reif zum Untergange angesehen werden. In seiner Stellung und seinem Ein-

fluss hat das Volk Israel vollkommen den Charakter einer fest geschlossenen Geburtsaristokratie, welche sich nicht auf Grundbesitz und Vorrechte, sondern auf beweglichen Besitz und Intelligenz stützt. Der verderbliche Einfluss, den sie ausübt, wird nur gemildert durch das Vorurtheil des sie umgebenden Volkes, welches dem Juden ein Verbrechen weniger hoch anrechnet, um seiner Abstammung, seines Glaubens willen, um der geringen Meinung willen, die es von seinem sittlichen Charakter hegt, um der geringen Anforderung an sein Pflichtbewusstsein willen. Im Uebrigen ist der Einfluss dieser Geburtsaristokratie trotz des Mangels an manchen Bürgerrechten, der ihr anhaftet, grösser als derjenige von vielen Aristokratien, welche sich eines Ueberschusses an Bürgerrechten erfreuen. Die strenge Geschlossenheit der Kaste ist fast vollkommen, nur durch das Recht des Blutes wird der Zutritt erlangt; der Austritt wird mit einem Hass und einer Wuth bestraft, welche sich alljährlich in Beispielen zeigen, wo jüdische Abtrünnige von ihrem Volke durch die ganze Welt hin verfolgt werden, wo Jüdinnen, die einen Christen heirateten, mit Gewalt geraubt wurden und verschwanden, abtrünnige Söhne an Gut und Blut von der Rache des Stammes ereilt wurden. Der einheitliche Geist dieser Aristokratie ist ein gewaltiger, die Energie in Verfechtung der gemeinen Interessen der Kaste ist bewundernswerth. Ich kenne Fälle, wo eine grosse jüdische Gemeinde sich Jahre lang von ihrem jüdischen Vorstande lieber bestehlen und brandschatzen liess, als dass sie gegen solchen Unfug an die staatliche Macht appellirt hätte; die Macht und der Kredit der Kaste stehen jedem Gliede zu ausgedehnter Verfügung, sind jedem Aussenstehenden aber verschlossen. Wo der Jude über die Grenze seiner Heimat tritt, da hält er doch starr fest an der Zugehörigkeit zu seinem Blutsverbände. Und es ist ein Zeichen dafür, wie stark er das Bewusstsein der Aristokratie in sich trägt, dass er nur dann von diesem Blutsverbände sich trennt, wenn er in eine andere aristokratische, hohe Gesellschaftsklasse übergehen kann. So lange der Jude in der Fremde arm bleibt, bleibt er auch Jude und stützt sich

auf seine Verbindungen daheim; nur der reiche oder sonst ausgezeichnete Jude giebt sein Judenthum auf, um in die fremdländische Aristokratie des Geldes oder der Intelligenz überzutreten. Erfahrungsmässig ist in der Fremde die Masse der armen eingewanderten Juden talmudistisch strenggläubig, nur das vornehme Judenthum reformirt. Hiervon ist, wie ich glaube, der Grund nicht so sehr in der vermehrten Bildung der Vornehmen, als in jenem Umstande zu suchen, dass durch den Abfall zur Reform das Band mit der heimatlichen Kaste zerissen wird, was nur derjenige wagt, der seine gesellschaftliche Stellung auf andere Weise gesichert hat. Zu dieser Haltung treiben den Juden freilich vielfach auch die Vorurtheile, dieser merkwürdige Widerwille der Völker. Indessen ist das Bewusstsein seiner geistigen Kraft in dem einfachsten, verlumptesten Juden so stark, dass er in keinem Lande der Welt auf das niedere Volk anders als mit der Ueberlegenheit des Aristokraten herabsieht.

Dieser sittliche Mangel beim Volke Israel in Verbindung mit seiner geistigen Macht und mit der Abwesenheit aller Verantwortlichkeit bei Ausübung der letzteren, das sind Umstände, welche die grösste Aufmerksamkeit der Staaten verdienen. Und ich bin der Meinung, dass keine Behandlungsweise so übel angebracht ist als diejenige, durch welche dem Judenthume eine halbe Gleichstellung mit den übrigen Volksklassen gewährt wird, ohne dass zugleich energisch auf eine Lösung ihrer innern Abgeschlossenheit hingewirkt wird. Diese falsche Taktik hat die russische Regierung lange Zeit hindurch verfolgt. Sie verbot den Juden den Eintritt in das innere Reich im Allgemeinen, gestattete aber ausdrücklich Ausnahmen zu Gunsten gewisser höherer Berufsklassen und duldete noch weit zahlreichere Ausnahmen zu Gunsten derjenigen, welche das bestehende Gesetz auf die Gefahr mancher Unbequemlichkeiten und Bedrückungen hin übertreten wollten. Sie verbietet dem niederen Juden sich in Petersburg, Moskau, Orel anzusiedeln, gestattet aber demselben zu Zehntausenden sich dort niederzu-

lassen und zu wohnen durch das Mittel regelmässiger Bestechungen der Beamten. Sie verbietet dem Juden den Ankauf von Grundbesitz, gestattet ihm aber den thatsächlichen Erwerb vieler hundert Landgüter durch Pfändung, Kauf auf fremden Namen und andere Arten von Gesetzesumgehungen. Die Folge ist, dass Tausende von Juden gegen das Gesetz nach Russland wandern und dort um jeden Preis und mit allen Mitteln einen Gewinn suchen, der sie für jenen Augenblick schadlos halten könne, wo sie aus dem Innern des Reiches wieder verwiesen würden. Die Folge ist, dass Hunderte von Juden, besonders im Südwesten des Reiches durch Pfand, Kauf, Pacht sich in den Besitz von Landgütern setzen, welche sie möglichst rasch und gründlich aussaugen im Bewusstsein der Gefahr, von ihrem Besitz vertrieben zu werden, freilich aus auch andern Gründen, als z. B. dem eigenthümlichen Widerwillen gegen Landwirthschaft, welcher vorzugsweise aus der Berechnung entspringt, dass dieses Gewerbe nur 5—8 Perzent abwirft, während auf anderen Wegen 10—20 und mehr Perzent zu verdienen sind. Dort geht die geringe Sesshaftigkeit, welche dem hiesigen Juden noch anklebt, vollends verloren und gibt der schrankenlosen Unstätigkeit Raum, die diesem Volke durch Geschichte und Beruf zu eigen geworden ist. Selbst der jüdische Gutsbesitzer wird zum landwirthschaftlichen Vagabunden. Man mag so schöne Principien vorbringen wie man will, so wird die Thatsache dadurch nicht entkräftet werden, dass, sobald in einem Lande wo Jude und Christ sich feindlich, getrennt gegenüberstehen, wo das Judenthum als Kaste besteht, ein Landgut in jüdische Hand geräth, eine sehr grosse Wahrscheinlichkeit dafür eintritt, dass die Ertragsfähigkeit desselben in kurzer Zeit stark verbraucht und damit der Werth, den es im Nationalvermögen darbot, auf lange hinaus erheblich geschmälert werden wird. Ein Land, dessen Grundbesitz zum grossen Theil in die Hände von Juden geräth, wird sehr wahrscheinlich nach Verlauf einiger Jahre in seinem Wohlstande zurückgehen, vornehmlich wenn der jüdische Grundbesitzer durch die Staatsgesetze in seinem Besitz bedroht wird.

Der liberalste Politiker würde daher unvernünftig handeln, wenn er gegen das Ueberhandnehmen des jüdischen Grundbesitzes sich nicht sträubte.

Wenn man die Reihe reicher oder wohlhabender Juden hier durchmustert, so entdeckt man, dass sie meist dreien Hauptquellen des Wohlergehens ihre Glücksgüter verdanken. Die eine ist das Gewerbe des sogenannten Kronslieferanten. Wie es bei solchen Lieferungen an Korn, Heu, Baumaterial u. dergl. für den Staat in Russland hergeht, ist bekannt und sogar sprichwörtlich geworden; Kronslieferungen haben an sich nahe Verwandtschaft mit Unterschleif. Die andere Quelle ist der falsche Bankerott. Es giebt nicht viele reiche jüdische Kaufleute in Russland, welche nicht wenigstens schon einmal bankerott waren. Der Bankerott ist ein beliebtes Erwerbsmittel, und der Wohlstand beginnt meist nach dem ersten und wächst rasch bei jedem folgenden Bankerott. Diese beiden Erwerbsquellen gelten bei der Masse der Juden nicht für unehrenhaft, die öffentliche Meinung straft weder den falschen Bankerotter noch den betrügerischen Lieferanten; vielmehr wächst ihr Credit und ihr Ansehen. Dass Wucher auch in der schlimmsten Form keinen Anstoss in der öffentlichen Meinung der Juden erregt, ist bekannt und kann als eine dritte Hauptquelle des Reichthums angesehen werden. Andere vermögende Juden haben Accisesteuern unterschlagen, Schmuggel getrieben, hoch versicherte Gebäude zu rechter Zeit heimlich angesteckt und niedergebrannt, genetzten Flachs nach Antwerpen gesandt, schlechtes Korn für gutes nach England verkauft und den guten Ruf dieses oder jenes Ostseehafens dabei untergraben. Der Procentsatz der durch redliche Arbeit begründeten jüdischen Vermögen ist ein erschreckend geringer. Alle diese Dinge werden nicht anders geregelt als durch das öffentliche Urtheil; wo sie nicht von der öffentlichen Meinung als ehrlos gestraft werden, da bleiben sie straflos, und für den polnischen Juden giebt es keine andere öffentliche Meinung als diejenige seiner Stammesgenossen. Selbst da, wo diese Meinung etwa sich ver-

letzt zeigen wollte oder wo die übrige Bevölkerung allzustark sich gegen die Verletzung ihrer Begriffe von Ehrenhaftigkeit erhöhe, findet der Jude es immer leicht, durch Entfernung von dem Orte sich der Strafe zu entziehen.

Die Eisenbahnen haben den Juden in den Stand gesetzt, rasch das Gebiet seiner Thätigkeit zu wechseln. Für kein Volk ist die Erfindung der Eisenbahnen von solchem Werth gewesen, wie für dieses beweglichste aller Völker. Sie ist der Unstätigkeit der Juden so zu Statten gekommen, wie dem Vogel die Luft zu Statten kommt. Der Jude scheint vom Eisenbahnfahren zu leben. Nachts schläft er im Waggon und macht des Tags überall seine Geschäfte. Und wo Eisenbahnen bestehen, ist es kaum möglich, einen Theil der Bevölkerung von der Benutzung derselben gesetzlich auszuschliessen, wie es in Russland geschähe, wenn jenes Internierungsgesetz streng könnte gehandhabt werden. Für die Juden in Russland sind die Bahnen die Schlupflöcher, um unredlichen Gewinn oder um gesetzwidrig betriebenen, aber individuell redlich erworbenen Gewinn in Sicherheit zu bringen. Die Eisenbahnen sind das Mittel um im äussersten Fall der schwersten Staatslast zu entgehen, welche auf ihnen ruht, der Rekrutensteuer. Früher hielt der russische Staat Häscher, welche die Juden zum Kriegsdienst pressten. Als die allgemeine Wehrpflicht 1873 eingeführt ward, begannen die Juden sich durch Bestechung in Massen zu befreien. Es gab Aushebungsbezirke, wo die jüdischen Wehrpflichtigen im Ganzen, in gemeinsamer Masse, zu Hunderten sich loskauften gegen Zahlung einiger tausend Rubel an Bestechungen und dafür ihr Contingent an Rekruten von den andern Volksklassen erhoben ward. Der Umstand, dass die Juden ihre eigenen Gemeindeverwaltungen haben, half ferner dazu, durch allerlei Fälschungen von Personalscheinen die Umgehung der Wehrpflicht zu erleichtern. Die Polizei fand die Pflichtigen selten am Orte der Aushebung, denn sie hatten sich inzwischen entfernt oder anderswo anschreiben lassen. Würden sie nach vieler Mühe endlich aufgefunden, so bezeugte der vorgewiesene Ge-

burtsschein gewöhnlich, dass der Pflichtige das nöthige Alter entweder noch nicht habe oder, was üblicher und vortheilhafter ist, bereits überschritten habe. Denn diese Scheine wurden von jüdischen Beamten ausgestellt und gern gefälscht. Es gab plötzlich gar keine einundzwanzigjährigen Israelssöhne mehr, und der jüdische Knabe erreichte dieses Alter niemals. Nun griff die Staatsregierung zu dem sonderbaren Mittel, zu verordnen, dass bei jeder Aushebung die männlichen Juden sämmtlich vor eine dazu ernannte Prüfungscommission gefordert wurden, welche nach dem äussern Aussehen der Personen darüber urtheilen musste, ob dieselben 21 Jahre alt seien. Auch das Mittel ward versucht, zu verordnen, dass alle Juden männlichen Geschlechts sich photographieren lassen und die Bildnisse der Commission vorstellen sollten, um auf diese Weise Alter und Identität der Personen sicherer festzustellen. Gegenüber der unüberwindlichen Gewandtheit der Juden im Umgehen des Gesetzes suchte die Regierung Hilfe bei einer Einrichtung, welche von unbeschränkter Willkür kaum zu unterscheiden ist. Natürlich wurde dadurch um so stärker alle Fähigkeit der Juden im Ersinnen von Auswegen angestachelt.

Dieses sind Erscheinungen, welches man gewiss nicht be-rechtigt ist, gänzlich der jüdischen Bevölkerung zur Last zu legen, sondern bei denen einen grossen Theil der Schuld die geringe Ordnung in der staatlichen Verwaltung tragen muss. Allein es wäre ebenso naiv von einem Staate zu erwarten, dass er im Bewusstsein einer mangelhaften Entwicklung ruhig alle Schädigungen hinnehmen werde, welche eine festbestimmte greifbare Klasse von Menschen ihm zufügen will, als es unverständlich wäre, von diesen Menschen zu verlangen, dass sie die Schädigung des Staates unterlassen sollen aus Rücksicht auf sein Unvermögen, sich durch die ordentlichen Mittel des Gesetzes dagegen zu schützen. Die innere Structur eines jeden Staates ist nothwendig einem gewissen durchschnittlichen Charakter seiner Bewohner angepasst. Wenn durch eine gewaltsame Umwälzung plötzlich fünf Millionen Spanier in Deutschland oder fünf Millio-

nen Engländer in der Türkei einheimisch würden, so würde die Gesetzgebung in beiden Ländern leicht ins Schwanken kommen und von dem gewöhnlichen Wege abzuweichen sich genöthigt sehen. Ist die fremde Einwanderung stark genug, um den Volkscharakter des Landes zu ändern, so werden sich die Gesetze dieser Aenderung anschliessen; ist sie nicht so stark, so wird sie den Staat zu Ausnahmemaassregeln nöthigen. Das jüdische Volk ist so durchaus anders geartet als die grosse Masse der russischen Unterthanen, dass es nicht Wunder nehmen kann, wenn die Staatsregierung zu so auffälligen Auskunfts-mitteln ihre Zuflucht nimmt, wie das obige ist. In einem besser geordneten Staatswesen hätte man wahrscheinlich mit minder zweischneidigen Waffen sich zu vertheidigen vermocht; in Russland wusste man sich nicht anders zu helfen als durch die Berufung an die staatliche Willkür.

Das russische Beamtenthum ist ohne allen Zweifel sehr schlecht. Um so leichter Spiel hat der Jude mit ihm, der, ohne Ehre und Gewissen, darauf ausgeht mit Hülfe dieser Beamten von der anderen Bevölkerung Geld zu gewinnen. Was er da zu leisten im Stande ist, davon will ich ein Beispiel mittheilen, welches ich aus der Nähe habe beobachten können.

Im Jahre 1865 lebte in Petersburg ein Herr S., den seine Geschäfte eines Tages in die dortige Gouvernements-Regierung führten. Während er mit einem Beamten dieser Behörde verhandelte, richtete derselbe vorübergehend die Frage an ihn, ob er nicht ein Gut im „Westgebiet“, Gubernium Kowno kaufen wolle, welches eben von der Behörde versteigert werden solle, ohne dass dafür sich Käufer gefunden hätten. Der Schätzwert sei 21,000 Rubel, aber er könne es für 1000 Rubel haben.

Zur Erläuterung für deutsche Leser diene, dass wenn ein in Russland subhastirtes Gut zweimal in der örtlichen Gubernialverwaltung für den Schätzwert keinen Käufer gefunden, dasselbe in einer der Residenzen versteigert wird ohne Minimalpreis, so dass der Bieter mit einem Rubel beginnen darf. Mitbieter aber finden sich für Güter im Westgebiet seit 1864 des-

halb nicht leicht, weil die örtliche polnische Bevölkerung seit damals kein Grundeigenthum kaufen darf.

Herr S., obwohl keineswegs nach einem Gut, besonders in jenem Gebiet, lüstern, denkt nun, man könne immerhin 1000 Rubel dran wagen, und kauft also für diese Summe ein Gut, welches freilich in elendestem Zustande, aber immerhin etwa 400 Hectare gross war. Kaum wurde er Eigenthümer, so war das Gut — es heisst Pos — ihm eine Last, denn er wusste nicht, was damit anzufangen. Nach einiger Zeit führten ihn seine Geschäfte mit einem kleinen Beamten aus Kowno zusammen, welchen er bat, ihm einen Pächter für jenes Gut zu schaffen. Dieser fand bald darauf den Juden B., in dem Kreise wohnhaft in welchem das Gut liegt, bereit die Pacht zu nehmen. B. lässt sich den Brief des Herrn S., in welchem jene Bitte an den Beamten enthalten war, zeigen, und findet darin als Pachtforderung die officielle Summe der geschätzten Einkünfte, 1000 Rubel, angegeben. Zunächst besticht er den Beamten der an Herrn S. die Erklärung übersendet, dass nach aus dem Kreise eingezogenen Erkundigungen das Gut fast nichts werth, die verlangte Pachtsumme nicht zu haben sei. Ein Pächter sei wohl da, er wolle aber nur 100 Rubel Pacht zahlen. Herr S. lässt ihn nach Petersburg kommen. B. erscheint und erklärt nicht mehr als 100 Rubel zahlen zu können; die Schätzung sei von den Polen fälschlich über den wirklichen Werth gemacht worden, durch allerlei Unredlichkeiten natürlich, um einen höheren Preis zu erzielen. Endlich bietet B. aber doch 400 Rubel und S. giebt ihm die Pacht, froh 40 Perzent aus dem Gut zu machen.

Ein Freund von S., Herr T., erfuhr von diesem Kauf, und wünschte ein ähnliches Geschäft zu machen. Es wurde bei B. angefragt, ob in der Gegend des Gutes Pos nicht andere Güter billig zu kaufen wären. B. zögerte natürlich keinen Augenblick, auch T., einen reichen Mann, in Geschäfte mit ihm um jeden Preis hineinzuziehen, und vermittelte den Kauf von Kont, ein Gut, welches ein in dem Aufstande von 1863 verwickelt gewesener Pole laut höherer Verordnung zu verkaufen

gezwungen war. T. hat das Gut niemals gesehen, B. hat ihn vollkommen vertreten. Und in dieser Vertretung missbrauchte er das Vertrauen T.'s soweit, den unglücklichen Verkäufer, der zum damals arg von der Regierung gehetzten Stamme der Polen gehörte, durch die schamlosesten Mittel an den Bettelstab zu bringen. Der Mann ist nachher gestorben, am Hungertuche nagend. Der Raub floss natürlich nicht in T.'s Kasse, der davon keine Ahnung hatte. B. wurde nun auch auf Kont Pächter und zwar auf 24 Jahr. Sofort begann er sich in Kont festzusetzen in der Hoffnung, das Gut mit der Zeit ganz an sich zu bringen. Auf Pos setzte er einen andern Juden als Verwalter ein. Hier wurden ohne Mühe gegen 900 Rubel an baaren Gefällen jährlich erhoben, den Rest des nöthigen Pachtgeldes lieferten die 40 Hectar Acker und Wiesen. Aber das Werthvollste an dem Gute war der Wald, und von nun an wurde der Wald zu Gelde gemacht. 13 Jahre lang ging der Handel im Kleinen, aber regelmässig vorwärts, ein Stamm nach dem andern verschwand, die Gebäude des Gutes verfielen, endlich war der Wald fast ganz verwüstet, nur einige Kulissen verdeckten die öden Flächen. Mit diesen hatte B. den Eigenthümer noch immer zu täuschen gewusst, wenn er, was freilich nur zweimal in dieser Zeit vorkam, auf dem Gute erschienen war. In Kont dagegen richtete er sich häuslich ein, baute viel und verschönerte auch sonst den Hof, that allerdings aber für Feld und Wald wenig. Um so eifriger spielte er den grossen Herrn, führte er seine zahllosen Prozesse. Wöchentlich kam er zur Kreisstadt, verkehrte dort mit den Beamten, in deren Hand seine Sachen lagen, verlor Abends an sie 25 Rubel und kehrte dann zufrieden heim. Die jüdischen Steuern der Stadt erhob er als Pächter mit grosser Strenge und lieferte davon nur wenig an die Regierung ab. Lange brandschatzte er die Juden in der ärgsten Weise, indem er unerhörte Steuersätze gewaltsam durchführte und erhob. Alle Klagen gegen ihn halfen gar nichts, denn er gewann immer Recht.

Auf dem Gute machte er sich eben so unrechten Gewinn

durch die kühnsten Vergewaltigungen gegen die Bauern. Kein noch so klares Gesetz hinderte ihn einen Augenblick daran, einen Prozess im Widerspruch mit dessen Wortlaut einzuleiten und oft auch durchzuführen. Dieser und jener Bauer ward von seinem Hofe vertrieben, anderen Lasten auferlegt, denn B. setzte es entweder in den Behörden des Kreises oder des Guberniums oder im Senat regelmässig durch. Bald fürchtete man ihn so, dass es oft keines Prozesses mehr bedurfte, um seinem Willen Geltung zu schaffen. Wo das doch geschah, griff er zu jedem Mittel um zu siegen. Eine Wittve besass einen kleinen Erbhof, angrenzend an Kont. B. wünschte diesen Hof zu haben und begann vollkommen ersonnene Forderungen an die Wittve zu erheben. Hier aber drang er denn auf dem Gerichtswege doch nicht durch. Er entschloss sich kurz und brannte eines Nachts den Hof der Wittve nieder.

Ein andermal wünschte er seinem Kruge die Einnahmen zuzuwenden, welche ein wenige Kilometer entfernter Krug hatte. Dieser letztere Krug war dicht neben dem Gerichtshause der Bauergemeinde gelegen, was natürlich einen erheblichen Zuspruch an Krugsgästen mit sich brachte. Ein paar Jahre lang bemühte er sich die Bauern direct und durch bestochene Beamte zu bewegen, das Gemeindehaus von seinem dermaligen Standort auf den Hof von Kont zu verlegen. Aber vergeblich. Da machte er unter Hülfe von bestochenen Bauern eine Eingabe an die Regierung, worin um Verlegung des Gemeindehauses nach Kont gebeten wurde, weil an dem dermaligen Orte gar kein Unterkommen für die Gemeindeglieder, welche im Gemeindehause Geschäfte hätten, vorhanden sei. Die Gemeinde entgegnete auf die an sie gelangte Anfrage, es sei ein Krug vorhanden und sie wünsche keine Verlegung. Die bestochene Gegenpartei mit B. aber hielt die Behauptung, es sei kein Krug vorhanden, in der Behörde weiter aufrecht. Endlich kam es dazu, dass eine örtliche Besichtigung vorgenommen werden sollte. Ehe aber der von der Gouvernementsobrigkeit verordnete Beamte erscheinen konnte, war in der That der bisher dort gewesene Krug ver-

schwunden. Eines Abends war B. mit seiner Bande erschienen, hatte die Bewohner des Kruges verjagt, den Krug niedergeissen, das Material fortgebracht und Alles dem Erdboden gleich gemacht.

Ungefähr um diese Zeit machte ich zufällig die Bekanntschaft dieses Mannes. Ich hatte ein Geschäft in der Rentei der Kreisstadt; in der Rentei unbekannt, musste ich meine Unterschrift durch einen dort Bekannten bekräftigen lassen, aber es war Niemand eben zugegen, den ich um sein Zeugniß hätte bitten können. Ein Herr von etwa 40 Jahren, kurz und gedrungen, gut gekleidet, tritt sehr verbindlich auf mich zu und erbiethet sich mir gefällig zu sein. Ich danke und werde bald darauf abgefertigt. Am folgenden Tage lässt der Herr — es war B. — mir den Antrag machen, ich möge ihm eine Vollmacht ausstellen zur Abwicklung meiner damaligen Geschäfte mit den abgelösten Bauern meines Gutes; er übernehme es, die Mehrzahl aus ihrem Besitz zu verdrängen und mir die Höfe derselben zurückzuschaffen. Hätte ich den Vorschlag angenommen, so glaube ich, dass er sein Versprechen wenigstens zum Theil erfüllt hätte.

Inzwischen verwaltete er die Güter von S. und T. zu ihrer Zufriedenheit, — freilich kam S. nur ein- oder zweimal, T. gar nicht hin, um nach der Wirthschaft zu sehen. B. verstand es aber so vortrefflich, beide Herren durch sein persönliches Auftreten für sich einzunehmen, dass er ihr Vertrauen vollständig für sich gewann und dasselbe auch dann noch aufrecht hielt, als er beiden bereits grössere Summen schuldig geworden war. Unter verschiedenen Vorspiegelungen wusste er die Pachtsummen zurückzubehalten, aber auch ausserdem Kapital von ihnen in die Hand zu bekommen. Allerlei Verbesserungen mussten auf den Gütern vorgenommen werden. In Kont wurde gebaut, in Pos wurden Austausch von Land mit den Nachbarn gemacht. Und B. war ja ein sicherer Mann, besäss er doch zwei grosse Häuser in der Kreisstadt und sonst allerlei Vermögen, war er doch nicht nur ein gewandter Geschäftsmann,

sondern auch ein vollkommener Ehrenmann. Es war nur billig wenn sie, S. und T., einen solch würdigen Mann in seinem Streben vorwärts zu kommen, halfen, insbesondere ihn gegen seine vielen Feinde schützten, die ihn, wie er betheuerte, ohne Grund in allerlei Prozesse verwickelt hatten. T. trat also eifrig für B. ein sobald ein Prozess an die Centralinstanzen in Petersburg, besonders den Senat als oberste Appell- und Kassationsinstanz, gewiesen. Seitdem mehrten sich diese Sachen freilich auffallend stark — offenbar wurde der arme B. daheim von den Behörden verfolgt. Während S. und T. in diese Anschauungen gewiegt wurden, begann für B.'s Gewaltthätigkeiten die Blüthezeit. Jeden Prozess trieb er bis nach Petersburg, sobald er im Gubernium mit einer Niederlage bedroht war, und dort traten jene Herren für ihn ein. Darauf hin unternahm B. nun die unmöglichsten Rechtsstreite — und gewann sie fast immer, wobei ihm nicht bloss die Protektion jener Herren, sondern auch die in Petersburg allmählich durch Bestechung von Unterbeamten gewonnene Stellung half. Eine Menge von Leuten wurden von ihm im Laufe der Jahre ruinirt. — B. nutzte seine Stellung nach allen Seiten aus. So erschien er denn auch eines Tages in Petersburg und überredete S. zu einem neuen Unternehmen. Jene beiden Häuser in der Kreisstadt, von deren Besitz er S. vorgeschwindelt hatte, gehörten dem Schwiegervater von B. und waren kaum 2000 Rubel im Ganzen werth. B. erwähnt gelegentlich gegen S., es seien zwei Häuser in der Kreisstadt, die 8000 Rubel werth seien, für sehr geringen Preis zu haben, da sie Schulden halber verkauft würden. Er erwähnt weder, dass es sich um die Häuser handelte, die angeblich ihm gehörten, noch dass sie thatsächlich seinem Schwiegervater zu Eigen. S. hofft wieder einen ähnlichen Griff zu machen, wie mit Pos und erscheint zur Subhastation der Häuser, überzeugt, dass, wie B. ihn versichert hatte, wieder kein Mitbieter sich zeigen werde und dadurch der Preis in sein Belieben werde gestellt sein. Richtig war dabei, dass die Häuser Schulden halber versteigert wurden. Inzwischen aber hatte B. einen an-

deren Mann erkaufte, der als Mitbieter auf die Häuser auftrat. S. ist überrascht, der Fremde aber nimmt ihn bei Seite und erbiethet sich gegen 500 Rubel Abtrag von dem Mitgebote abzustehen. S. fragt den B. um Rath und zahlt das Geld auf dessen Rath an den Fremden. B. streicht die Summe dann im Stillen ein, S. kauft die Häuser für 1000 Rubel. Ehe aber S. formeller Eigenthümer wird, hat B. die Häuser schleunig auf den Namen seiner Frau übertragen lassen, verpachtet und die vierjährige Pacht voraus erhoben. Dann erst stellte er das Document an S. aus, durch welches die Eigenthumsübertragung erfolgte.

Nachdem B. 13 Jahre lang als Bevollmächtigter und Pächter von S. gewaltet hatte, erschien eines Tages bei S. ein Mann, K., der das Gut Pos zu kaufen wünschte. S. forderte eine Summe, welche dem K. zu hoch erschien, sodass aus dem Kauf nichts wurde. Als aber S. dann bei K., welcher ein bei Pos benachbarter Grundbesitzer war, sich nach der Wirthschaft in Pos erkundigte, musste er von K. hören, dass B. das Gut nach Kräften verwüste und im Uebrigen ein weit und breit bekannter Gauner sei. Lange wollte S. nicht dran glauben. B. hatte ihm gegenüber stets mit solcher Vorsicht und Erfolg den Ehrenmann herausgekehrt, dass S. erst allmählich sich enttäuschen liess. Er musste freilich bekennen, dass B. die Pacht von Pos seit Jahren nicht gezahlt, sondern zurückbehalten hatte unter dem Vorgeben allerlei Meliorationen damit ausgeführt zu haben, die S. gewünscht hatte. Die Meliorationen waren nie gemacht worden. Es stellte sich ferner heraus, dass B. durch Bestechung seit acht Jahren das Gut nicht in die Grundsteuerliste hatte aufnehmen lassen und die Grundsteuer also als Schuld auf Pos ruhte, was er mit der Absicht gethan, dass die Steuerschuld bis nach Lösung des Pachtverhältnisses auflaufen und dann von S. eingefordert werden sollte, wodurch B. von dieser ihm obliegenden Steuer ganz frei ausgegangen wäre. S. musste weiter gegen K. gestehen, dass B. 2000 Rb. vor Kurzem von S. erhalten hatte zum Ankauf eines benachbarten Bauerhofes. Wie B. ihm eben

schriftlich mitgetheilt habe, sei der Besitzer leider kurz vor Abschluss des Kaufvertrages gestorben und B. habe nun erst Proclame ergehen lassen müssen um die Erben herbeizuschaffen, und mit ihnen den Kauf zu regeln. Zur Ueberraschung von S. konnte K. ihn versichern, dass er jenen Besitzer vor drei Tagen noch munter und gesund gesehen habe. Das war zu viel. S. gab dem K. eine Vollmacht den B. aus der Pacht zu setzen und gerichtlich zu belangen. Zugleich schickte er ihn zu T., um denselben über B. ebenfalls aufzuklären. Es hielt schwer, aber es gelang. Und nun zeigte sich, dass auch hier B. gut vorgearbeitet hatte. Er schuldete an T. 10,000 Rb., hatte die Pacht für Kont nicht bezahlt. K. erhielt auch für Kont die Vollmacht von T., den B. auszusetzen.

Kaum war K. in seiner Heimat angekommen, so machte sich B., der Unrath witterte, nach Petersburg auf und vermochte S. wie T., ihm doch noch einen Theil ihres Vertrauens zurückzuwenden. Er überzeugte sie, dass K. sein Todfeind seit lange sei und ihn fälschlich angeschwärzt habe. S. und T. wurden bewogen, die harten Maassregeln, die K. ausführen sollte, vorläufig anzuhalten, und B. erbot sich die Schulden zu bezahlen sobald er seine reichen Ernten verkauft und einen Theil seines sonstigen Vermögens flüssig gemacht haben werde. Ein paar Wochen darauf hatte er das Letzte, was auf den Gütern ihm gehörte, seiner Frau eigenthümlich übertragen, war selbst ohne alles Vermögen und die angeblich reichen Ernten waren nicht vorhanden. S. strengte nun einen Prozess an. Aber B. wies seinen Contract vor, darin eine Clausel eingefügt war, wonach für den Fall, dass er die Pacht nicht zahlte, S. doch nicht das Recht haben sollte, ihn der Pacht zu entsetzen. Eine Clausel, durch die S. freilich wehrlos gemacht worden wäre. Die Clausel war von B. gefälscht, allein er brachte jüdische Zeugen bei, welche sie beschworen.

T. zog eine gütliche Einigung vor: er schenkte dem B. die 10,000 Rb. gegen die Verpflichtung, das Gut Kont zu verlassen. Dieser Vergleich sollte notariell bekräftigt werden. Aber B.

hatte den Notar bestochen, sodass am Ende auf dem Document die notarielle Beglaubigung fehlte; ferner hatte B. seine eigene Unterschrift entstellt. Kaum war der Vertrag geschlossen, so erklärte B., dass er die Schenkung wohl anerkenne, aber den andern Theil des Vertrages nicht. Er leugnete seine Unterschrift ab und weigerte sich rundweg Kont zu verlassen. T's Schenkung war also zweifellos, der Verzicht des B. auf die Pacht aber wurde von diesem für eine Fälschung von Seiten des T. erklärt.

B. bot nunmehr Alles auf um auch aus diesen Kämpfen als Sieger hervorzugehen. Postsendungen von Documenten wurden unterschlagen, falsche Zeugen vorgeführt, Bestechungen verdoppelt, und es schien als sollte die rücksichtslose Energie des B. Recht behalten. Und das Alles gegen ein klares Gesetz, welches dem Juden die Pacht beider Güter verbot, weil beide confiszirte polnische Güter waren, welche kein Jude pachten darf. B. hielt sich jahrelang in seiner Pacht. Da traf ihn ein unerwarteter Schlag.

Seit Jahren lief der Rechtsstreit wegen jener Brandlegung, die B. an dem Hofe der Wittve bei Kont verübt hatte. In dem Kampf gegen S. und T. hatte B. auf jene geringeren Gegner weniger Acht gegeben. Die Brandstiftung wurde in dem Civilgerichtshof des Guberniums eben verhandelt, aber B. war sicher die Sache nach Petersburg zu schleppen und dort zu gewinnen. So liess er der Verhandlung in Kowno ihren Lauf, um sich ganz dem wichtigeren Kampfe zu widmen. Da plötzlich kam von Kowno der Entscheid: B. war der Brandstiftung überführt und mit Verlust aller Standesrechte zur Verschickung nach Sibirien verurtheilt worden. Dieser erste Schlag traf ihn schwer, er musste im Gefängniss auf manche Waffen verzichten, die ihm bis dahin gedient hatten.

Ein andrer Schlag hatte ihn kurz vorher erreicht. Als er einmal mit seinen zwei ältesten Söhnen zur Stadt fuhr, wurde unterwegs auf ihn geschossen, aber nur sein zweiter Sohn tödt-

lich getroffen. Der Mord war offenbar von einem seiner vielen Opfer aus Rache vollführt worden. —

Aber auch diese Erfahrung brach seine Energie nicht, noch hinderte sie den überlebenden Sohn nunmehr mit derselben Energie und denselben Mitteln an die Stelle des eingesperrten Vaters zu treten. T. verkaufte schleunig das ihm verhasst gewordene Gut, aber der Käufer konnte nicht in Besitz treten, weil die Familie B. nunmehr ihrerseits grosse Forderungen an T. erhob und sich weigerte, das Gut zu verlassen, ehe dieselben getilgt wären. Um nur der Sache ein Ende zu machen, beschlossen die Erben von T., der inzwischen gestorben war, und wie man sagt zum guten Theil infolge der maasslosen Herausforderungen des B., durch Geld den Schluss des Streites von B. zu erkaufen. Der neue Besitzer konnte endlich sein Gut antreten. —

Zu solchem Vergleich suchte nun B., und nachdem er dann nach Sibirien gewandert war, sein würdiger Sohn auch den S. zu nöthigen. Zwar die Fälschung jener Clausel im Vertrage war erwiesen und B. auch hierfür zur Verschickung verurtheilt worden. Aber nun forderte der Sohn, dass ihm die Pacht von Pos für die noch ausstehenden acht Pachtjahre zuerkannt würde. S. verzichtete auf seine mehrere tausend Rubel betragenden baaren Forderungen, auf die unterschlagenen 2000 Rubel zum Ankauf eines benachbarten Landstückes, auf alle Entschädigungen für den unrechtmässigen Verkauf von etwa 150 Hectaren Bauwald — es half Alles nicht. Kaum war B. im Besitz des Verzichtes, so begann er an einem andern Punkte den Streit von Neuem. Er erkaufte einen Friedensrichter, dessen Urtheil ihm das Recht zusprach, in die Pacht, welche inzwischen einem Andern übergeben worden war, wieder eingesetzt zu werden. Die Versammlung der Friedensrichter als zweite Instanz verwarf das Urtheil, B. appellirte an den Senat. Der Senat übergab die Sache zur nochmaligen Durchsicht der Versammlung der Friedensrichter des Nachbarkreises, welche wieder gegen B. entschied. Neue Berufung an den Senat und neue Devolvirung

der Untersuchung an eine dritte Versammlung der Friedensrichter eines dritten Kreises. Und so steht die Sache noch heute.

Fälschung von Documenten, falsche Zeugen, Bestechung — das sind die Hauptwaffen. Dann kommen persönliche Gewandtheit, kluge Benutzung jeder Strömung. B. stellte sich immer als den Sohn eines unschuldig verfolgten Stammes dar, als das Opfer des Hasses gegen die Juden; er stellte sich ferner als das Opfer der Corruption der Beamten dar. In Petersburg war man stets geneigt zu glauben, dass der Hass gegen die Juden im Westgebiet gross sei und die Parteilichkeit ihm entsprechend; man hatte ferner allen Grund zu der Annahme, dass das Beamtenthum dort käuflich sei. Warum sollte man einem Manne wie B., von diesem Verstande, dieser liebenswürdigen Umgangsform nicht glauben, dass er verfolgt werde, dass seine Rechtlichkeit missbraucht, dass unerhörte Gewaltthat und Verleumdung gegen ihn, den Juden, von Beamten und Polen ins Werk gesetzt wurden? —

Ich habe in möglicher Kürze die Glanzperiode dieses Juden — welche, wenn man sie in allen Einzelheiten und Feinheiten der Niedertracht erzählen wollte, eine Propädeutik, ein Handbuch des schurkischen Streberthums sein könnte — nicht etwa mitgetheilt, um damit das hiesige Judenthum zu kennzeichnen, es fänden sich wohl auch bei andern Völkern Leute von ähnlichem Talent, wenn auch weit seltener, sondern ich wollte mit dieser Erzählung die staatlichen Zustände, die Verhältnisse von Recht und Gesetz, die Art der Beamten und Behörden kennzeichnen. Solche Schandleute wie B. sind nur möglich, wo das öffentliche Wesen in so elendem Zustande ist als in Russland. Allein der Schluss, den ich hieraus ziehe, ist nicht etwa: der Staat ist schuld, dass B., dass die Juden so sind, wie sie sind, und daher wäre es unbillig, die Juden für diesen ihren Charakter verantwortlich zu machen, sie zu bedrücken. Ich schliesse vielmehr so: da der Staat so ist wie er ist, wäre es unbillig von ihm zu verlangen, dass er den ihm verderblichen

Juden Gleichberechtigung mit seinen andern Unterthanen gewähre. Nur ein verstockter Doctrinär hat die Stirn zu fordern, dass ein Volk, ein Staat sich mit Bewusstsein dauernd schädige, bloss damit die Gleichberechtigung aller Menschen gewahrt werde. Russland ist heute unfähig, die Juden zu ertragen. —

III.

Der Talmud.

Es ist merkwürdig und bedauerlich, dass, während jährlich so viel Juden ihrem Glauben entsagen, sich noch keine grosse Partei im Judenthum gefunden hat, die eine Reformation dieses Glaubens anbahnte. Denn das Judenthum, welches sich selbst ein reformirtes nennt, verhält sich ablehnend mehr zu einer offenbarten Religion überhaupt als zur Lehre Mosis. Es hat nichts von dem Geiste, der einen neuen Glauben gründet. Inzwischen aber liegt der Punkt, an welchem eine Lösung der Judenfrage meines Dafürhaltens beginnen muss, grade in der jüdischen Glaubenslehre, in dem jüdischen Geiste, der als düstre Opferflamme von dem gewaltigen und ehrwürdigen Altare aufsteigt, um welchen dieses Volk seit Jahrtausenden in gleicher Inbrunst gelagert ist. Der jüdische Geist ist der Geist des Talmud.

Ein jedes Kulturvolk alter und neuer Zeit hat seine heiligen Bücher gehabt, daraus es seine erste und maassgebende Bildung und Geistesrichtung schöpfte. Keines kann sich rühmen, in seinen heiligen Büchern einen grösseren Schatz an Lehren der Wahrheit, Weisheit und Sitte zu besitzen, als in der Bibel Israels sich findet. Die Heiligkeit dieser Bibel ist von allen Völkern moderner Kultur anerkannt worden. Niemals hat ein Buch einen so langdauernden und so grossen Einfluss auf die Menschen ausgeübt als dieses, kein Wissen in unserer Welt hat noch heute eine solche Verbreitung als dasjenige, welches aus der

Kenntniss der Schriften des Moses und der späteren jüdischen Lehrer fliesst. Stünden das Christenthum und das Judenthum ganz auf diesem Boden, so wäre die heutige Feindschaft nicht möglich. Das Christenthum ging von der humanistischen Lehre seines Stifters so gut als von der humanistischen Kultur Athens und Roms aus. Als es Gefahr lief, das klassische Alterthum zu vergessen, lief es auch Gefahr, den Geist des Christenthums zu verlieren. Die Renaissance des klassischen Geistes war auch die Wiedergeburt des christlichen Denkens, und auf diesem doppelten Grunde baute sich das Wissen und Wollen unsrer gesammten neueren Geschichte auf. Auch die Juden hatten ihre Fortentwicklung des Geistes, aber in strenger nationaler Geschlossenheit und in genauem und ausschliesslichem Ausbau ihres alten jüdischen Heiligthums. Während die Christen die Weisheiten ihres Lehrers mit den Gedanken grosser Griechen und Römer verschmolzen, während die Kirche alles in sich aufzunehmen suchte, was heidnischer Menschengestalt Erhabenes und Wahres gezeigt hatte, während Sitte und Gebrauch der Christen sich den Gewohnheiten älterer und neuerer Zeit anschmiegen, arbeiteten die Juden mit allem Eifer daran, die Bibel zu erläutern und den darin enthaltenen Willen in genaue Formeln zu bringen. Sie fanden in der Bibel nicht bloss Himmlisches, sondern auch Irdisches und erklärten das letztere für ebenso heilig wie das erstere. Ihre Weisen kannten keine andere Weisheit als die, welche aus dem Studium ihrer heiligen Bücher floss, keine andere Kunst als die, welche im Zusammenhange stand mit der Religion. Als das Christenthum in der römisch-byzantinischen Welt die Herrschaft erobert hatte und zugleich den Inhalt klassisch-heidnischer Kultur in neue Formen goss, da waren die Juden eben dabei, die geistig-religiöse Arbeit ihres Volkes für immer abzuschliessen in einem Werke, das nichts enthielt, was nicht aus dem streng jüdischen Geiste geboren war. In Jerusalem und Babylon erstand der Talmud. Die Thora hatte ihre Erläuterung erfahren durch die Mischna, beide wiederum durch weitere Erläuterungen, theils in streng exegetischer,

theils in umschreibender, ergänzender Weise. Eine ungeheure Arkeit speculativen Denkens hatte sich in diesen Werken aufgehäuft. Die jüdischen Hochschulen Asiens hatten Jahrhunderte lang sich abgemüht, bald an diesem bald an jenem Punkte der Bibel den Gedankenfaden anzuspinnen und dann denselben fort und fort zu drehen und zu glätten, mit andern zu verbinden und wieder zu verbinden. Die grossen Gelehrten zu Jerusalem und Sura, zu Alexandrien und Babylon hatten ihr Leben damit zugebracht, das Grösste und Kleinste in dem heiligen Buche auf das gewöhnliche Leben logisch zu verwenden. Denn Jahrhunderte lang lebten die Juden, ob in Palästina oder auswärts, nur nach den Vorschriften ihrer Heimat, und diese Vorschriften waren sämmtlich enthalten in dem Codex der jüdischen Theokratie, der Bibel, dem Gesetz. In die Studirstuben dieser Gelehrten und Priester fiel selten ein Strahl anderer Wissenschaft als der, welche von Moses, den Propheten oder späteren Gelehrten schon anerkannt worden war. Von Mensch, Pflanze und Thier, von Erde und Sternen suchten sie nicht die Erkenntniss in der Aussenwelt, an Mensch, Pflanze, Erde, Sternen, sondern in der Erklärung der Stellen der heiligen Schriften, die davon reden. Es gab für sie keine Wissenschaft ausser in der Religion und keine Religion ausser in dem Wissen und Verstehen der heiligen Bücher.

Es ist merkwürdig, wie gleich geartet der menschliche Geist unter den verschiedensten Völkern und zu den verschiedensten Zeiten sich zeigt. Als die Juden in der Wortklauberei und Kasuistik ihrer halachischen und hagadischen Schriften die lebendige Religion Mosis vergruben, erstarrte Religion und Wissen in ihnen. Als die Juden im Mittelalter lebhaften Antheil nahmen an der damaligen Kulturarbeit Europas in Spanien, der Provence, in Sizilien, da begann das Christenthum allmählich in jene selbe scholastische Speculation zu versinken, aus welcher der Talmud hervorgegangen war. Und dieselbe Folge trat ein: Religion und Wissenschaft wurden gleichmässig zerrieben, zerbröckelt in diesen Schulen, darin das Naturgesetz wie ein Dogma und das

Dogma wie ein Naturgesetz aussah. Aber die christlichen Völker ermannten sich und belebten ihren Geist, indem sie diese scholastische Steinklopferi fortwarfen und ausserhalb der Kirche noch an Welt und Menschen zu glauben wagten. Ungefähr um dieselbe Zeit, wo die christliche Renaissance anfängt, erlitt das Judenthum durch die Vertreibung aus Spanien einen schweren Schlag. Die arabische Kultur ward in Spanien zerstört, und mit ihr die jüdische, welche sich an jene lehnte. Und von da ab ist die Geschichte der Juden in Europa bis auf unsere Zeit nichts gewesen als eine fast ununterbrochene Reihe von Verfolgungen, Austreibungen, Vergewaltigungen.

In einer Zeit, wo es den Juden untersagt war eine christliche Schule zu besuchen, war es natürlich, dass dieselben nicht an der Geistesarbeit der christlichen Völker mitwirken konnten. Wenn in solcher Zeit, wie es die ganze vierhundertjährige Verfolgungsperiode war, trotzdem ein Spinoza, ein Moses Mendelsohn erschien, so zeugt das von der Gewalt jedes Genius; aber es zeugt eben so sehr von der Richtung, welche der Geist des Judenthums genommen hatte. Oder richtiger beibehalten hatte. Denn wir haben keinen so rein speculativen Philosophen als Spinoza, und er steht auch äusserlich zuletzt auf dem Untergrunde des Talmud. Und Mendelsohn bewegt sich nicht minder in den Sphären der Speculation und der Ethik, an denen die hellen Sterne altjüdischer Weisheit glänzten. Nicht bloss die speculative Richtung der Philosophie Spinozas wie Mendelsohns ist eine ächt jüdische, sondern die Philosophie, welche an die Religion anknüpft, die sogenannte Religionsphilosophie, ist an sich ein Gebiet, welches von den Juden zu aller Zeit mit Vorliebe angebaut wurde. Wenn diese selbe Periode, in der Spinoza und Mendelsohn lebten, keine grossen jüdischen Denker auf andern, weltlichen Gebieten hervorbrachte, so mag zum Theil die Ausschliesslichkeit der jüdischen und der christlichen Schulen der Grund gewesen sein; wenn aber Spinoza und Mendelsohn nicht Juden gewesen wären, so wären sie, könnte man sagen, keine grossen Männer geworden. Denn sie standen auf den

Schultern einer langen Reihe von Männern, die einen unerschöpflichen Born speculativer Philosophie darboten.

Ueberblickt man die vielen Namen der jüdischen Weisen seit zwei Jahrtausenden, fragt man, welches ihre Werke waren, so ist man wunderbar überrascht zu finden, dass die ungeheure Menge und Schärfe dieser Denkkraft sich beschränkte auf die Untersuchung sehr weniger und sehr umgrenzter Wissenszweige. Die jüdischen Gelehrten beschäftigten sich mit der Auslegung der göttlichen Gesetze und Lebensordnungen, mit Religionsphilosophie, ferner häufig, seit dem Beginn der spanischen Blüthezeit, mit Medizin, mit Astronomie und Astrologie, ein wenig mit Naturkunde, mit Botanik, mit Mathematik. Ihre grössten Lehrer waren Talmud-erklärer, waren Religionslehrer, Religionsphilosophen und Mediziner. Dieses dreifache Wissen kehrt immer wieder, ausser dem Bereich dieser drei Fächer ist der jüdische Geist bis auf die neueste Zeit unschöpferisch, unthätig gewesen. Die drei grossen Männer Israels, welche den Namen Moses führten, waren Propheten und Philosophen: Moses der Gesetzgeber, Moses ben Maimon, der Commentator der Mischna, Religionsphilosoph und Arzt, Moses Mendelsohn der Philosoph. In der spanischen Blüthezeit war Gabirol Religionsphilosoph, Arzt und Dichter religiöser Lieder, Jehuda Halewi Arzt, Dichter vorzüglich synagogaler Gesänge, Religionsphilosoph, Moses Ibn Esra ausser seiner Religionsphilosophie und religiösen Dichtung auch weltlicher Dichter, Abraham Ibn Esra Exeget, Philosoph, Mathematiker und Astronom. Moses ben Nachman war Arzt, Commentator des Pentateuch und synagogaler Dichter in kabbalistischem Geiste. Noch vorwiegender als in der jüdisch-spanischen Hochschule zu Cordova beschäftigten sich mit Exegese der heiligen Schriften und Religionsphilosophie die jüdischen Weisen der ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt in Palästina, Syrien, Persien, besonders in den babylonisch-jüdischen und dann arabisch-jüdischen Hochschulen von Sura und Pumbedita. Eben so ausschliesslich in den Talmud versenkte sich um jene Blüthezeit Israels zu Anfang unseres Jahrtausends das französisch-provençalische Judenthum. Raschi

wurde die grösste Talmudautorität durch seinen Commentar zu demselben, und dieser Commentar des Raschi wurde später nicht weniger als fünfzigmal wiederum commentirt von andern Gelehrten, während sich eine ganze Schule des Raschi, die Tosafisten, damit beschäftigte, die Commentare ihres Meisters durch Zusätze zu ergänzen. Einer der berühmtesten jüdischen Staatsmänner in fremden Diensten, der Steuerpächter am Hofe Ferdinands und Isabellas, Don Isaak Abravenel, widmete seine literarische Thätigkeit ganz der Erläuterung einiger Bücher der Bibel. Joseph Karo, „das Haupt seines Zeitalters“, arbeitete 32 Jahre lang, im 16. Jahrhundert, an einem Commentare zum Ritualcodex des Jakob ben Ascher und verfasste dann einen neuen grossen Religionscodex. Seit Abschluss der Bibel ist die geistige Arbeit der jüdischen Weisen hauptsächlich gerichtet gewesen auf Erklärung der Bibel und Dichtung von Gebeten und religiösen Gesängen. In beider Hinsicht ist ein Stoff angehäuft worden, der an Mannigfaltigkeit und Scharfsinn nicht seinesgleichen hat, der aber dennoch in einen so engen Geistesraum eingezwängt ist, dass er für die Nahrung eines mittleren Geistes unserer Zeit nicht genügen würde. Eine haarspaltende Dialektik hat jedes Wort, jede Silbe aus dem Munde Mosis tausendfach und abertausendfach gewogen und geschliffen; hat die weisen Lebensregeln des Gesetzgebers kasuistisch in einen Berg von Münzen ausgeprägt, so dass es kaum mehr möglich ist, die eine von der andern zu unterscheiden, und wenig Sophistik dazu gehört, im gegebenen Falle die eine gegen eine andere auszutauschen. Das religiöse Gefühl wie das sittliche Bewusstsein wurden in unzählige Formeln aufgelöst. Dieser Formalismus brachte es dahin, dass an die Stelle einfachen religiösen Lebens die Beobachtung zahlloser kleiner Vorschriften trat. Es wurde zur Religion, die Reinheit des geschlachteten Stieres von Hunderten kleiner Merkmale abhängig zu machen, die der Schlächter an Lunge, Leber, Haut, Blut des geschlachteten Thieres entdeckte und über deren Bedeutung im Zweifel der Rabbiner und die Weisen urtheilen mussten. An die Stelle nfacher Sittengesetze trat ein unerschöpflicher Vorrath von

Verhaltensregeln für alle möglichen Gelegenheiten des Lebens. Es hiess nicht mehr: „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib, Knecht, Magd, Vieh oder alles was sein ist,“ sondern: „Wenn du in das Haus eines Christen trittst, und dort dieses oder jenes siehst oder thust, so sollst du so oder so handeln.“ Die äussern Ordnungen Mosis über Kleidung, Reinlichkeit, für die Gesundheit des Leibes, der Familie, der Ernährung und Wohnung wurden tausendfach zerspalten in Vorschriften, die von dem Unterschiede in Zeit und Raum, in Klima und Lebensmitteln, wie die Lage es fordert, gänzlich absahen, dafür aber den Willen Gottes in Bezug auf jede Haarlocke, jeden Flecken im Decktuch, jede kleinste Verrichtung im Leben festzustellen suchten. Der Jude, welcher heute in Unrath versinkt, wendet allen Witz auf, um zu bestimmen, welche von den hundert Arten von Flecken, die der Talmud in gewissen Fällen unterscheidet, in dem gegebenen Falle vorliege und vom Rabbi entfernt werden müsse. Eine unermessliche Fülle von erhabenen und niederen, von würdigen und von in endlosen Wiederholungen herabsteigenden religiösen Ausdrücken des Denkens und Empfindens, von Andachtübungen und Formeln, von tiefen und weniger tiefen Sittenlehren bergen dieser Talmud und die späteren Schriften der Juden. Aber wenn die Juden im Hinblick auf diese grosse Geistesarbeit von einer jüdischen Wissenschaft sprechen, so zweifle ich, ob dafür der Ausdruck richtig gewählt sei. Wenn man nicht etwa die Philosophie Spinozas oder Mendelsohns, wenn man nicht die astronomischen Tafeln des Isaak, welche die alfonsinischen genannt werden, jüdische Wissenschaften nennen will, wüsste ich nicht, auf welchem Gebiete ausserhalb des religiösen und religionsphilosophischen die jüdische Literatur bahnbrechende Leistungen aufzuweisen hätte. Vom Talmudstudium ist zweitausend Jahre lang alles jüdische Denken und Sinnen ausgegangen und, je mehr sich dieser halb tief-speculative, halb geistlos praktische Stoff anhäuften, um so häufiger auch darin untergegangen. Wie hätte eine Wissenschaft, besonders eine Wissenschaft unserer Zeit, erwachsen

können in den festen Gewölben von Gesetzen des Denkens und Lebens, welche vor drei Jahrtausenden in Asien gegeben wurden? Auf diesem Boden ununterbrochener religiöser Betrachtung konnte niemals die frische Pflanze der Wissenschaft blühen, es sei denn, dass der Boden frisch gemengt wurde mit fremder Erde. Dann konnte eine arabisch-jüdische Kultur sprossen, die eben nicht so sehr jüdisch als arabisch war. Weit natürlicher war es, dass aus diesem Boden der Mysticismus emporwucherte, dass die Kabbala der Ausgang der religiösen Speculation in ihrer Abgeschlossenheit von aller lebendigen Wissenschaft wurde, die Kabbala, diese Fratze der Wissenschaft, welche sich lange Zeit hindurch so eng an den Talmud anschloss, dass sie nicht fern davon war, zu einem Theile desselben zu verwachsen, und welche bis auf unsere Zeit herab das Studium des Talmud wie ein Gespenst verfolgt. Denn bis heute besteht die sogenannte Wissenschaft des Judenthums in talmudistischen Grübeleien. Unter unsern zeitgenössischen Weisen des Judenthums hat Salomo Rapoport sich hervorgethan durch eine talmudische Realencyklopädie und Leopold Zunz durch ein Werk, welchem die Juden den ersten Platz in der neuern jüdischen Wissenschaft einräumen und welches zum Inhalt hat „die geschichtliche Entwicklung der gottesdienstlichen Vorträge der Juden“. Solcher Art ist der Geist, welcher das Judenthum seit Jahrtausenden erfüllt hat und es noch heute mit einer Kraft durchdringt, die keinen andern geistigen Strömungen einen Einfluss gestattet.

Zwischen dem Talmud und der modernen Kultur ist keine Versöhnung möglich. Wer in Bibel und Talmud nicht bloss religiöse Wahrheiten, sondern eine Encyklopädie aller Wissenschaften sucht, hat mit unserer Kultur nichts zu schaffen. Der strenge Glaube an die Lehren des Talmud schliesst die Wissenschaft unserer Zeit aus. Einst erzählte mir ein Rabbiner von der Ueberlieferung, nach welcher auf dem Schiffe des Columbus beobachtet wurde, dass der alte Mond eines Morgens sichtbar war, während am Abend desselben Tages der Neumond am Himmel erschien. Im Talmud aber steht geschrieben, dass

von Altlicht bis Neulicht vierundzwanzig Stunden vergehen. Man forschte und forschte, bis ein Weiser herausfand, dass der Talmud allerdings jene Erscheinung als eine unregelmässige festgestellt habe. Seitdem glaubte man an die Erscheinung. Und dieser Mann, ein Lehrer und Schriftgelehrter, nannte das Astronomie und war tief überzeugt von der Höhe talmudischer Astronomie, verdamnte alles, was den astronomischen, mathematischen, geschichtlichen oder andern Meinungen der Talmudisten etwa in der nichtjüdischen Wissenschaft widersprach, als Irrlehre und wissenschaftliche Unwahrheit. Man mag sagen, er sei ein ungebildeter Mann gewesen. Allein ich erwiedere, dass er auf der Höhe jüdischer Bildung stand, und dass jeder, der rechtgläubiger Jude ist, genau so denken muss wie jener Rabbi. Denn der Geist des Judenthums sprach aus ihm.

In ihrer grossen Mehrzahl arm an Gütern, pflegen die polnischen Juden nach der Väter Lehre eine zahlreiche Kinderschaar für einen Segen Gottes zu halten. Der ärmste Schlucker hält fest an dem Glauben, dass Gott jedem Ehepaare seine Tracht Kinder zuweise und daher auch die Verpflichtung trage, für sie weltlich zu sorgen. Er ist also Gott für jeden Familienzuwachs dankbar und sorgt nicht um das Fortkommen seiner Sprösslinge. Das erste, was dieselben lernen, sind die Gebete im Elternhause. Mit aller Strenge werden sie geübt, meist inmitten der talmudisch vorgeschriebenen Anzahl von wenigstens zehn Personen, in hebräischer Sprache. Später unterrichtet die Mutter, falls sie selbst es versteht und die Zeit hat, den Knaben im hebräischen Lesen. Kaum hat er das hinter sich, so hebt das Auswendiglernen der Gesetze, Lehren, Gebete an, welches eigentlich nie aufhört. Kann die Mutter diese Sorge nicht übernehmen, so kommt ein zerlumptes Jüdlein daher und bietet sich an, den Knaben zu unterrichten. Besseren Falles wird der Knabe zu einem „officiellen“ Privatlehrer geschickt. Dieser Mann hat bei irgend einem Rabbi eine Art Examen in der hebräischen Sprache, in einigen Talmudlehren und den Gesetzen abgelegt und dann eine offizielle Bescheinigung erhalten, dass

er lehren dürfe. Beim „Melamed“ oder Lehrer beginnt wiederum das Lesen der heiligen Schriften, Auswendiglernen, Beten; und hiermit endet auch der Unterricht. Ausser den vier Rechen-species ist der gesammte Lehrstoff dieser Lehrer im Talmud beschlossen. Und das ist die ganze Erziehung, der ganze Unterricht, dessen sich vielleicht 95 Procent aller Judenkinder, soweit sie überhaupt etwas lernen, erfreuen. Und die weitaus meisten lernen etwas. Unter dem Ministerium Uwarow versuchte Russland auf den jüdischen Unterricht ein wenig Einfluss zu gewinnen. Es wurde ein Zeugniß der Befähigung von dem Melamed verlangt, das ihm eventuell auch wieder entzogen werden konnte, es wurde Kenntniß der russischen Sprache gefordert. Eine Zeit lang, nach der letzten polnischen Erhebung, drohte den Juden die Gefahr, dass die Regierung auch dieses letzte dürftige Werkzeug des Unterrichts, das Institut des Melamed aufhöbe und untersagte, damit die Judenkinder in die russischen Schulen träten, welche indessen nicht vorhanden waren. Ein Gesetz von 1855, das 1875 erneuert ward, verordnete, dass der Melamed in einer höheren oder mittleren russischen Lehranstalt erzogen sein solle. Dadurch wäre das Institut der „Melamedim“ vernichtet worden. Denn wer eine jener Lehranstalten besucht hatte, hätte sich nicht mehr zum Melamed hergegeben, war auch meist als Abtrünniger von der talmudischen Orthodoxie dazu nicht mehr geeignet. In dieser Gefahr setzten die Juden es durch, dass jener Ukas bis 1878 suspendirt wurde, und hierbei ist es geblieben. Jetzt hat die Regierung jüdische Volksschulen errichtet. Sie sind sehr spärlich in einigen grösseren Städten, verstreut; ihr Hauptaugenmerk ist darauf gerichtet, die Kinder in der russischen Sprache zu unterweisen. Aber bereits hat sich überall das Judenthum gegen diese Schulen mit dem Vorwurf erhoben, dass dort die Hauptsache, das Talmudstudium, Gesetze und Gebete, vernachlässigt werden, und diese Schulen, an sich nur einer geringen Anzahl von Kindern zugänglich, verlieren das Vertrauen des Volkes und gehen zurück. Eben-dasselbe hat die Regierung erfahren mit den Rabbinerschulen,

deren sie ein paar eröffnete. Gar bald überzeugten sich die Juden, dass in diesen Schulen Propaganda für das Russenthum getrieben werde, die künftigen Rabbiner aber sehr geringes talmudisches Wissen von dorthier mitbrächten. Die Folge war, dass die Regierung diese Schulen zum Theil, wie z. B. die zu Wilna, wieder schliessen musste. Und darauf ist der ganze Lehrapparat für diese 2 $\frac{1}{2}$ Millionen beschränkt: talmudistischer Melamed und einige russische Schulen, welche angefeindet werden. Im späteren Leben treibt die angeborene Regsamkeit des Geistes viele Juden zu autodidaktischen weiteren Studien. Aber wieder ist es ausschliesslich der Talmud, aus dem sie schöpfen. Dahinein sich immer tiefer und tiefer zu versenken, ist der höchste Genuss, die höchste Weisheit, der höchste Ruhm des Juden. Spricht man mit einem Juden von einiger Belesenheit über den Talmud, so wird man gerührt von dem hohen Entzücken, der tiefen Verehrung, welche auch der äusserlich Arm-seligste äussert. „So tief, so tief ist der Talmud — sagte mir einer — da kann man sein Leben lang immer hinabsteigen und findet den Grund doch niemals.“ Und wie sollte diesen scharfen, dialektisch und spekulativ angelegten Geist, diesen nüchtern und praktisch geborenen Verstand des Juden der Talmud nicht mächtig erfassen, der das Werk einer endlosen Reihe von Denkern desselben Geistes und Verstandes ist? Wie sollte solch ein armer Jude, der niemals etwas von Newton oder Shakespeare, von Humboldt oder Cuvier, von Columbus oder Voltaire gehört und doch mit den Fähigkeiten ausgerüstet ist, den grossen Wegen des Menschengenies zu folgen, nicht hingerissen werden von diesem für ihn ersten und einzigen gewaltigen Werke menschlichen Scharfsinnes und erhabener Hingebung an die Welt der Ideen?

Ich gläube so sehr an die Kraft der Vererbung, dass ich die durchschnittliche Geistesanlage des heutigen Juden zum grossen Theile für ein Product der Jahrtausend alten Talmudstudien seiner Vorfahren ansehe. Wie sollte dieses Product aber nicht seinen Schöpfer loben? Alles religiöse, alles geistige

und alles gemüthliche Leben des Juden geht im Talmud auf. Wer die Gesetze, die Gebete und die Bibel kennt, ist ein gebildeter Jude; wer in der Mischna bewandert ist, ist ein gelehrter Jude; wer einen Theil der Tractate des Talmud kennt, wer etwas von der Gemara, von Sohar und More-Nebuchim, von der Midraschliteratur, der Literatur des Talmud kennt, ist ein Weiser und Lehrer in Israel. Zu ihm wallfahrtet alles in jeder Streitfrage des Lebens. Hat Jemand am Sabbath aus Versehen etwas in der Tasche getragen, ist ein Zwist unter Eheleuten ausgebrochen, findet sich ein ungewöhnlicher Flecken am Lungenfell des geschlachteten Huhnes, bis in die kleinsten Falten des geschäftlichen, ehelichen, häuslichen Lebens hinein, immer muss der Weise, der Rabbi zum Talmud greifen, wo er über den geringsten Fall eine Fülle von Beispielen findet und, wenn das passende ausgewählt ist, auch die Verordnung, was in diesem Falle zu geschehen habe. Keine Abweichung wird geduldet, sei es, dass sie die religiösen Lehren, sei es, dass sie die Anschauungen eines Talmudisten des 3. Jahrhunderts über die physikalische Beschaffenheit des Salzes oder den Blutumlauf im menschlichen Körper betreffe.

Bei dieser versteinerten Verfassung des jüdischen Wissens ist es natürlich, dass, sobald ein Jude sich ausserhalb eines Tractates des Talmud stellt, er ausserhalb des Judenthums selbst sich befindet. Das profane Wissen ausserhalb des Talmud ist ebenso Abfall vom Judenthum wie der Glaube an andere Götter als den Gott Mosis. Wer der Meinung ist, dass die Erde sich so bewege, wie Kopernikus es dachte, nicht aber sich so drehe, wie ein alter Talmudist es einmal vermuthete, der ist kein Jude mehr. Denn auf der einen Seite stehen seine alten Glaubensgenossen mit ihrer Anschauung, dass im Talmud alles Wissen des Menschengeschlechtes für alle Zeiten niedergelegt und enthalten sei, und beginnen daher jenen als einen Abtrünnigen anzusehen; auf der andern Seite merkt dieser selbst gar bald, dass er nur die Wahl habe, entweder sofort den Kopernikus und alle moderne Wissenschaft aufzugeben, oder aber nicht

bloss die talmudistische Physik und Astronomie, sondern den ganzen Talmud, das ist das Judenthum überhaupt aufzugeben.

Sobald ein Jude unternimmt, sich die moderne Bildung anzueignen, läuft er Gefahr, Christ oder Heide oder Atheist zu werden, also für das Judenthum verloren zu gehen. Selten hält er an dem äussern Zusammenhange mit dem strengen Judenthume fest, noch seltener bleibt er ihm innig ergeben. Auf diese Weise bleibt das talmudische Judenthum fort und fort ausserhalb der Einwirkung von Wissen und Glauben der Neuzeit. In Warschau, Wilna, Lemberg, Czernowitz brüdet der uralte Geist mosaischer Selbstgenügsamkeit unangetastet über den ehrwürdigen aber unzeitgemässen halachischen Lehren und den spitzfindigen oder tiefsinnigen Erzählungen der Hagada. Diese Schriften und Traditionen lassen die Feindschaft gegen alles, was nicht dem Volke Mosis angehört, ebenso wenig theoretisch erkalten, als die Verfolgungen, denen dieses Volk stets ausgesetzt war, praktisch das Erlöschen des nationalen Hasses zugeben. Es giebt für den Juden nicht nur keinen Gott ausser Jehovah, sondern auch kein Volk Gottes ausser Israel. Und wenn Christ wie Moslem, Brahmane wie Heide, ein jeder den Himmel für sich allein in Anspruch nimmt, so ist das beim Juden anders: er nimmt die Erde für sich in Anspruch. Es ist die Lehre aller Religionen, dass ihnen die Herrschaft im andern Leben zukomme; aber das andere Leben, welches die Summe, die Hauptsache der nichtjüdischen Lehren ausmacht, ist dem Juden von minderer Bedeutung als das gegenwärtige Leben. Es hat Lehrer sogar unter den Juden selbst gegeben, welche behaupteten, das alte Testament, die jüdische Bibel lehre nicht die Unsterblichkeit der Seele. Wenn dem auch so wäre, so kann man doch nicht verkennen, dass die heutigen Anhänger dieser Bibel und des Talmud durchdrungen sind von dem Glauben an die Unsterblichkeit der Seele. Aber ihre Heimat im Glauben ist doch nicht wie bei Christ oder Moslem der Himmel, sondern die Erde. Bibel und Talmud gipfeln in der Verheissung, dass dem Volke Gottes einst die Herrschaft nicht im Himmel, sondern

auf Erden werde gegeben werden. Der Messias ist ein Gott dieser, nicht jener Welt, und alle Ordnungen und Satzungen des Talmud sind von dieser Welt und bereiten auf die verheissene irdische Herrschaft vor. Solcher Herrschaft aber wird sich nur der erfreuen, der mit dem Geiste des Talmud und des strengen Jehova vom Sinai gewappnet ist. Eine Religion, deren Endziel das himmlische Glück ist, wird ihren Jüngern auf Erden manche Freiheit der Bewegung gestatten, wenn nur zuletzt in der Stunde des Todes der Glaube an das Jenseits und an die hinüberleitende Hand des Priesters vorhanden ist; eine Religion, deren Ziel die Herrschaft auf Erden ist, wird ihre Jünger mit aller Strenge während des ganzen Lebens auf die Möglichkeit vorbereiten, dass plötzlich der Messias sein Volk aufrufe zum Antritt der Herrschaft. Es ist mehr eine stete Einübung für den irdischen Kampf, als eine Erziehung zum Dulden oder zur künftigen Vergeltung. Das Judenthum ist noch heute wie ehemals eine Theokratie, wenn auch ohne Land, eine strenge, starre Theokratie mit ihrem drohenden Gesetzgeber vom Sinai, mit ihrer leitenden Priesterschaft, mit ihrer Beherrschung allen Volkslebens vom Standpunkte des göttlichen Gebotes, vom Standpunkte der Religion aus. Es ist umsomehr in theokratischen abstracten Formen verhärtet, als ihm das frische Leben wirklichen Staatenthums, praktisch politischen Schaffens fehlt. Die gesammte ideale Welt dieser Theokratie ist in den alten Priesterlehren eingemauert, und die reale Welt allein, die Begriffe des Erwerbens, des Eigenthums, der praktischen Thätigkeit haben volle Freiheit der Bewegung, mehr unterstützt und mit Waffen versehen, als gehindert durch die unzähligen Erfahrungen, Kunstgriffe, Sophismen, Anleitungen, die von Moses bis auf unsere Tage in Talmud und Literatur zum Talmud niedergelegt worden sind. Wie oft wird den Juden vorgeworfen, nur die Strafe hindere sie an der Uebertretung eines Gesetzes! Es liegt eine Berechtigung in diesem Vorwurf, aber nur für den Nichtjuden, nicht für sein Volk, dem jenes Gesetz des Christen nicht Gesetz ist

ausser hinsichtlich der Gewalt, dem Recht und Moral ausschliesslich vorgeschrieben werden von der unerreichten Weltklugheit eines Moses und von der Hoffnung, dass ein neuer Moses das Volk Israel von Recht und Gesetz der Feinde erlösen werde. Es giebt keinen trotzigeren Staat im Staate als diese jüdische Theokratie in allen Staaten der Welt.

Die Juden werfen den Christen vor, dass, wenn sie an der modernen Bildung keinen Antheil nehmen, die Ursache davon in dem Umstande liege, dass bis in unser Jahrhundert herab den Juden der Besuch christlicher Schulen untersagt war. Dieser Vorwurf ist vollkommen verdient, insofern als sich die Christen durch jene Haltung nur selbst geschadet haben. Aber er ist schlecht gegründet von Seiten der jüdischen Anschauungsweise. Denn wären den Juden die christlichen Schulen geöffnet gewesen, so wäre nur insoweit eine Theilnahme der Juden an moderner Bildung erfolgt, als dieselben vom Judenthume sich lossagten. So wie das Judenthum war und ist, wären die modern gebildeten Juden nicht mehr Juden geblieben, und das ist nicht, was das Judenthum wünscht. Es giebt auch in Polen viele Juden, welche die Unversöhnlichkeit moderner Bildung mit dem Talmud einsehen und bereit wären, der Gewalt der Zeit Rechnung zu tragen. Aber die Gewalt der Theokratie ist grösser und weist alle Concessionen zurück. Es giebt für den Juden kein Verbrechen, das sich vergleichen liesse mit dem Verbrechen an der Treue gegen sein Volk, seinen Glauben. Ein Jude mag noch so viel Schuld gegen Recht und Sitte andrer Völker auf sich laden, er bleibt Jude und als solcher unter Gesetz und Schutz seines Volkes. Von der Geburt bis zum Tode, von den höchsten Wahrheiten metaphysischen Denkens bis zum geringsten Ereigniss des Tageslebens ist der Jude stets umgeben von den Formen der Satzungen, von dem Geiste der Lehren, welche das Grundbestreben haben, das Volk Israel aus dem Lande Pharaos hinauszuführen zu höherem Berufe, es inmitten aller Feinde zusammenzuhalten in Leben und Denken. Ueberall wird jede Annäherung, jede Gemeinsamkeit mit andern Völkern sorg-

fältig abgewehrt; keine Berührung mit Amalek oder Moab durfte vor drei Jahrtausenden das Volk Gottes entheiligen, und entheiligt wird es noch heute durch den Umgang mit andern, mit „den Völkern“, den Gojim.

Bis in die äussersten Nichtigkeiten hinein findet der Jude überall die Mahnung, keinerlei Gemeinschaft zu haben mit den Gojim, welche dem Volke Gottes nicht zieme. Man darf das Gewicht dieser Dinge nicht unterschätzen. Der Jude bemerkt von seiner Kindheit an überall den schroffen Gegensatz zwischen seinen Angehörigen und Stammgenossen gegen alle andern Leute. Er bemerkt freilich zugleich, dass in diesem Gegensatze seine Stammgenossen äusserlich eine im Ganzen leidende Rolle spielen; aber er hört von seinen Lehrern, dass dieses der Wille Gottes sei, der sein Volk durch Prüfungen nur vorbereite auf den Tag, wo er es aus dieser elenden Lage zur Herrschaft über jene Ungläubigen führen werde, denen er es jetzt unterworfen habe. Er lernt vermöge seiner speculativen Anlagen scharf zu unterscheiden zwischen der äussern Stellung seines Volkes und dessen innern unvergänglichen Ansprüchen. Er lernt äusserste Unterwürfigkeit gegen den Christen heucheln und doch sein nationales Selbstbewusstsein bewahren. Er lernt an den Satzungen äusserlich zu kleben, welche dieses Selbstbewusstsein in ihm unterstützen. Die äussere Selbsterniedrigung wird ihm zum göttlichen Gebote, das ihn von den Gojim trennt, das ihn hinwegsetzt über die Forderung sittlichen Handelns und Denkens gegenüber dem Ungläubigen. Er wird gelehrt, dass die Schlüssel durch die Benutzung des Ungläubigen unrein werde, dass Gott das Vergehen, gegen den Christen verübt, anders betrachte als das Vergehen gegen ein Kind seines Volkes. Sein scharfer logischer Geist findet nicht bloss stets die Möglichkeit, die Gebote der Moral aufzulösen, sondern auch die Verletzung der Gesetze aus dem Umstande zu rechtfertigen, dass diese Gesetze von Ungläubigen errichtet seien. Man mag sich gern und lange mit manchem verlumpten Juden über die erhabensten Dinge unterhalten; man staunt über das tiefe Denken eines schmierigen

Trödlers, indem man mit ihm über transcendente Fragen redet und sein vollkommenes Verständniss bemerkt, seine Logik, seine erhabene und sittlich grosse Weltanschauung erkennt; und im nächsten Augenblicke wird man von diesem Philosophen um Groschen betrogen, belogen, verrathen. Dieser Gegensatz ist für uns eben so schroff wie für den Juden der Gegensatz zum Nichtjuden. So setzt er dem Hass und der Verachtung der Christen wieder Hass und Verachtung entgegen, welche genährt werden von dem Hochmuth und der hohlen Aeusserlichkeit der Satzungen.

Ich weiss nicht, ob man volles Recht hätte, den Unterschied im Charakter der Karaiten von dem der Rabbinen auf den Umstand allein zurückzuführen, dass die Karaiten den Talmud verwerfen. Es ist indessen auffallend, dass nach allgemein verbreitetem Zeugniss der karaische Zweig der Juden sich hervor-
thut durch eine seit vielen Jahrhunderten sich gleichbleibende Redlichkeit und Sittlichkeit des Charakters.

Innerhalb des jüdischen Volkes erhebt sich kaum eine Stimme, welche zu milderen Lehren zurückzukehren aufforderte. Es hat einige jüdische Gelehrte gegeben, welche die Lage talmudischen Wissens erkennend forderten, dass das Judenthum sich auch der Bildung der andern Völker öffnen möge. Aber diese Stimmen waren sehr vereinzelt und noch mehr unwirksam, so weit es sich um das eigentliche, geschlossene Judenthum handelt. Dieses hat weder den Willen noch die Möglichkeit sich europäischer Kultur zu öffnen, weder im Wissen noch in der Moral. Das eifernde Priesterthum steht schroff jener Kultur entgegen. Das gesammte jüdische Priesterthum geht auf im Gesetz und lässt wenig Raum übrig für die Ethik der Religion. Aber es giebt Tausende von Juden, welche ausserhalb dieses Priesterstaates stehen. Hätte sich das aufgeklärte Judenthum befleissigt, die Aufklärung in das Judenthum selbst zu tragen, so ständen wir heute vielleicht nicht mehr vor diesen schroffen Mauern fast rathlos da. Hätte man beispielsweise darnach gestrebt, die Alleinherrschaft der hebräischen Sprache aus dem

jüdischen Unterrichte zu verdrängen und allmählich durch die Mundart zu ersetzen, welche dem heutigen Juden Mittel- und Osteuropas Muttersprache ist, die deutsche, hätte man darnach gestrebt, dass die deutsche Sprache benutzt würde als ein Mittel, um in das Herrschaftsgebiet des Talmud den Geist moderner Kultur eindringen zu lassen, so wäre ein grosser Schritt geschehen, um die starre Abgeschlossenheit zu brechen, in der sich das Wissen des Judenthums befindet, und die leblose Schroffheit der Satzungen zu mildern, die seinen Glauben erfüllen. Und man hätte überdies in Deutschland auch das politische Interesse, auf solchem Wege ein zahlreiches und befähigtes Volk für die Ausbreitung der deutschen Sprache besser als bisher wirken zu lassen.

Ich habe im Allgemeinen schon darauf hingewiesen, für wie wenig berechtigt ich die Stellung halte, welche das aufgeklärte Judenthum Westeuropas zur Judenfrage einnimmt. Es wäre vernünftiger, wenn die vielen gebildeten Juden, welche sich damit beschäftigen, über Intoleranz der Christen zu klagen und gegen diese Intoleranz zu wirken, sich einmal gegen die Mängel wenden wollten, welche in Lehre und Herkommen des Judenthums wurzeln. Statt mit lautem Geschrei zu fordern, dass Europa den Juden Rumäniens zum rumänischen Bürgerrechte ver helfe, thäten sie besser zu untersuchen, was die Rumänen veranlasse, mit aller Kraft diesem Volke ein Recht vorzuenthalten, welches sie allen andern Völkern zu gewähren bereit sind. Sie würden, wenn sie aufrichtig sind, finden, dass nicht bloss unbegründetes Vorurtheil die meisten Völker zu so feindseligem Verhalten treibt, sondern dass in dem Judenthume selbst mancherlei Erscheinungen diese Feindseligkeit hervorriefen. Sie würden finden, dass Lehren und Vorschriften, welche durch ein Alter von drei Jahrtausenden geheiligt sind, um deswillen nicht nothwendig auch heute noch wohlthätig zu sein brauchen, dass Lehren und Vorschriften, welche im Feuer einer beispiellosen Verfolgung sich erhärtet haben, dadurch nicht nothwendig geläutert oder durch Wahrheit und Milde glänzend

geworden zu sein brauchen; sie würden vielleicht bekennen, dass diesen Lehren, Vorschriften und Bräuchen ein grosser Antheil an der Abgeschlossenheit und Entfremdung des Judenthums von den andern Völkern beizumessen ist. Liegt denn das Beispiel nicht etwa täglich vor unseren Augen, dass der Jude, der moderne Bildung erhält, alsbald entjudet, also dass das heutige Judenthum unversöhnlich ist mit der heutigen Bildung? Und wäre dieses nicht vollgiltiger Beweis für die grosse Schuld des Judenthums an der übrigen Menschheit in den Augen derer, welche eben im Namen der modernen Bildung jenes Geschrei gegen die Christen vollführen? Verträgt es sich wohl ganz mit gesundem Denken, im Namen der Bildung unbeschränkte Toleranz zu fordern für eine Macht, welche die Bildung anfeindet? Darf man im Namen des neunzehnten Jahrhunderts die Gleichberechtigung und Mündigsprechung des fünften Jahrhunderts mit sittlichem Eifer fordern?

Manche werden einwenden: es werde ja nur die religiöse Gleichstellung gefordert. Aber dem Juden ist eben Alles Religion, auch das Wissen. Die Folge ist, dass die religiöse Gleichstellung die Gleichstellung von Wissen und Ethik des Judenthums in sich schliesst. Hierin aber liegt ein logischer Fehler, denn es ist wider die Vernunft, ein Wissen und eine Ethik, welche wir für unsere Kultur untergeordnet erkennen, als gleichberechtigt anzuerkennen. Selbst der Grundsatz der Toleranz gegenüber Glaubensmeinungen kann offenbar nicht auf eine schrankenlose Geltung Anspruch erheben. Die christlichen Bekenntnisse sind heute andere als vor achtzehn Jahrhunderten, weil der lebendige Geist der Völker sie änderte. Die herrschende Kirche unserer heutigen Kulturwelt hat wiederholt ihre grossen Reformen erlebt, während eine Religion, aus welcher sie vor achtzehnhundert Jahren hervorging, unverändert geblieben ist. Glaubt etwa irgend Jemand, dass, wenn ohne Christus die ehernen Tafeln Mosis über Europa geherrscht hätten, wie die christliche Kirche herrschte, unsere heutige Kultur möglich geworden wäre? „Das Gesetz tödtet,“ heisst es in der

christlichen Lehre, und unter diesem Gesetze steht der Geist von Israel seit dreitausend Jahren. So oft heute von vielen Seiten gegen die unserer Zeit widersprechenden Lehren Roms gekämpft wird, weil sie unsere Kultur aufhalten, so wenig ist man auf jüdischer Seite geneigt zu untersuchen, in wie weit denn die Lehren, welche in allen orthodoxen Synagogen verherrlicht werden, im Einklang mit dem Geist unserer Zeit stehen. Hat die Kirche von Rom etwa eine minder stolze Geschichte aufzuweisen als die Theokratie des Talmud? Wie aber verblasst die Intoleranz und der Hochmuth und der kulturfeindliche Eifer des Syllabus und der Encyklika gegenüber der talmudistischen Feuersäule, welcher Israel blindlings nachfolgt! Rom prüft das weltliche Wissen und verdammt davon das, was seine Glaubenslehren bedroht; Israel verdammt ohne zu prüfen, ohne Unterschied alles, was ausser ihm steht. Keiner, der auf Bildung Anspruch macht, zweifelt daran, dass die Erziehungsart, welche in den scholastischen Schulen des Mittelalters sich festgesetzt hatte, allen Anforderungen unseres Jahrhunderts an die Ausbildung des Geistes widersprechen würde. Aber niemand von denen, welche zugleich nach aufgeklärter Erziehungsart in den Volksschulen und nach Toleranz gegen die Juden rufen, nimmt sich die Mühe zu untersuchen, ob nicht etwa in dem sämmtlichen Unterrichtswesen des orthodoxen Judenthums ein Geist herrsche, der ziemlich genau in derselben Erstarrung sich befindet wie derjenige der Scholastik es für unsere Auffassung war. Das sogenannte reformierte Judenthum ist durchgängig von einem weitgehenden Liberalismus besetzt für alles, mit alleiniger Ausnahme — scheint es wenigstens — desjenigen, was das Wesen und den Charakter des Judenthums ausmacht. Sollte es nicht eine würdige Aufgabe für diesen durch Bildung und Reichthum so einflussreichen Theil von Israel sein, seine Kraft darauf zu richten, dass Glaube und Schule der Juden einer Reform im Geiste europäischer Kultur entgegengeführt werden? Es ist in Preussen ein Anfang gemacht worden in dieser Richtung. Die beiden Rabbinerseminare von

Berlin und Breslau werden sich schwerlich dem lebendigen Einflusse ihrer Umgebung entziehen und in die alten Bahnen verknöcherten Talmudismus zurückfallen können. Aber es ist nur wenig Aussicht dafür vorhanden, dass diese beiden Schulen grossen Einfluss bei den Juden zu Hause, ich meine in den Slawenländern, gewinnen werden. Eher wäre das zu hoffen von den Rabbinerschulen zu Wien und Pest. Solange aber der Jude zu Hause so ist, wie er ist, so lange klafft der ungeheure Widerspruch gegen das Christenthum und seine Kultur. Und die Lösung der Frage, die Schliessung der Kluft ist allein und einzig möglich durch die Schule zu Hause, in den Ländern des slawisch-magyarischen Judenthums.

Was kann der Knabe von diesem Unterrichte bei dem „Melamed“ in einer ihm fremden Sprache heimbringen ausser der Empfindung, dass er in dem Gewirre der Worte, die er auswendiglernen musste, nicht mehr im Stande sei, Gebete zu Gott von Lehren dieser Welt, Religion von Erklärungen oder Gesetzen der Natur zu unterscheiden? Und ist es nicht ungemein auffällig, dass dieses liberale Judenthum, welches der heftigste Vertheidiger der confessionslosen Schulen im christlichen Staate ist, kein ernstliches Wort und kein wirksames Bedenken übrig hat für den verbissensten Confessionalismus des Unterrichts und der Schule, der in ganz Europa zu finden ist? Kein anderes Volk Europas steht in seinem Unterrichte so niedrig, in seinem Lehrsystem auf so verrotteter Methode wie das jüdische. Es hat Juden gegeben, welche an der Spitze des Unterrichtswesens grosser christlicher Kulturstaaten standen. Aber während durch ihre Hand alles mögliche geschah für Reform der christlichen Schulen nach den allerneuesten Grundsätzen, geschah nichts, schlechterdings nichts für eine ernstliche und durchgreifende Reform in dem Schulwesen des Volkes, dem jene Minister angehörten. Es ist dies eine höchst auffällige und eine solche Erscheinung, die keineswegs zur Ehre der Juden gereicht.

Es ist mir hier weniger zu thun um Feststellung der Pflichten jenes abgefallenen oder entfremdeten Theiles des jüdischen Vol-

kes, als um das Anrecht, welches dieser Zustand des ganzen Volkes auf das öffentliche Interesse hat. Da aber das liberale reformirte Judenthum sich bemüht, dieses Interesse abzuschwächen, so bin ich genöthigt, daran zu erinnern, wie wenig gerade dieses Judenthum für das jüdische Volk bisher geleistet hat, und wie wenig ihm daher gebührt, als Vertreter seiner östlichen Stammgenossen aufzutreten. So wenig es mir angemessen erscheint, dass die jüdische Geldaristokratie Europas stets die Mittel bereit hat, um neue und glänzende Synagogen in allen Welttheilen zu bauen, während die grosse Masse des Volkes Israel an seiner synagogalen Geistlosigkeit zu Grunde geht; dass das gebildete Judenthum Europas alle privaten und staatlichen Mittel aufbietet um die Kultur zu fördern überall, nur nicht bei seinen Stammgenossen; dass mit friedlichen oder gewaltsamen Mitteln dem jüdischen Volke die Wege geebnet werden zu materiellem Wohlergehen und bürgerlicher Gleichstellung, aber wenig Sorge getragen wird für sein geistiges und sittliches Wohlbefinden und für die Gleichstellung mit den Kulturvölkern in Rücksicht auf den Grad der inneren menschlichen Ausbildung: ebenso wenig zweifle ich daran, dass alle Anstrengungen zur Ausfüllung der Kluft zwischem dem jüdischen und den anderen Völkern Europas vergebliche bleiben werden, so lange man nicht mit der einschneidendsten Reform am Judenthume selbst wird begonnen haben. Aber Liberalismus zu Gunsten des Judenthums ohne das ernste Streben, zu allererst beim jüdischen Volke selbst mit dem Liberalismus zu beginnen, trägt den Schein leeren Geschwätzes. Die Verfechter des Judenthums fordern von aller Welt mit zelotischem Eifer liberale Einrichtungen für die Juden; nur von den Juden haben sie keine zu fordern. Und doch giebt es nirgends einen starrereren Conservatismus als im orthodoxen Judenthume. Im Namen der Civilisation reissen sie überall die veralteten nationalen Schranken und Vorurtheile nieder, welche der lange Kampf mit Israel gegen dasselbe aufgerichtet hat; nur das am meisten der Civilisation feindliche, am meisten verrottete, beschränkte, unliberale, finsterste

Reich von allen Reichen Europas, die jüdische Theokratie, bleibt unangetastet. Dieser Widerspruch ist zu grell, um nicht Misstrauen zu wecken gegen den Liberalismus jener Jünger der Civilisation. Was will es sagen, wenn hie und da diese armen Juden des Ostens von ihren reichen Volksgenossen im Westen auch zu anderen Zwecken einmal Geld erhalten als zum Bau von Tempeln? Es sind Almosen für Bettler, von denen diese weiter in bettelhafter Finsterniss leben mögen. Gäbe es in Wahrheit eine jüdische Wissenschaft, eine jüdische moderne Kultur, oder wäre Aussicht, dass das jüdische Volk eine solche noch hervorbringen werde, so wäre vielleicht dieser jahrhundertelange Stillstand in dem geistigen und religiösen Leben desselben noch einigermaßen haltbar. Ohne eigene Kultur und ohne Aussicht auf eine solche, wie die Sache jetzt liegt, kann dieses Volk aus dem Gegensatze zu den anderen Völkern nicht herauskommen, so lange nicht eine fremde lebendige Kulturquelle sich ihm in seinem Unterrichtswesen öffnet. Es ist damit nichts gewonnen, dass man die Juden in die christlichen Schulen verweist. Damit werden Abtrünnige erzogen, aber das Judenthum nicht geändert. Es bedarf jüdischer Schulen, mit moderner Wissenschaft und jüdischem Religionsunterricht, inmitten der östlichen Juden, in bedeutender Menge und unter freisinniger Organisation und Leitung. Es bedarf der Zertrümmerung der talmudistischen Burg durch gewaltsame Erziehung im europäischen Geiste: Verbot des Melamed und anderen jüdischen Unterrichts und Zwang zu Unterricht und Erziehung in nicht hebräischer Sprache und in nicht talmudistischem Sinne. Dazu gehören grosse Mittel, grosse Arbeit. Aber welche Opfer und Anstrengungen hat das aufgeklärte Judenthum nicht schon gebracht für das materielle und äusserlich religiöse Leben seines Volkes?

Es hat noch eben mit vollen Händen aus seinen vollen Händen, aus seinen vollen Truhen den verfolgten russischen Juden die Mittel gespendet, um in andern Ländern — dasselbe gehasste und kulturfeindliche Volk zu sein, welches es bisher

war, um in Amerika oder Europa neue Tempel talmudischer Afterweisheit, neue Schulen barbarischer Finsterniss zu gründen. Es hat wieder nur für Leib und Leben der Verfolgten gesorgt — und auch das ist anerkennenswerth — aber für eine Heilung des Volkes von innen heraus ist nichts gethan worden. Dieses liberale Judenthum hat noch vor vier Jahren, auf dem Berliner Congress, das vereinigte Europa dazu gebracht, den Juden in Rumänien ein Hinderniss ihres Erwerbes hinwegzuräumen, Damit wird erreicht werden, dass einige zehn Millionen mehr in jüdische Hände gelangen, einige dieser neuen Millionäre dem Judenthume den Rücken kehren, das Judenthum selbst aber unverändert bleibt. Es wird vielleicht zur Folge haben, dass die neuen jüdischen Millionen den Hass der Christen steigern werden und die Gewalt herausfordern. Vor Alters wandte man gelegentlich wohl solche Maassregeln an, um den jüdischen Millionären nachher ihre Schätze wieder abzujagen. Wenn dergleichen heute geschähe, würde Europa von dem Geschrei über Barbarei erdröhnen. Aber man schweigt heute in der Ueberzeugung, eine grosse That der Humanität verrichtet zu haben, indem man den rumänischen Juden zu Schätzen verhilft an Gold und Geld, während man kaum einen Finger rührt, ihr geistiges Eigenthum zu mehren. Man bricht alle materiellen Schranken des Judenthums und lässt ihre geistige Schranke des Talmud ungebrochen. Man wird voraussichtlich immer wieder von Russland äussere Gleichstellung der Juden mit den Christen verlangen, wenn auch nur in der Form leiser Bitte oder literarischen Kampfes. Nicht aber in dieser Richtung liegt das Heilmittel, die Lösung der uralten Frage, sondern in der Richtung der geistigen Wiedergeburt des Judenthums. Vergeblich wird man suchen, den Gegensatz zu brechen, der mindestens ebenso sehr in den Zuständen und dem Geiste des Judenthums — ich verstehe das orthodoxe — begründet ist, als in der traditionellen Abneigung der andern Völker. Vergebens, so lange man nur nach der einen Seite hin arbeitet und die andere in ihrer Schroffheit sich selbst überlässt.

Die jüdische Frage wird in nicht langer Zeit für Russland und die slawische Rasse zur Reife gelangen, aber gegenwärtig drängt sie vor allem zu einer Lösung für das deutsche Volk, und eine wirkliche Lösung der Frage ist vorläufig nur in Russland möglich, wo der Hauptsitz des Judenthums sich befindet. Dieser Lösung, der Erziehung des Judenthums zur Kultur ist Russland heute nicht gewachsen und wird es in absehbarer Zeit nicht sein. So bleibt nur die Wahrscheinlichkeit übrig, dass statt dessen die Frage von Russland abgewälzt werden wird durch Vertreibung der Juden. Stünden die slawischen Juden auf einer niedern Stufe geistiger Kraft, so wäre diese jüdische Frage für die slawischen Völker nicht so drohend. Für ein Volk, das wie das russische und polnische in seiner Masse vornehmlich in sinnlich rohen Empfindungen lebt, wäre eine aufgeklärte Kirche und Schule sehr nützlich: für die Juden ist diese Aufklärung nicht bloss nützlich, sondern ein Bedürfniss, dessen Nichtbefriedigung entsittlichend auf den Charakter, verderblich auf den Geist des Volkes wirkt. Die Kraft des Denkens und Urtheilens ist beim Juden in der Anlage so stark vorhanden, dass sie ihn überall, wo er in Masse auftritt, über das Volk geistig erhebt, in dessen Mitte er wohnt. Aber diese Kraft wird hier in seiner Heimat nicht geregelt noch geleitet durch eine Erziehung, die auf moderner Bildung ruht, sondern durch eine Erziehung, die den Geist finstersten Mittelalters athmet. Der Geist des Judenthums ist mindestens ebenso barbarisch wie derjenige, welcher nach dem Scheiterhaufen für den Juden ruft. Unter solchen Umständen ist es natürlich, dass die geistige Kraft dieses Volkes sich schrankenlos und feindlich gegenüber der modernen Kultur und dem modernen Staatsleben entwickelt. Was würde einer von den jüdischen Aufgeklärten sagen, wenn ein christlicher Lehrer in seiner Schule sein Bestreben dahin richtete, seinen Schülern die Köpfe mit nichts anderem zu füllen als hebräischen und griechischen Bibelstellen, oder ihrem Ohre genau den Tonfall einzuprägen, in welchem zur Zeit König Salomos die Söhne Judas ihre Gebete in dem

grossen Tempel verrichteten? Würde die Ehrfurcht vor dem Alter dieser wohl ältesten aller Melodien der Welt sie verhindern, solche Schule mit Pech und Schwefel parlamentarisch einzuäschern? Die elendeste deutsche Elementarschule verbreitet mehr Wissen und Bildung als alle jüdischen „Melamdim“ zusammengenommen, und zwar an Schüler, die in ihrer Lernfähigkeit unter den jüdischen Schülern stehen. Die elendeste Dorfschule öffnet dem Bauernjungen wenigstens die Möglichkeit, durch die Kenntniss einer Kultursprache in der Kultur vorzuschreiten: der jüdische Knabe erwirbt nur die Möglichkeit, sich in ein Meer von unserer Kultur fremden und feindlichen Schriften zu versenken, deren Werth in eine weit entlegene fremde Zeit zurückfällt. Der durchweg strebsame jüdische Knabe muss entweder seine Nationalität wechseln, indem er sich ganz einer fremden Kultur hingiebt, oder er sinkt in den alten Wust rabbinischer Weisheit zurück.

In allerneuester Zeit hat sich das reformirte Judenthum die sonderbare Aufgabe gestellt, moderne wissenschaftliche Werke ins Hebräische zu übersetzen, wohl in der Meinung, dieselben dadurch im Judenthume zu verbreiten. Ich sehe hierin wenig von vernünftiger Humanität, eher etwas von Doctrinarismus und blindem Eifer. Welcher Jude wird etwa Ranke oder Helmholtz oder gar Goethe hebräisch lesen? Der Jude in Berlin oder München doch wohl ebenso wenig, wie der Pariser Jude eine hebräische Uebertragung Tocquevilles studiren wird. Der polnische Jude wird jene Werke überhaupt nicht lesen, einmal weil er nicht gebildet genug dazu ist, dann weil er dieselben für Werke der Gottlosigkeit hält. Und endlich: was hat es für einen Sinn, deutsche Werke ins Hebräische zu übersetzen für Juden, denen das Hebräische eine fremde, das Deutsche die Muttersprache ist? Ist es nicht verkehrt, dass der Jude, der mit Deutsch aufwächst, Hebräisch mühsam lernt, um dann in dieser Sprache Uebersetzungen aus seiner deutschen Muttersprache zu lesen? Was würde man sagen, wenn in unsern Schulen die deutschen Klassiker in der *Tauchnitz Edition* ein-

geführt würden? Ich kann mir dieses Unternehmen kaum anders als aus dem Eifer erklären, die heilige Sprache Israels um keinen Preis untergehen zu lassen, selbst nicht um den Preis des Ausschlusses aus der modernen Bildung. Es tritt mir darin wieder ein Ausdruck des gewaltigen Hochmuthes, der Abschliessung des Volkes Gottes von den andern Völkern entgegen, und zwar eines Hochmuthes, der nicht auf das ungebildete orthodoxe Judenthum beschränkt ist, sondern in dem sogenannten aufgeklärten Judenthum Europas fortwuchert. Denn sicher nicht ein orthodoxer Rabbi in Czenstochau ist auf den Gedanken gekommen, wissenschaftliche Schriften in hebräischer Sprache herauszugeben.

Diese innere Feindschaft des Judenthums gegen die Kultur unserer Zeit muss nothwendig bei einem Kulturvolke wie dem deutschen immer deutlicher zum Bewusstsein und Ausdruck gelangen. Deshalb sagte ich, die Judenfrage sei für die Slawen, welche niedriger in der Kultur stehen, minder brennend als für die Deutschen. Wird sich das deutsche Volk auch nicht der Ursache klar bewusst, so empfindet es doch die Wirkungen in der wachsenden Menge und dem Einflusse des andrängenden Judenthums mit dem ihm eigenen, aus jener düstern, trüben Quelle fliessenden Geiste und Charakter. Der von Osten einwandernde Jude, das ist unsere Judenfrage. Und bei aller freisinnigen Denkweise halte ich es für ein Recht und eine Pflicht der deutschen Staatsleitung gegen diese unbeschränkte Einwanderung gewaltsam vorzugehen. Man fragt jeden Einwanderer in Deutschland nach den Mitteln seines Lebens. Weshalb gestattet man aber den russischen Juden, schaarenweise ohne genügende Legitimation, Geld oder sonstige Habe über die Grenze zu kommen und sich in Deutschland niederzulassen nach der Weise meines Mauschel? Gegenwärtig ziehen die Juden in Schaaren, ob vertrieben oder auf eignen Antrieb, ohne russische oder andere Pässe über die Grenze von Deutschland. In geringerem Maassstabe hat das aber auch vor der Verfolgung stattgefunden. Das

Manöver, vor der drohenden Wehrpflicht, wenn sie nicht anders zu vermeiden ist, über die preussische Grenze zu gehen, ist in Russland dem Juden so geläufig, wie etwa ins Haus zu gehen, wenn ihn draussen friert. Der Handel mit falschen deutschen Pässen, welche in Deutschland angefertigt werden, oder mit ächten aber fremden Pässen, die ballenweise nach Russland hinübergebracht werden, ist bekannt. Diese deutschen Pässe, in denen das Geburtsjahr des Inhabers stets die verhängnisvolle Jahreszahl der einberufenen Altersklasse vermeidet, sind ein regelmässiger Handelsartikel mit Marktpreis geworden. Endlich hat die gegenwärtig andauernde Verfolgung die Einwanderung in hellen Haufen zu Wege gebracht, und selbst wenn sie aufhören sollte, wird die Erinnerung an die Verfolgung noch lange bei den Juden nachwirken. Wir können sicher sein künftig in weit höherem Grade als bisher dem jüdischen Eindrang ausgesetzt zu sein. Der Schaden aber, welcher dadurch Russlands Wehrkraft und Produktionskraft angethan wird, ist weniger gross, als der, welcher Deutschland durch diese Einwanderung zugefügt wird. Und ich habe nicht gehört, dass die deutsche Grenzwahe etwas dagegen gehabt hätte, die Leute einzulassen. Auch wäre es heute nicht möglich, die Vertriebenen einfach von der Grenze abzuweisen, was unter gewöhnlichen Verhältnissen und unter gewissen Bedingungen wohl möglich wäre. Mit den schönen Regeln von gleichem Rechte für Alle u. s. f. ist hier nichts zu verdecken. Diese schönen Regeln würden bald brüchig werden, wenn eines Jahres sich zwanzigtausend chinesische Kuli oder amerikanische Rothhäute bei uns niederliessen. Man würde sich dagegen mit dem guten Rechte wehren, dass diese Völker nicht in unsere Kultur hineinpassen. Dasselbe Recht gestattet uns gegen zwanzigtausend einwandernde russisch-polnische Juden zu protestiren, denn sie passen ebenfalls in unsere Kultur nicht herein. Man gebe diesen Millionen die nöthige Kultur und dann mag die Gleichberechtigung hoch leben. Aber so wenig wir es vertragen, wenn sich bei uns plötzlich überall moslemische Harems aufthäten, so wenig verträgt sich die Denkweise und

der Charakter unseres Volkes mit der Denkweise und der Ethik des Talmud.

Wenn die Judenfrage friedlich gelöst werden kann, so wüsste ich nur die beiden Mittel: die Staaten mit grösserer jüdischer Bevölkerung zu nöthigen, dass sie mit allem Nachdruck die gesammte Erziehung und den Unterricht im jüdischen Volke an sich bringen und im Geiste moderner Kultur organisiren und leiten; dann, dass Deutschland gewaltsam der Einwanderung armer und ungebildeter Juden eine Schranke setzt.

Ich wiederhole: Es handelt sich bei der Judenfrage in keiner Weise um religiöse Duldung. Wer die Sache so meint, weiss entweder nichts von der Judenfrage, oder benutzt die Toleranzfahne bloss als Aushängeschild. Ich habe alle Achtung vor dem guten Herzen derer, welche in letzter Zeit gerufen haben: „Friede unter den Völkern!“ und damit meinten, die Judenfrage erledigt zu haben. Nur haben sie da nach Frieden gerufen, wo gar kein Krieg ist. Es fällt ausser solchen, die berufsmässig sich gewöhnt haben, Alles vom confessionellen Gesichtspunkte aus zu betrachten, kaum Jemandem ein, den Juden die Weise, in der sie die übernatürlichen Dinge auffassen, zum Vorwurfe zu machen. Sogar im Mittelalter hasste man, wie ich schon betonte, die Juden nur zum geringen Theil um deswillen, dass sie an Jehovah glaubten und dem Gesetze Mosis anhingen; um wie viel weniger fällt dieses heute in's Gewicht, wo man das Gebiet des Glaubens gegen damals in so viel engeres Gehege eingeschlossen hat! Nicht der Glaube scheidet uns von dem Juden, sondern die Kultur. Die Judenfrage ist eine Kulturfrage! Hat man diese Entdeckung im deutschen Streite mit Rom gemacht, so lag es näher, sie im Streite mit dem Judenthume zu machen. Denn die Kulturfeindlichkeit des orthodoxen Israel im Osten ist nicht geringer als die der römischen Kirche in Absicht auf den Geist, was nicht beachtet wird wegen der gegenwärtig geringeren Gefährlichkeit in Absicht auf die Macht. Gewänne das orthodoxe

Judenthum eine äussere Machtstellung, wie die Kirche Roms, wahrlich wir hätten wenig Aussicht durch einen Kulturkampf uns zu retten. Man hat die Jesuiten nicht vertrieben wegen ihres Glaubens. Wäre ein Kulturkampf unstatthaft gegen eine geschlossene Körperschaft, die weit mehr als jener Orden ausserhalb der uns eigenen obersten Grundsätze des Volkslebens sich hält? Bei den Jesuiten war es leicht, diese Grundsätze zu sehen und zu verdammen; beim orthodoxen Judenthume mag man die Wirkungen beobachten in den Massen dieses Volkes und wird finden, dass, wie auch seine Lehren an sich lauten mögen, dieselben nicht im Stande sind, Menschen zu erziehen, die von dem Geiste des Volkslebens unserer Zeit getragen werden. Weder hat der Staat bei uns das Recht, sich gleichgiltig zu einer fremden feindlichen Kultur zu stellen, die so zahlreiche Anhänger über seine Grenze sendet, noch hat er die Macht, zu verhindern, dass das Volk bewusst oder unbewusster Weise diesen Kulturkampf aufnehme. Es kommt nur darauf an, sich über des Gebiet des Kampfes, das Wesen von dieser Judenfrage klar zu werden, und ferner: die rechten Mittel zu wählen.

Jene Forderung, durch staatliche Erziehung und Unterricht das Judenthum moderner Kultur zuzuführen, wäre an Oesterreich und besonders an Russland zu richten. Es bleibt aber mindestens zweifelhaft, ob Russland im Stande wäre, diese Forderung zu erfüllen. Russland und die östlichen Staaten entbehren selbst noch zu sehr der Kulturkräfte für ihre eignen nationalen Bedürfnisse, um davon eine genügende Menge zur Bildung der Juden hergeben zu können. Vielleicht vermag kein anderes Volk diese Aufgabe zu lösen als das deutsche, dessen Sprache das slawische Israel redet. Vielleicht wird der Fluch, unter dem dieses Judenthum steht, nicht eher gelöst werden, als bis Deutschland die Hand auf dieses Volk legt. Wenn die Lage des osteuropäischen Judenthums bleibt wie sie ist, so wird entweder eines Tages die Verfolgung und Austreibung im ganzen slawischen Osten losbrechen, oder der germanische Stamm wird die Kulturarbeit an Israel übernehmen müssen. Eine keineswegs

lockende Aufgabe! Allein das Ziel muss schon heute fest ins Auge gefasst und klar erkannt werden; und es muss nach den Mitteln gestrebt werden, um der Kultur im Judenthum Eingang zu verschaffen. Es muss erreicht werden, dass diesem Volke die Erziehung seiner Jugend nicht völlig überlassen bleibe. Wenn irgendwo die Judenfrage durch Bildung überwunden werden kann, so ist es dort in der östlichen jüdischen Theokratie mit ihren vier Millionen Barbaren.

Aus dem Vorstehenden ergibt sich leicht, welchen Werth ich der sogenannten Judenmission beilege. Es giebt Tausende, die jedesmal, sobald die Judenfrage angeregt wird, nach der Judenmission rufen und darauf ihren ganzen Eifer werfen. Die ganze Judenmission ist meiner Meinung nach ein Irrthum, ein Missverständniss. Denn es handelt sich eben nicht darum, die Juden zu bekehren, sondern sie aufzuklären. Die christliche Taufe wäscht das Judenthum nur selten und unvollkommen ab, sie schafft aber um so häufiger Scheinchristen, die für das Christenthum keinen Werth haben und den Fanatismus des Judenthums nur noch reizen. Die Taufe ist ein weit- aus unwirksameres Mittel der Entjudung als die Bildung. Man gebe dem Juden gute Bildung und mag überzeugt sein, dass sein starres Judenthum gebrochen ist. Nur der christliche Fanatismus vermag einen Ruhm darin zu sehen, die Blindheit des jüdischen Eiferers in die Blindheit des christlichen Eiferers umzuwandeln. Und ohne Bildung wird man es schwer finden, den Juden davon zu überreden, dass ein Bekenntniss, welches in seinen Augen eine Irrlehre des Judenthums ist, welches vor neunzehn Jahrhunderten durch den Abfall von dem Glauben des Moses entstand, der alten und erhabenen Religion Jehovahs vorzuziehen sei. Der Christ ist heute noch für den Juden ein abtrünniger Ketzler. So geringe Gewalt aber der Geist der christlichen Lehre auf den Geist Israels ausübt, so gross ist die Gewalt der christlich-europäischen Bildung auf ihn. Sie ist so gross, dass der in diesem Geiste gebildete Jude fast unfehlbar von der jüdischen Theokratie abfällt und dann im weiteren Ver-

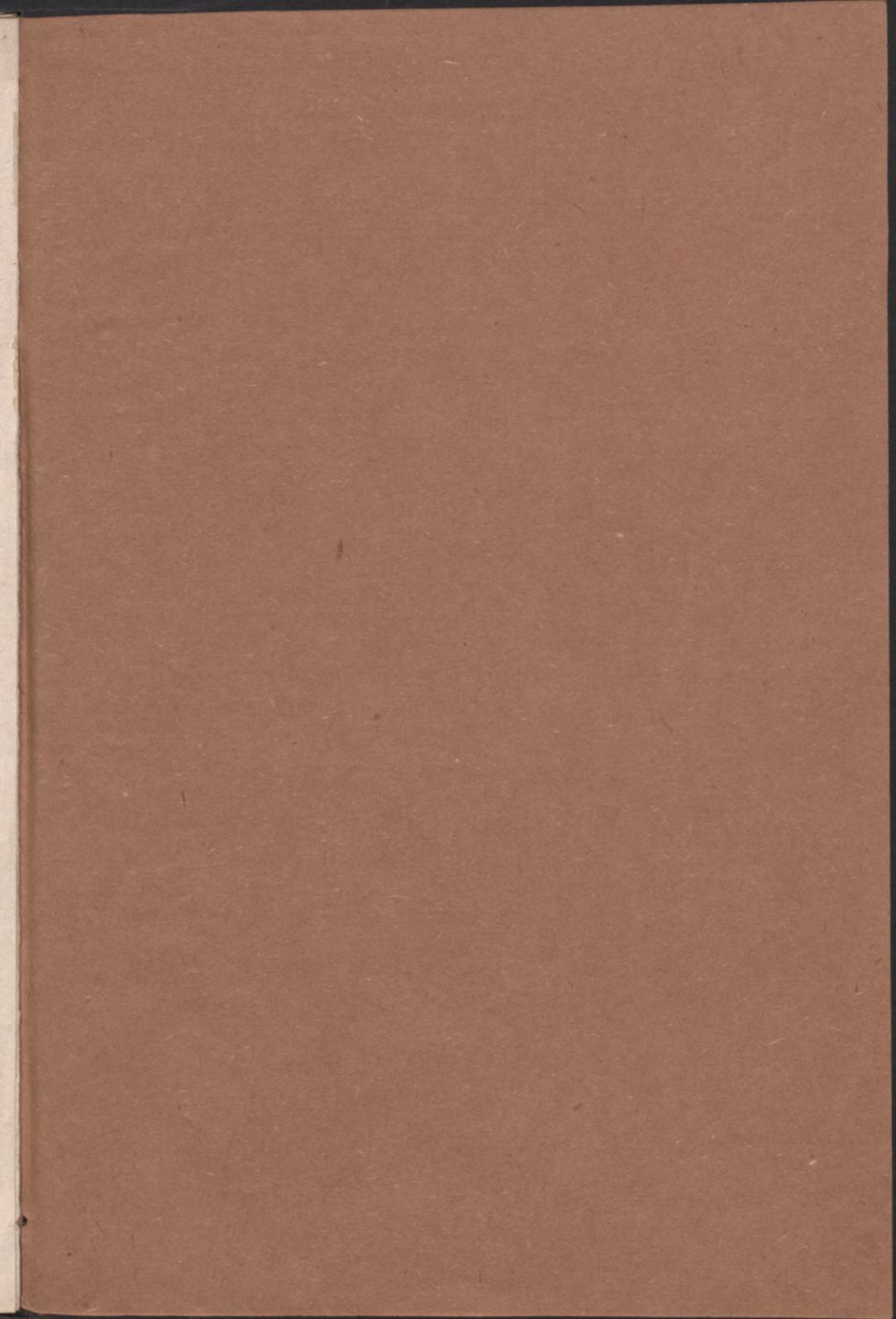
lauf immer inniger mit christlicher Kultur und zuletzt mit dem christlichen Bekenntniss verwächst. Judenmission steht im Grunde auf demselben Boden wie religiöse Judenverfolgung. Und sie ist ebenso wirkungslos und hoffnungslos wie die gewaltsame Intoleranz gegenüber der jüdischen Glaubenslehre.

Ich weiss, dass viele, im Bewusstsein höherer sittlicher Prinzipien sich wiegend, solche Forderungen für eine verkappte Judenhetze erklären werden. Sie werden es für humaner und sittlicher erklären, den Juden in Russland Rechtsgleichheit zu verschaffen, was so viel wäre, als bessere Erwerbsgelegenheit. Andere werden meine Vorschläge für nutzlos halten, weil sie ihrer Meinung nach ihr Ziel nicht erreichen werden. Die Meinung ist weit verbreitet, dass der innerste Grund der Feindschaft gegen das Judenthum nicht in der Art des Thuns und Wirkens des Juden liegt, sondern in dem innersten Wesen desselben, nicht in der heutigen Gestalt und dem Charakter des Juden, sondern in seiner ewig unveränderten Volksart, nicht in der Art seines individuellen Geistes und Sitte, sondern in dem unveränderlichen Rassenhasse, der von jeher zwischen dem Juden und Nichtjuden stehe. Ich will mit diesen nicht streiten. Denn diese Meinung ist eine Sache des Glaubens; sie mag gelten und mit Ueberzeugung gehegt werden. Allein ich würde zögern, nach diesem Glauben zu handeln.

Ein Jeder von uns ist die Frucht seiner Zeit und steht unter dem Einflusse von Meinungen, welche er für Urtheile hält, während sie vielleicht von einer andern Zeit für Vorurtheile werden gehalten werden. Wir beobachten täglich das Vorhandensein des Rassenhasses, oder besser des Gegensatzes der Rassen. Aber dieser Gegensatz, so wirklich er ist, wurzelt nicht in der Denkweise des Einzelnen, sondern in dem Denken von vielen Generationen. Wenigstens gegenüber der semitischen Rasse. Er ist gleichsam nicht mein Gedanke, nicht mein Empfinden, sondern dasjenige vieler Geschlechter. Aus welchen Quellen, ob lauterer oder unlauteren, diese Gesinnung entsprang, mit welchen Gründen, ob berechtigten oder unberechtigten, sie

im Laufe der Jahrhunderte genährt wurde, ob sie als gesunde Kraft meines Volkes sich forterbte oder als zehrende Krankheit sich bis zu mir herüberschleppte: ich möchte nicht wagen, die Entscheidung zu fällen. Ich möchte nicht mit dem Urtheil über diese Erscheinung dieselbe mir zu eigen nehmen, indem ich sie vielleicht individuell rechtfertigte durch einen individuell falschen Schluss. Nicht alles, was ist, ist gut. Ich kann das Dasein dieser Gegnerschaft zwischen semitischem und indo-germanischem Blute nicht leugnen. Aber eine Feindschaft, welche die Jahrhunderte vielleicht nur überliefert, vielleicht auch erzeugt haben, mögen die Jahrhunderte tragen; ich mag die Verantwortung dieser Erbschaft nicht antreten, wo es gilt, mein heutiges lebendiges Recht zu vertheidigen. Mein heutiges Recht gegenüber dem Judenthum ist meine heutige Kultur und die Forderungen, welche ich aus diesem Titel an Staat und Volk, an Denken und Charakter meines Volkes erheben darf. Von diesem Boden aus habe ich wider und auch für das Judenthum gesprochen.





Biblioteka Główna UMK



300022098156

